Des Ehrwürdigen Vatters

Wilhelm Stanihurstens

aus der Gesellschafft JEsu

Losungs-Worte

guter Streiter JEsu Christi

Erstes Quartal

begreiffend

den Jenner, Februar. und Mertz.

m. m.
Januarius.
Von dem Waitzen muß was unrein
Weil Gewalt gesondert werden,
Wirf von dir den Koth der Erden
Und behalte Gott allein.
Delné deli: et scul. Norimb:

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Der erste Tag des Jenners.

JESUS Christus heri & hodie & ipse in sæcula Hebr. 13, 8.

JESUS Christus ist gestern und heute: Derselbige ist auch in Ewigkeit.

Unser Anfang soll von JEsu seyn!

I.

JEsus das Wort des Vatters, das Wort, dessen glückliche Bedeutung kein anders Wort erreichet, soll am ersten Tage des angehenden Jahrs das erste Wort in meinem Munde seyn. Denn diß ist der Nahme des unerschaffenen und doch im Fleisch geoffenbarten Wortes. Dieses erste Losungs-Wort des ersten Tages gibt uns dreyerley kürtzlich zu erwägen: Gestern; Heute; in Ewigkeit. Was will das sagen? Er ist gewesen; er ist noch; er wird auch forthin seyn. Als GOtt ist er gestern gewesen; das ist, ehe noch eine Zeit war: als Mensch ist er heute; das ist in der gegenwärtigen Zeit: Als Gott-Mensch wird er in Ewigkeit seyn, wenn keine Zeit mehr seyn wird ohne Ende und Aufhören. Wie nun JEsus alle Zeiten in sich begreifft: die Vergangene; denn er ist gestern: die gegenwärtige; denn er ist heute: die zukünfftige; denn er ist in Ewigkeit: So sollen auch alle Augenblicke der Zeit mit allem Recht und Billichkeit ihm und seinem Dienst gewidmet seyn. Und weil kein Augenblick vergehet, da ich nicht von JEsu eine Wohlthat empfange: so soll auch kein Augenblick in diesem Jahre vergehen, da ich nicht JEsu den davor schuldigen Gehorsam leisten sollte.

II. Da JEsus als GOtt der Erstgebohrne seines Vatters ist; als Mensch der Erstgebohrne seiner Mutter; als GOtt-Mensch (a) der Erstgebohrne aller Creatur: So soll er auch der Erstgebohrne meines Mun-

(a) Coloss. 1, 15.

des seyn; da ich von ihm rede: Meines Hertzens; da ich ihn liebe: Meines Geistes: da ich an ihn gedencke. So bleibt es denn dabey: Vom ersten Tag des Jenners, bis auf den letzten Tag des Decembers soll frühe, wenn ich erwache, mein erstes; soll Abends, wenn ich zu Bette gehe, mein letztes Wort der Nahme dessen seyn, der da ist der (a) **Erste und der Letzte**; der von sich selbst sagt: (b) **Ich bin aus dem Munde des Allerhöchsten herfür kommen.** Fragst du noch, wer der ist? Es ist JEsus! Und da mir JEsus heute die Erstlinge seines Blutes aufgeopffert hat: So opffere ich ihm davor heute die Erstlinge meiner Zeit auf. Denn wem sollten wohl die Erstlinge der Zeit mit grösserm Recht gebühren, als dem, der zu aller Zeit gewesen? Ja nicht nur die Erstlinge meiner Zeit, sondern auch in der Zeit aller meiner Wercke sollen ihm heilig heissen. Ich will ihm den Anfang meines Thuns weyhen; denn er ist der Anfang: das Mittel; denn er ist der Mittler: das Ende; denn er ist das Ende. (c) **Denn aus ihm / und durch ihn / und in ihm sind alle Dinge.** Aus JEsu ist alle Macht; Durch JEsum ist alle Weißheit; In JEsu ist alle Gütigkeit.

III. Hast du nun, o Mensch! auf JEsum deine Augen gerichtet; so richte sie nun auch auf dich, als ein Werck der Hände JEsu. JEsus ist gewesen, er ist, er wird seyn. Du aber, was bist du gewesen? was bist du noch? was wirst du dermaleins seyn? Du bist in Mutterleibe gewesen; du bist noch im Elend; du wirst einmal im Grabe seyn. Du bist ein schnöder Saame gewesen, du bist noch ein Behältnus allerley Unflats, du wirst eine Speise der Würmer seyn. Du bist eine unzeitige Geburt gewesen / itzt bist du ein Mensch, mit der Zeit wirst du ein todtes Aas werden. Im verwichenen Jahr bist du gewesen; im Gegenwärtigen bist du noch; im folgenden wirst du villeicht nicht mehr seyn. Das ist nun nichts, daß du vormals gewesen bist. Das ist was augenblickliches, das du noch bist. Das aber ist was würcklich dauerhafftes, daß du auch forthin noch seyn wirst. Ehe noch eine Zeit war, bist du im Abgrund der Nichtigkeit gewesen; denn du warest nichts: Auf eine kurtze Zeit bist du in dem Abgrund aller Mühseeligkeit; denn du bist sterblich: Wenn keine Zeit mehr seyn wird, wirst du in dem Abgrund der Ewigkeit seyn; denn du bist unsterblich. Solltest du nun nicht mit Bernhardo betrachten, woher du kommst, und darüber erröthen; betrachten, wo du bist, und darüber seufftzen; betrachten, wohin du gehest, und darüber zittern? So muß sich denn der Mensch wegen des Vergange-

nen

(a) Offenb. Joh. 1, 18. (b) Syrach. 24, 5. (c) Röm. 11, 36.

nen schämen; wegen des Gegenwärtigen betrüben; wegen des Zukünfftigen förchten: wenn er bedenckt, was er gewesen, was er itzt ist, und was er seyn wird.

Esse, fuisse, fore, tria florida sunt sine flore:
Nam simul omne perit, quod fuit, est, & erit.
Nimm, Sterblicher! dir zu Gemüthe
Was heist seyn und gewesen seyn?
Es heisset grünen ohne Blüthe;
Es heisset leuchten ohne Schein:
Was heists, daß Menschen noch seyn werden?
Zuletzt wird alles doch zu Erden!

Der zweyte Tag des Jenners.

Ecce nova facio omnia. Apocal. 21, 5.

Siehe ich mache alles neu!

Mit dem neuen Jahr muß alles neu werden.

I.

DAs neue Jahr, so wir gestern angefangen, will alles in allen Stücken neu von uns haben: Neue Wercke; neue Begierden; neue Gedancken; neuen Eiffer vor unser Heil; neue Arbeit den Himmel, neue Bemühungen eine glückseelige Ewigkeit zu erlangen; neuen Kampff wieder unsere Feinde. Itzt ermahnet uns GOtt aus dem Munde Ezechiels beym Anfang des neuen Jahrs: (a) Machet euch ein neues Hertz und einen neuen Geist. Jetzt erschallet jene silberne Posaune des heiligen Geistes (denn so nennet der Heil. Chrysostomus den Apostel Paulum) weit und breit durch die gantze Welt; sie ruffet jetzt allen Catholischen Christen, an allen Orten ihres Aufenthalts, wie ehemals den Ephesern, zu: (b) Ziehet einen neuen Menschen an! Ja sie will, daß jedermann in Christo (c) eine neue Creatur seyn soll. Und zwar soll mit dem neuen Jahr alles neu seyn, daß ein jeder, wie das Lamm in der hohen Offenbahrung von seinem Throne sagen könne: (d.) Siehe ich mache alles neu. Denn was ich ehemals that, waren Wercke des alten Menschen, des alten Adams: aber was ich itzt thue, sind Wercke des neuen Menschen, des andern Adams, Christi.

(a) Ezech. 18, 31 (b) Ephes. 4, 24. (c) 2. Corinth. 5, 17. (d) Offenb. Joh. 21, 5.

II. Doch fragst du villeicht nach der Ursache, warum beym Eintritt des neuen Jahres alles neu soll seyn? So kanst du deren mehr als eine finden. Darum, weil dir in diesem Jahr viel begegnen wird, was dir bisher niemals begegnet, und wovon du dir keinen Gedancken gemacht hättest, daß es dir begegnen sollte. Wäre dir es villeicht was neues, die Stimme zu hören, die du bisher noch nie gehöret (a) **Mache Ordnung über dein Hauß, denn du wirst sterben und nicht leben.** Villeicht ist dir diß Jahr statt des bisherigen weichen Federbettes, ein hartes Brett zum Lager; statt der Kleider, ein Sterbekittel; statt des Hauptküssens, ein Bund Stroh; statt des Hauses eine düstre Erden-Höhle; statt der Haare, Würmer; statt der Schönheit, Häßlichkeit; statt des guten Geruchs, Stanck und Fäulung zugedacht. Villeicht wird noch vor dem Ende dieses Jahrs dein itzt lebhaffter, aber in kurtzem kalter und erstarrter Leib mit einem engen Sarge vorlieb nehmen müssen. Da wird man ihn als eine traurige Leiche, unter kläglichem Glocken-Klang, unter betrübter Begleitung deiner leidtragenden Nachbarn und Verwandten zum Thore hinaus tragen; So dann auf eine Baare setzen, bald darauf zu Grabe bringen, und mit ausgespannten Stricken in eine stinckende und finstere Grube hinablassen: und nachdem man solche obenhin mit Staub oder Wasen überworffen; Siehe so wird eben die Grufft, in welcher dein entseelter Leichnam begraben liegt, auch dein Angedencken mit ewiger Vergessenheit begraben.

III. Wenn dir nun dieses alles in eben diesem Jahre wiederfahren sollte, wie es dir denn zu seiner Zeit unfehlbar wiederfahren wird; wäre dir denn solches was gar unvermuthetes, und folglich was gantz neues? Wenn du aber durch besondere Göttliche Güte wie von einer Warte vorher sehen könntest, daß dir alles dieses begegnen werde, Solltest du nicht gleich itzt ernstlich vor deine Seele sorgen, damit es künfftighin nicht villeicht zu spat seyn möchte? So fange denn jetzt ohne Verzug ein neues Leben an, als wenn diß Jahr ohnfehlbar dein letztes seyn würde. Sollte es dein letztes seyn, o wie würdest du diese Stimme mit innigster Freude hören (b) **Es ist die letzte Stunde.** Wenn du da in deinem zuruckgelegten Lebenslauff einen Hauffen guter Wercke, eine Menge gottgefälliger Verdienste, eine je länger je höher steigende Gnade, und eben so viele Stuffen der Herrlichkeit erblicken wirst. So ermuntre dich demnach von gantzem Hertzen und von gantzer Seele! fasse dir nicht nur mit aller Großmuth den behertzten Entschluß

(a) Isaiä. 38, 1. (b) 1. Jo. 2, 18.

schlus ein neues Leben anzufangen; sondern gib dir auch gleiche Mühe solchen ins Werck zu setzen. Sonst dörfftest du erst da gottseelig leben wollen, wenn du aufhören must zu leben. Du stehest villeicht beym Ausgang deines Lebens, wie im Eingang des Jahrs. Verlaß dich nicht auf deinen Leib; weil er noch gesund: nicht auf deine Kräffte; weil sie noch dauerhafft: nicht auf dein Alter, weil es noch in der besten Blüthe stehet. Eine geringe Kranckheit kan dich um dein Leben bringen, und du wirst dich wundern, daß du schon in die Thore der Ewigkeit eingegangen, ehe du dich noch beförchtet, daß du dahin würdest gehen müssen. Denn es ist offt einerley bey uns, anfangen kranck zu werden und zu sterben. In einer Stunde sind wir vielmal gesund und kranck, lebendig und todt. Doch du darffst das ewige Verderben nicht leicht besorgen, wenn du täglich allen Fleiß anwendest, dich vor dem ewigen Verderben zu hüten. So sey demnach beym neuen Jahr ein neuer Mensch, und sage mit Thoma:

Recedant vetera,
Nova sint omnia,
Corda, voces, & opera.

Ich will beym neuen Jahre nichts vom alten
Von alter Art, von alter Schuld behalten:
Wir lauffen in des neuen Jahres neuen Schrancken;
Darum erneuen sich Hertz, Seele und Gedancken.

Der dritte Tag des Jenners.

Principium quantitate est minimum, potestate maximum. Arist. Elench. 2.

Der Anfang ist der Grösse nach das allerkleinste; aber der Krafft nach das allergrösseste.

Es liegt viel an einem guten Anfang, wenn ein Christ alles neu machen soll.

I.

KAum liegt das neugebohrne Jahr noch in der Wiege, kaum zeigt es bey seinem Anfang den Aufgang, kaum bey seinen ersten Strahlen die Morgenröthe. Hast du nun noch einigen Verstand, hast du noch einigen Fleiß, da du diß neue Jahr angetretten, so wende so verschwende beedes darauf, daß du nicht einen unwiederbringlichen Schaden leidest,

wenn du den Anfang des Jahrs nicht zu deinem Vortheil angewendet. Daran soll dich errinnern, dißfalls soll dich zur Behutsamkeit bewegen das Losungs-Wort des heutigen Tages, welches die Schule des Weltweisen uns an die Hand gegeben: **Der Anfang ist der Grösse nach das allerkleineste, aber der Krafft nach das allergrösseste.** Stelle dir hiebey zwey einander entgegen gesetzte Dinge vor, das Grösseste und das Kleineste. Halte ja den Anfang nicht vor klein und gering, weil er klein und geringe ist; denn der Vortheil, oder der Schaden, welcher daraus erfolget, ist ungemein groß. Denn wo der Anfang gut, da kan man sich ein gutes Ende versprechen. Im Gegentheil wer schlimm anfängt, wird noch schlimmer aufhören. Die Wochen-Täge beym Anfang des Jahres sind gleichsam die Begräbnus-Täge der folgenden Zeiten in dem Jahre. **Du wirst alles verliehren, wann du die Zeit wirst verliehren.** (Die Zeit verlohren, alles verlohren!)

II. Ein Fehler, der im Anfang klein ist, wird im Fortgang groß, am Ende sehr groß. Wenn sich zween Weege scheiden, so ist der Raum dazwischen im Anfang überaus klein, denn sie sind kaum einen Schritt voneinander: Wenn sie aber weiter gehen, werden sie sich gar sehr weit voneinander entfernen. Dann zween Weege, welche kaum zwo Spannen voneinander waren, sind nicht gar lange hernach viele hundert Meilen voneinander. Mercke auf, mein Christ! wie groß ist der Fehler, wie klein ist dessen Ursprung! Es vergehet kein Augenblick in der Zeit, der nicht unschätzbar ist, und du solltest den Anfang dieser Zeit nicht sorgfältig in acht nehmen? Wie von einem Punct eine Linie, so folget vom Anfang dieses Jahrs eine gar lange Reyhe, Zeiten und Begebenheiten; Du kanst es leicht nachrechnen: 12. Monathe, 52. Wochen, 365. Tage, 8760. Stunden. Der glückliche Fortgang einer so langen Zeit kommt auf den Anfang der Zeit an. Und weil diß Jahr vielleicht dein letztes seyn möchte: So kommet dein wahres Wohl vielleicht auf dessen Anfang an. Darum, wenn du klug bist, ja auf daß du klug werdest, so höre diese Vermahnung, so folge diesem Rath: (a) **Thue alles inständig, was deine Hand vermag zu thun.** Ja was dein Gedächtniß vermag dadurch, daß es sich des Vergangenen erinnert; was dein Verstand, da er gedencket; was der Wille, da er verlanget; was deine fünff Sinnen am Leibe, was alle Glieder des Leibs vermögen, das alles greiffe getrost an mit allen Kräfften des Leibes

(a) Pred. Salom. 9, 10.

bes und der Seele, der Natur und der Gnade: Und solches thue nicht schläfferig, oder unbeständig, sondern frisch und inständig beym Eintritt dieses Jahrs. Denn was du im Anfang des Jenners säest, das wirst du beym Ausgang des Christ-Monaths erndten.

III. David, der Anfangs Schaafe gehütet, und nachgehends Menschen regieret, kan dir zum Beyspiel dienen alles geschwind zu thun, was du zu thun hast. Da dieser das Feld-Geschrey GOttes aus jener heiligen Höhe hörete, der ihn zu seinem Lager rieff: Da er merckete, wie der Geist GOttes ihn durch und durch erfülle, wie ihn dieser durch Himmlische Regungen zu einer neuen und ungleich vortrefflichern Lebens-Art treibe: So entschloß er sich ohne Verzug seinen Wandel gantz anders einzurichten. Aber wenn? Etwa nach Verflieſſung eines Jahrs? Das war viel zu spat in seinen Augen. Etwa nach Verflieſſung eines Monats? Auch das nicht. Noch eher; Etwa nach Verflieſſung eines Tages? Auch diß dünckte ihm noch zu langsam. Doch etwa nach Verflieſſung einer Stunde? Auch eine Stunde hieß bey ihm zu lang verweilet. Wenn denn? Höre, was er sagt; Thue, was er that: (a) Ich habe gesagt, itzt habe ich angefangen. Ich wills nicht auf den folgenden Tag, nicht auf die folgende Stunde, nicht auf eine kleine Weile, nicht auf einen Augenblick aufschieben: Sondern auf der Stelle, in dem Augenblick, ohne Verzug; sondern itzt, itzt habe ich angefangen. Dazu must du dich auch entschlieſſen; Itzt, da der Tag des Heils ist, itzt, da die angenehme Zeit, das noch in seiner Blüthe stehende Alter, die noch gute Gesundheit dazu dienlich sind, da mir der Himmel zur Belohnung versprochen: So will ich nicht heute erst anfangen, viel weniger morgen: Sondern itzt habe ich angefangen!

Per multum cras, cras, tandem delabitur ætas.
Sprich doch nicht immer: Morgen, Morgen!
Must du denn nicht mit Recht besorgen,
Daß du, indem du Morgen schreyst:
Zuletzt dem Grabe nahe seyst.

Der

(a) Psalm 76, 11.

Der vierte Tag des Jenners.

Ordo est, quem si tenuerimus, in vita perducet ad Deum, quem nisi tenuerimus in vita, non perveniemus ad Deum August l. 1. de Ord. c. 9.

GOtt hat uns eine Ordnung fürgeschrieben / wenn wir nach derselben in unserm Leben uns richten; so wird sie uns zu GOtt führen; werden wir aber in unserm Leben uns nicht darnach richten; so werden wir auch nicht zu GOtt gelangen.

Man muß in allen Dingen die Ordnung beobachten.

I.

DAß bey dem Fortgang aller Dinge vornehmlich auf einen guten Anfang alles ankomme, haben wir in unserm gestrigen Losungs-Wort gehöret. Aber damit du nicht bald im Anfang von dem abweichest, welcher der Anfang ist; So laß dir vornehmlich die Ordnung anbefohlen seyn. Denn da du von GOtt gekommen, so wirst du doch nicht wieder zu GOtt kommen ohne vermittelst der Ordnung. Daß du darüber halte st; so behalte, was die Ordnung sey. (a) Die Ordnung ist eine Eintheilung verschiedener Dinge / welche einem jeden das seinige zutheilet. Du wirst dich nothwendig überaus betrügen, wenn du nicht überaus sorgfältig alles nach seiner Ordnung eintheilest. Du wirst dein eigner Herr niemals seyn, wenn du nicht andern das ihrige und was ihnen eigen ist, zutheilest. Alles in der Welt lehret uns, daß die Ordnung in allen Dingen müsse beobachtet werden. (b.) Die Ordnung hält Himmel und Erde zusammen. Wir finden Ordnung in dem was unser Verstand begreifft / Ordnung in dem / was unsere Sinne fassen / Ordnung in den Engeln / Ordnung in dem Lauff der Sterne / in ihrer Grösse / in der Verhältnüs / die sie gegeneinander haben / in ihrem Glantz und Klarheit; Ordnung in den Theilen und Zeiten des Jahrs / welche so weißlich kommen und vergehen. Ordnung in der Eintheilung und Abwechslung des Tages und der Nacht; Ordnung in den Elementen / woraus die Cörper bestehen. Ordnung hat den Himmel gewölbet / die Lufft ausgebreitet / die Erde gegründet / das flüssige

(a) Gerson Tom. 4. de fin. term. Ordo est dispositio plurium, tribuens unicuique quod suum est.

(b) Gregor. Nazianz. Orat. 26. Ordo cœlestia & terrestria continet & cet.

flüssige geschmoltzen / und in einem Ort versammlet; Sie hat die Winde ausgelassen / und die Wasser in den Wolcken feste gehalten. So gar hat der GOtt der Ordnung in allen Dingen auf die Ordnung gesehen. Demnach hat Themistius auf die ihm vorgelegte Frage: Was denn GOtt eigentlich mache? gar vernünfftig geantwortet: (a) Er bringe alles aus der Verwirrung und Unordnung in seine gehörige Ordnung.

II. Im Gegentheil, wo keine Ordnung anzutreffen, da ist nichts gewissers, als das Verderben. Davon sagt abermal Gregorius: (b) Wo keine Ordnung ist / da treffen wir lauter Verwirrung und wüstes Wesen an. Donner in der Lufft / Erdbeben zu Lande; Schiffbruch zu Wasser; Krieg in den Städten; Uneinigkeit in den Häusern; Kranckheiten am Leibe; Sünden in der Seele. Gehet nun ohne Ordnung die grose Welt zu Grunde; wie sollte die kleine Welt ohne dieselbige bestehen können? Was ist ein Mensch ohne Ordnung, als ein Leib ohne Haupt? Nicht so wohl ein Mensch / als ein Ungeheuer von einem Menschen. Wenn du in deinem Leben alles unordentlich und schändlich anfängst, was Wunder wenn du nach der Sprache Salomons (c) zu schanden wirst? Da fehlet es an der Ordnung, wo die Magd Frau, und die Frau Magd ist. Daß also die Ordnung feste stehe, soll der Leib dem Geiste, der Geist GOtt unterthan seyn. Du gehest über der Erde, so erniedrige dich denn nicht unter die Erde. Fragst du nach deinem Ursprung, so lehrt dich dieser die Ordnung. Will man wissen, woher du bist: so must du mit Christo antworten, wo du anders die Wahrheit sagen willst: (d) Ich bin von oben herab. Was suchest du denn auf der Erden hierunten, da doch (e) GOtt daroben im Himmel ist? Ist dein Auge gen Himmel in die Höhe gerichtet, wie magst du deine Neigungen zu dem Niedrigen auf Erden richten. Hältest du nicht über der Ordnung; so wirst du dich selbst verliehren.

III. Halte die Ordnung in deiner Seele, wie sie in einer wohleingerichteten Republic in acht genommen wird: denn da gehorchen die Kinder den Eltern, die Knechte den Herren, die Schutzverwandte ihren Beschützern, die Schüler den Lehrmeistern, die Unweise den Weisen, die Geringe

(a) Orat. 14. p. 133. Omnia ex sua confusione & perturbatione ad ordinem suum reuocare.

(b) Cit. Orat. 26. Sine ordine perturbatio & confusio, in aëre tonitrua, in terra motus, in mari naufragium, in vrbibus bella, in domibus dissidia, in corporibus morbi, in animis peccata.

(c) Sprüchw. 10, 5. (d) Johann. 8, 23. (e) 5. B. Mos. 4, 39.

den Edlen, die Arme den Reichen, das gemeine Volck der niedern Obrigkeit, die niedrige der höhern Obrigkeit / und diese selbst ihrem obersten Regenten. Ohne dergleichen Ordnung gehet alle Zier einer Republic, ja die Republic selbst zu Grunde. Davor förchte du dich auch, wo du nicht alles ordentlich einrichtest. Da nimm dir vor, was du zu jederzeit thun willst, und laß keine Zeit dahin gehen, worinn du dir nicht etwas zu thun vornehmen solltest. Das wird eine unvergleichliche Music seyn, deren Klang aller Menschen Ohren Augen und Hertzen vergnügen wird, wenn alles in deinem Lebenslauff so ordentlich und gleichsam Kettenweise in der schönsten Verknüpffung zusammen hängt. Bleibt diese Ordnung aus, so wird die Reue bey dir nicht aussen bleiben, wenn du dich nicht entschließen kanst, wo du was thun willst; wenn du viel Fehler begehest; so du was thust, wenn du lauter Verwirrung gewahr wirst, so du was gethan hast. Dünckt dir dis Ubel leichte, so wirst du dir selbst dardurch beschwehrlich fallen; denn so hat es schon lange geheissen:

Inordinatus animus, pœna sibimet est sua.
Wer keine Ordnung kan ertragen,
Wird sich dardurch am härtsten schlagen.

Der fünffte Tag des Jenners.

Primas apud nos curas, quæ prima habentur, obtineant. Eucher. Epist. Paræn.

Laßt uns davor vor allen andern sorgen / was in der That allem andern vorzuziehen.

Vor allen muß man den Himmel suchen.

I.

Es ist nicht genug, daß man sich vornimmt in Fortgang des Lebens Ordnung zu halten, sondern in der Ordnung selbst must du über Ordnung halten, auf daß du durch die Ordnung erhalten werdest. Daß dein Werck nun nicht vergeblich sey, wenn du Ordnung halten willst, so setze dir das Wesen zum Muster für, dessen Wercke allezeit heilig und herrlich sind, das ist GOtt selbst. So bald die Zeit angefangen hat, so bald hat auch der GOtt angefangen zu würcken, durch den die Zeiten sind. Fragst du, was denn sein erstes Werck gewesen? Solches lehret dich das erste Capitel des ersten Buchs Mosis, und daraus kanst du zugleich lernen, was

auch

auch wir für eine Ordnung zu halten haben. (a) Im Anfang hat GOtt den Himmel und die Erde erschaffen. Bewundre die schöne Ordnung! Erstlich hat er den Himmel erschaffen, hernach die Erde. Unser gantzes Leben ist nichts anders als ein beständiges Suchen: Willst du wissen, was du am ersten suchen sollst? So mag der antworten, der deine Seele suchet: (b) Suchet erstlich das Reich GOttes. Dahin sollst du nicht nur deine erste, sondern deine gantze Sorge wenden, daß du den Himmel erlangest, und himmlisch gesinnet seyst. Wie billich ist es, daß du dis zu erst suchest, welches das allervortrefflichste ist, wo du es findest. Du hast eine Seele, welche nicht nur vom Himmel, sondern auch zum Himmel erschaffen ist. Es wird ohne Gefahr, ja ohne Schaden nicht abgehen, wenn du einem andern fleißiger nachgehest, als dem, um dessent willen du erschaffen bist.

II. Eine jegliche Würckung der Seele ist gleichsam eine neue Schöpffung. Denn da die Seele anfängt zu würcken, so fängt etwas an zu seyn, was vorher nicht gewesen. Es erschafft das Gedächtnus was, wenn es sich des vorigen errinnert: Es erschafft der Verstand was, indem er gedencket; Es erschafft der Wille was, indem er liebet. Was du demnach auf besagte Weise im Anfang dieses Jahrs, des folgenden Monats, der künfftigen Woche an einem jeglichen Tage erschaffen wirst; So laß ja der Ordnung nach das erste bey dir seyn, was bey GOtt in seiner Schöpffung der Zeit nach das erste gewesen; den Himmel, das Reich GOttes. Zu dem ist das Reich GOttes GOtt selbst, der hier in uns durch die Gnade, dorten durch die Herrlichkeit regieret. So sollen wir demnach dis als unsern Endzweck suchen, weil nichts höhers noch grössers zu unserm wahren Gut gesucht werden kan. Suchst du aber etwas, was unter dem Himmel ist, so must du es nur suchen um des Himmels wegen. Wenn du nach andern Dingen eifriger als darnach strebest, so wirst du sie, und sie dich verderben. Was würdest du von einem Menschen halten, welcher, weil der Schuh dem Fuße zu enge, einen Theil seines Fußes abschnitte, damit der Fuß dem Schuhe gerecht seyn möge; Du würdest thöricht seyn, wenn du einen solchen nicht vor thöricht hieltest. Denn der Schuh ist um des Fußes, nicht der Fuß um des Schuhes willen. Und gleichwohl ist dein Geist eben so aberwitzig, dein Hertz eben so thöricht, wenn du verkehrter Mensch die Ord-

(a) 1. B. Mos. 1, 1. (b) Luc. 12, 31.

nung dergestalt umkehrest, daß du die Erde dem Himmel, die Zeit der Ewigkeit, den Leib der Seele, den Koth dem Golde fürzieheſt.

III. Das Reich Gottes aber must du so vor allen andern suchen, daß du demselben alles andere nachsetzest. Die Erde ist zu deinen Füssen, darum must du darauf tretten, nicht aber sie anbeten. Es ist dem alleredelsten Thiere, welches zum Himmel aufgerichtet stehet, eine Schande, wenn es sich zur Erden beuget. Wir sind mit einer so erhabenen Statur vor andern Thieren begnadiget, nicht daß wir uns abwärts kehren, und dieses Himmlische Angesicht zur Erden niederschlagen sollen; sondern daß wir die Augen dahin richten, wohin sie die Natur gerichtet, daß wir nichts anders anbeten, als alleine die Majestät unsers grosen Schöpffers: Du bist auf die Welt kommen, nicht daß du von der Welt seyest, sondern über die Welt; daß du folglich einmal in dem Himmel seyst. Jene verachte, nach diesem trachte, daß wenn jene dich verläst, dieser dich aufnehme. Schreibe diß mit spitzigen Diamanten auf die Tafeln deines Hertzens: Mein Leben ist umsonst, alles, was ich die Zeit meiner Wallfart thue, ist umsonst, alles was ich bin, und an mir habe, ist umsonst, und ich gehe Himmelweit vom Himmel ab, wenn ich etwas mühsamer suche, wenn ich etwas sehnlicher wünsche, als das, welches das allererwünschteste ist unter allem, was man sich wünschen kan, der Himmel! Weg mit dem gottlosen Wahlspruch gottloser Menschen: Was über uns ist, gehet uns nichts an. Ja in der That gehet uns nichts mehrers an, als das, was über uns ist; Gehet man auch gleich auf einem engen Weg, zu dem was droben ist, womit jener fromme Poet übereinstimmt, wenn er sagt:

Est iter angustum, quod ducit ad æthera sursum.
Der Weg ist eng und schmal,
Der uns durch Creutz und Quaal
Zum Himmel aufwärts führet,
Und mit der Crone zieret.

Der

Der sechste Tag des Jenners.

Qui se sibi magistrum constituit, stulto se discipulum subdit. Bern. epist. 87. ad Oger.

Wer sich selbst zu seinem eigenen Lehrmeister annimt, der gehet bey einem Narren in die Schule.

Auf dem Wege zur Vollkommenheit müssen wir einen Wegweiser haben.

I.

WAs hilffts dich, wenn du weist, man müsse in Beobachtung der Ordnung das Vornehmste vornehmlich erwählen: Wenn du dabey nicht weist, was das vornehmste ist. So must du dich denn nach einem Lehrmeister umsehen, dessen Anführung dich auf dem Lebens-Weege nicht nur vor allem Irrthum, sondern auch vor aller Furcht des Irrthums sicher stelle. Willst du nicht bey einem andern lernen, so wirst du von dir selbst irren lernen. (a) Man lernet keine Kunst ohne Zeit, und ohne Lehrmeister: wie sollte man denn die allergröste Kunst ohne Lehrmeister lernen können? Du wirst niemals vom Dienste der Sünden frey werden, wo dich nicht jemand zur Freyheit anführet. Da jene drey Könige aus Morgenland zu dem walleten, der der Weeg ist, hatten sie einen Stern am Himmel zum Wegweiser. (b) Der Stern gieng für ihnen her. Der Stern führte sie zur Sonne. In deiner Seele sind drey Kräffte, wie dort drey Könige: Sie werden sehr übel regieren, wenn sie niemand regieret; Du selbst wirst dich betrüglich führen, wenn dich niemand klüglich anführet. Da du unwissend bist, was wirst du anders als Unwissenheit lernen, wenn du dich selbst lehren willst. Wie kanst du unter deiner eigenen Anweisung was wissen, da du das noch nicht einmal weist, daß du nichts weist. Und das ist doch nicht nur ein großes, sondern ein hauptsächliches Stück der Wissenschafft.

II. Zwey Exempel können dir zeigen, wie nothwendig es sey, sich dieser Zucht zu unterwerffen, und dich zur Nachfolge bewegen. Einmal gehet dir der Heil. Augustinus vor, wenn er so schreibet: (c) Kanst du

(a) S. Nilus libr. Ascet. Nulla ars sine tempore discitur & absque præceptore. Ars artium sola sine magistro percipitur?
(b) Matth. 2, 9.
(c) August. epist. 75. Si posses me docere quod ignoro, libentissime te sufferrem non solum verbis increpantem, sed & verberibus castigantem.

mich etwas lernen / das ich noch nicht weiß / so will ich gerne nicht nur harte Worte / sondern auch Schläge von dir leiden. So dann der H. Anselmus, der zu sagen pflegte: (a) Ich will lieber unter der Zucht-Ruthe des Lehrmeisters schwitzen / als bey offentlicher Versammlung des gantzen Britanniens als Vorsteher oben an sitzen. Es ist viel sicherer, daß du suchest zu lernen, als zu lehren. Dich schrecket zur Seiten Finsterniß und Dunckelheit. Dir drohet zu den Füssen eines verzehrenden Strudels Abscheulichkeit. Dorten brauchst du Licht, daß jene dir die Augen nicht blende; hier eines Lehrers vorsichtig Angesicht, daß dieser dich nicht in den Abgrund sende. Beederseits kanst du ohne Anführer nicht bleiben. Denn in eine so grose Gefahr sich setzen, heißt sein Gewissen verletzen. Denn nicht nur um uns, sondern auch in uns findet sich viele Gefährlichkeit. Die allergröste Gefahr aber ist unsere Sicherheit, denn bey der ist nichts als lauter Gefahr. Wie kanst du doch sicher seyn, wenn du dein eigener Feind bist? so bist du überall und allemahl in Gefahr. In dir, bist du dein eigener Feind, ausser dir, die gantze Welt; unter dir die gantze Hölle. Da du nun mit so vielen und wieder so viele Feinde, ja mit dir selbst zu streiten und zu kämpffen hast; wie darfst du dir ohne einen geübten Anführer den Sieg versprechen?

III. Der Lehrmeister, den du dir zu dem Ende erwählest, muß so beschaffen seyn, daß er mehr durch sein gutes Exempel dir suche zu nutzen, als durch strenge Befehle dich zu trutzen: Der nach deinem Besten frage, wenn du ihn um Rath frageſt; der dich zu einem Gelehrten Ungelehrten und zu einem Klugen-Gelehrten (b) (so nennet der Heil. Gregor. den Heil. Benedictum) mache. Der dich wenig reden, aber viel thun lehre. Dessen Umgang so nachdrücklich als ein Befehl, dessen Leben eine Richtschnur des Lebens sey; aus dessen Gesichte du das Urtheil über deine Sitten lesen könnest; an dessen Worten und Wercken auch ein Momus selbsten nichts auszusetzen habe. Unter Anführung eines solchen Vorgängers wirst du auf diesem schlüpfrigen Kampff-Platz die Kriege des HErrn nicht allein tapffer führen, damit dich der Feind nicht überwinde; sondern auch glücklich führen, damit du ihn überwindest. Aber du must nothwendig in allen Dingen seinen Errinnerungen Gehör geben, seinem Rath folgen, seinen Befehlen nach-

(a) In vita ejus libr. 2. Mallem inter pueros sub virga magistri pauere, quam toti Britanniæ, in conuentu populorum, pontificali cathedræ præsidere.

(b) Gregor. l. 2. Dial. in Præf. scienter nescientem & sapienter doctum.

nachleben; so kanst du in aller Gefahr unerschrocken seyn, ja aller Gefahr getrost unter Augen tretten. Dessen Klugheit wird als ein Stern vor dir hergehen, sie wird dich in diesem Leben gen Bethlehem führen, zu dem Hause des Brodts; nach diesem Leben gen Jerusalem; zu dem Gesichte des Friedens. Die Gnade GOttes wird dir einen Stern am Himmel aufstecken. Der Fleiß eines Menschen wird dir als eine Leuchte auf Erden leuchten. Durch dis zweyfache Licht wirst du ein Kind des Lebens werden. Und wenn diese Leuchte vor deinen Füssen und Augen hergehet, wirst du nicht in Finstern tappen; denn so sagt der Poet:

Ut melius cernam, porto de nocte lucernam.
Damit ich desto besser möge sehen,
Mag ich des Nachts nicht ohne Leuchte gehen.
Wer dich mein Heyland! stets zu seinem Leitstern macht,
Der siehet Licht und Heil selbst in des Todtes Nacht.

Der siebende Tag des Jenners.

Sive parum sive multum, sine illo fieri non potest, sine quo nihil fieri potest. August. Tract. 18. in Joh.

Wir können weder wenig noch viel ohne den thun, ohne welchen wir nichts thun können.

Nebst der menschlichen Anführung ist auch besonders die Gnade GOttes nöthig; von dieser kommt das Vermögen.

I.

Es wird dir zum schlechten Vortheil, ja vielmehr zum grossen Nachtheil gereichen, wenn du einen gelehrten und erfahrnen Lehrmeister bekommen, der dich zur Erkänntniß dessen bringt, was du thun sollst, wenn du nicht auch diß würcklich thust, was du erkannt hast. Drey Dinge führen dich zur hochheiligen Dreyeinigkeit. Können, Wollen, Thun. Das Können hast du vom Vatter, aus welchem alle Dinge sind Das Wollen vom Sohn, durch den alle Dinge sind. Das Thun vom Heil. Geist, in dem alle Dinge sind. Daß du etwas gutes thun, und dadurch den Himmel verdienen kanst; kanst du allein durch den Beystand dessen, von dem alles Gute kommt, dessen gantzes Wesen durch und durch gut, der das höchste Gut ist, und eben darum GOtt heisset. Dieser Beystand von oben

herab

herab führet den Nahmen der Gnade, weil er ohne unser Verdienst freywillig uns ertheilet wird. Wenn dieser, da du zum Leben gehest, nicht vor-mit und nach dir gehet, so heist dein gantzes Gehen nichts anders als untergehen. Daraus kanst du ihre Nothwendigkeit, daraus kanst du ihre Vortrefflichkeit, daraus kanst du deine Niedrigkeit kennen lernen: Denn ohne dieselbe kanst du nicht allein wenig; sondern, (wie könntest du wohl unvermögender seyn?) gantz und gar nichts, und weniger als nichts. Ohne diese bist du vor GOtt nichts, ob du wohl von GOtt bist. (a) Hätte ich die Liebe nicht, wäre ich nichts. Da halte dich nun geringer als alle Dinge, damit du erkenneſt, wie du nichts seyest. Ja du must alles thun, daß du erkenneſt, du und dein Thun sey nichts, wenn du deine Nichtigkeit eingesehen.

II. Du bist ein Mensch! wo kommt der Mensch her, als von der Erde? Was aber ist niedriger als die Erde? Sie ist gröber, sie ist tiefer als alle andere Elemente. Die Erde ist aus nichts! das ist dein Ursprung. Aber da du vor dich nichts bist, und nichts kanst, so kanst du doch alles durch den Beystand des, durch den du bist. Und dieser Beystand ist allemal bey dir, damit du alles vermögest, und wenn er bey dir ist, so gehet dir nichts ab, wenn du nur an deiner Pflicht nichts abgehen lässest. Du bist im höchsten Grad glücklich, wo du nur dein Glück erkennen willst. Du wirst solches betrachten, und hoch achten, wann du verstehest, was Gnade sey, der wahre Adel deiner Seele. Lernst du diß verstehen, so wirst du erstaunen, daß dir die unermäßlichen Schätze bißher unbekannt gewesen, welche du besitzest. Die Gnade ist ein kleiner Theil der Göttlichen Schönheit, welche der Seele von oben herab eingegossen worden, und sie mit so liebenswürdigem Lichte schmücket, daß GOtt sich nicht enthalten kan, auf sie seine Augen zu richten; daß, wenn er zu ihr eingehet und das Abendmahl mit ihr hält, er sie nicht nur anschauet, als wenn er mit seinen Augen sie durchschauen wollte, sondern daß er sie auch wie einen Augapffel im Auge liebet. Wenn eine Seele durch diese Gnade, über die Erde und alles, was irrdisch heißt, über die Natur und alle Kräffte der Natur sich geschwungen, so ist es ihr unleidlich, ferner auf dem Staube zu kriechen, und da sie mit dem Koth nichts mehr mag zu schaffen haben, daraus der Kercker ihres Leibes erbauet; so wird sie unverzüglich der Göttlichen Natur theilhafftig, eine Mitgenossin seiner Herrlichkeit, eine Erbin seines Reichs.

III. So

(a) 1. Corinth. 13, 1.

III. So schätze denn daraus dein unschätzbars Glücke, da du der Göttlichen Natur theilhafftig bist: beklage aber auch dabey deine unverantwortliche Thorheit, da du ein so grosses Gut so leicht verliehrest, und noch dazu nichts darnach fragest, wenn du es verlohren. Preßt der betrübte Zustand dir keinen Seuffzer aus dem Hertzen, wenn eine unsinnige Sinnlosigkeit von jener höchsten Stuffe der Hoheit und Glückseeligkeit dich in den tiefsten Abgrund des Elends gestürtzt: So wirst du noch vielweniger, wo die Gnade nicht mehr bey dir ist, erzittern und erbeben; so werden dir noch vielweniger, nachdem du diese verlohren, darüber die Haare zu Berge stehen. Daß du nunmehr viehischer als ein Thier, abscheulicher als alle Ungeheuer der Natur, heßlicher als ein Teuffel worden, da du vorher GOtt gleich, schöner als die Engel, herrlicher als die Cherubim gewesen; so wirst du vielmehr jtzt darüber unempfindlich seyn, daß du nun jedermanns Haß und endlich das ewige Verderben dir über den Hals gezogen. Ich kan es nicht mit Worten, und du kanst es mit Gedancken nicht erreichen, was das heißt der Göttlichen Natur eingepflantzet werden, zu einem Theil der allenthalben unendlichen Gottheit gelangen, mit ihme nur eins ausmachen, und einiger massen GOtt gleich seyn. Das begreifft allein der Urheber der Natur, weil dieser Begriff alle Kräffte der Natur übersteiget. Ohne diesen Beystand ist kein Heil vor deine Seele, und wenn das Heil selbst dir zu Hülffe kommen wollte. Daß du also das Gute thun könnest, so bitte ihn um dieses Gut; Er wird dir es geben, wenn du ihn öffters darum bitten wirst. Denn er ist viel bereitwilliger die Gnade zu geben, als du, oder iemand anders sie anzunehmen. Denn er treibt dich kräfftig dazu, sie anzunehmen; er wird zornig darüber, wo du sie nicht annehmen willst. So schätze denn dis Geschencke hoch, welches dich aus dem Staube erhöhet, laß deine Sorgfalt solches zu erhalten groß seyn, weil es dich so groß macht: Denn es kommt von dem her, der selbst das theuerste Geschencke des Allerhöchsten ist. Du hast nicht Ursache so dann was mehrers zu verlangen, wenn anderst der Poet recht saget!

Dum influit hoc donum, confluit omne bonum
Da fehlts an keinem andern Gut,
Wo diß Geschencke Wunder thut.
Kan ich der Gnade reiche Gaben,
Und GOtt in ihnen selbsten haben;
So bleibt, wenn ich ein Nichts gleich bin,
Mit GOtt mir alles zum Gewinn.

Der achte Tag des Jenners.

Noſtrum eſt velle; ſed voluntas ipſa & admonetur, ut ſurgat; & ſanatur ut valeat; & dilatatur, ut capiat; & impletur, ut habeat. Aug. de Viduit.

Das Wollen kommt auf uns an: aber ſoll der Wille ſich aufrichten, ſo muß ihn die Gnade errinnern; ſoll der Wille geſund ſeyn, ſo muß er geheilet werden; Soll der Wille das Gute faſſen, muß ihn GOtt weit aufthun; Soll der Wille das Gute beſitzen, ſo muß ihn GOtt füllen.

Es iſt nicht genug, wenn es dir am Können nicht fehlet, es muß dir auch am Wollen nicht fehlen.

I.

DAs Können kan noch nichts, wenn du etwas thun ſollſt, wo nicht auch das Wollen dazu kommt. Es iſt theils ein Werck der menſchlichen Natur, theils der Göttlichen Gnade, daß jemand das Gute will, welches er vollbringen kan. So kanſt du denn das Gute wollen; aber du würdeſt auch dis nicht können, wenn nicht, wie unſer Loſungs-Wort errinnert, die Gnade den Willen ermunterte, ſich aufzurichten, wenn ſie ihn nicht heilete, daß er geſund werde. So kommt denn auch das Wollen des Guten von der Gnade deſſen her, der das höchſte Gut iſt. Das Wollen iſt eine Bewegung der Seele; aber dieſe Bewegung muß ihre Urſache in etwas anders haben, denn ſo ſagt Ariſtoteles: (a) Was bewegt wird, wird von etwas anders bewegt. Daraus bemühet er ſich zu beweiſen, es müſſe ein Weſen ſeyn, in welchem der Grund aller andern Bewegungen anzutreffen, und welches von niemand bewegt wird. Verlangeſt du davon ein Exempel? Die Art bewegt der Zimmermann vermittelſt der Hand, die Hand bewegt der Arm, den Arm bewegt das Hertz und die Nerven; In das Hertz hat die Seele ihren beſtändigen Einfluß, welche nicht feyern kan. Daß aber die Seele dem Hertzen, den Puls-Adern und Mäußlein ihre Bewegung ertheilet, das hat ſie von GOtt, der allen Dingen die Krafft gibt ſich zu bewegen, da er doch einmahl wie allemahl unbeweglich bleibt.

II. Indem nun die Regungen der Seele unter die Bewegungen der Natur gerechnet werden, ob ſie wohl viele Stuffen der Natur überſchreiten: So

(a) Ariſt. l. 7. Phyſic. init. Omne quod mouetur, ab alio mouetur.

So kan sich die Seele zu Göttlichen Würckungen und Himmlischen Handlungen nicht bewegen, ohne durch den Schöpffer der Natur. Denn eine jede Bemühung der Seele, welche sie zur Gnade und zur Herrlichkeit leitet, ist eine Art der Bewegung: So hat sie denn diese Krafft sich zu bewegen (nach obiger Bekänntniß jenes grosen Weltweisen) von jemand anders, nicht von ihr selbst, noch von sonst jemand ausser ihr, folglich von ihm, von GOtt allein: welcher alles bewegt, und von niemand beweget wird. In diesem müssen wir den ersten Grund aller Bewegung suchen, er beweget die Seele, daß sie würcken kan, er beweget sie noch kräfftiger, daß sie würcken will. Nicht der ersten Krafft die beweglich ist, sondern der ersten Krafft, die alles beweget, hat es unser Geist zu dancken, daß er sich beweget: (a) Denn durch ihn leben wir, und bewegen uns, und haben das Wesen. Der GOtt aber, den nichts bewegt, und der doch alles bewegt, verlanget nicht allein dich zu bewegen, sondern er gehet dir hierzu selbst entgegen. Dannenhero weil du vermittelst der Gnade alles, was gut ist, wollen kanst; So wirst du auch seyn, was du willst, wenn du das, was du leichtlich kanst, mit gleichem Ernst willst. Wenn du demnach von gantzer Seele darnach ein Verlangen hast; so wirst du nicht allein unter allen Menschen der forderste, sondern auch unter allem, was man nennen mag, der vornehmste seyn. Lerne hier die Krafft deines Wollens. Du kanst unter dem Beystand der Gnade alles wollen; Wollen heist nichts anders, als sich bewegen; so kanst du demnach durch die Bewegung aus den kleinsten und verächtlichsten Dingen zu den allergrösten und herrlichsten dich empor richten, da du jtzt auf eine niederträchtige Art Staub leckest. Du kanst dich von der Erde zum Himmel, von der Zeit zur Ewigkeit, von menschlichen zu Göttlichen Dingen, vom Laster zur Tugend, vom breiten Weege zum engen Weege, von allem Ubel zu allem Guten bewegen.

III. Daraus mache ich nun den Schluß. Der Himmel der Christlichen Vollkommenheit bewegt sich unbeweglich an zween Polar-Sternen, die heißen Nicht wollen, und Wollen. Nicht wollen, was GOtt nicht will; Wollen, was er will: nicht wollen, was das Gesetz verbeut; wollen, was es gebeut. Man schreibe zu dem Nord-Pol: Wollen, man schreibe zu dem Süder-Pol: Nicht wollen; Damit an diesen zween Polar-Sternen das gantze Gesetz hange und die Propheten. Denn es stehet in der Freyheit unsers Willens, wollen und nicht wollen; wenn er nun will, was

(a) Geschicht der Apost. 17, 28.

geschrieben stehet im Buch des Gesetzes, wenn er nicht will, was verbotten ist: So hat er schon das, wovon im Anfang des Buchs geschrieben stehet, und welches der Anfang alles Guten ist. Wie lesen wir da? (a) Im Anfang des Buchs ist von mir geschrieben, daß ich deinen Willen verrichten soll; Mein GOtt ich habs auch gern gethan! In allen Dingen GOttes Willen thun, heist die allerhöchste Glückseeligkeit erreichen. GOttes Wille ist die Richtschnur, wornach sich der Wille aller Geschöpffe zu richten: Drum muß man nach demselben, was grade ist, ermeßen, und was krumm ist, einrichten: Was vom rechten Wege abgewichen, zu rechte bringen; was darauf geblieben, fernerhin fort lencken; drum muß dieser uns zeigen, wie wir das Böse fliehen, wie wir dem Guten nachjagen sollen. Alles böse entspringet von dieser verderbten Quelle, daß der menschliche Wille dem Göttlichen Willen wiederstrebet. Wie fängst du es nun an, daß du die Laster meidest, und den Tugenden nachstrebest? Verbessere die Fehler deines ungeschlachten Willens nach der geraden Richtschnur des Gesetzes, so hast du als in einem kurtzen Begriff alles, was GOtt zu deinem besten will. Wir wollen mit diesen nachdrücklichen Gedancken des Heil. Augustini schliessen: Siehe dein Wille gehet etwa dahin, daß dir dis oder jenes begegnen möchte: GOTTes Wille aber gehet nicht dahin. So ist also beeder Wille unterschieden. Aber richte du deinen Willen nach dem Willen GOTTes, nicht GOttes Willen nach deinem wieder alle Vernunfft. Deine Richtschnur ist ungleich; jene verdient allein das Lob der Vollkommenheit. Laß die Richtschnur in ihrem Werth und richte das darnach ein, was noch besserns brauchet.

Frustrà conatur, cui non Deus auxiliatur.
Der wird sich gantz umsonst bemühen,
Wen GOtt nicht selbst will zu sich ziehen.
Zeuch uns, mein Heyland selbst zu dir,
So gehen, eilen, lauffen wir.

Der

(a) Psalm 39, 8. 9.

Der neundte Tag des Jenners.

Gratia agitur, non solum, ut facienda noverimus, sed ut cognita faciamus. August. de grat. Christ. c. 12.

Es ist eine Würckung der Gnade / daß wir nicht allein erkennen / was wir thun sollen / sondern auch thun / was wir erkannt haben.

Auf das Wollen und Können folget das Thun.

I.

DA erreichet der Mensch erst die höchste Stuffe der Christlichen Vollkommenheit, den obersten Gipffel der menschlichen Glückseeligkeit, wenn er das Gute, das er thun kan, will, wenn er das Gute, das er thun will, auch würcklich thut. Und wie unser Losungs-Wort errinnert, so ist es nicht zu läugnen, daß solches eine Würckung der Gnade sey. Höre, was dir der Apostel sagt, und unverzagt, nur frisch darauf gewagt: (a) **GOtt ists / der in euch so wohl das Wollen / als das Vollbringen würcket.** Der ist die Güte selbst, der in dir das Wollen würckt; Der ist die Allmacht selbst, der in dir das Vollbringen würcket. Was stehest du denn noch an, das Gute zu thun, da dich die Güte selbst dazu ermuntert, daß du es ernstlich wolleſt. Da dir die Allmacht selbst zu Hülffe kommt, daß du es glücklich vollbringeſt. Daraus leuchten uns zweyerley Aussprüche in die Augen, welche einander schnurstracks wiedersprechen. Der eine kommt aus dem Munde Christi, der andre aus dem Munde Pauli: So sagt Christus: (b) **Ohne mich könnet ihr nichts thun:** So saget Paulus: (c) **Ich vermag alles in dem / der mich stärcket.** Siehe da, mein Christ! hier öffnet sich ein zweyfacher Abgrund, Nichts und alles. Nichts, was kan kleiner seyn? Alles, was kan grösser seyn? Nichts, was kan leerer seyn? Alles, was kan völliger seyn? Nichts, was kan tieffer seyn? Alles, was kan höher seyn? Siehe, wie nothwendig die Gnade ist, ohne welche du gantz und gar nichts vermagst; Siehe, wie mächtig die Gnade ist, mit welcher du unter Göttlichem Beystand alles vermagst. Aus diesem zweyfachen Abgrund haben zwo Tugenden ihren Ursprung, worauf alle Vollkommenheit ankommt. Der eine bringt die Demuth, der andere die Großmuth hervor. Jene wird dich bis zu unterst

(a) Philipp. 2, 13. (b) Joan. 15, 5. (c) Philipp. 4, 13.

erniedrigen, denn du kanst nichts, diese wird dich biß zu oberst erhöhen, denn du kanst alles. Jene errinnert dich behutsam und furchtsam zu gehen, diese ermuntert dich, alles getrost und freudig anzugehen.

II. Kanst du nun durch Hülffe der Gnade alles; was lässest du sie feyern, da dich dieselbe zu einem HErrn über alles machen kan? Willst du, so kanst du das widerspenstige Fleisch zähmen, die unruhigen Neigungen im Zaum halten, die bösen Begierden brechen, den verführerischen Gesellschaften auf ewig Abschied geben, den verderbten Lüsten und bösen Gewohnheiten Einhalt thun. Ich will viel auf einmal sagen: Du kanst mit jenen bewährten Streitern JEsu Christi, mit jenen in ihm allmächtigen Blutzeugen der allerunmenschlichsten Grausamkeit Trotz bieten, du kanst sie als unüberwindlich zu schanden machen, und eines langsamen Todtes sterben, daß du mehr als einen Todt schmeckest. Du kanst mit jenen Einsiedlern, mit jenen Einwohnern der dicksten Wälder und düstern Klüffte in einer engen Clause, von aller menschlichen Gesellschafft entfernt, deinem Leibe mit Fasten wehe thun, und das Fleisch, das dich plagt, wieder plagen, mithin auf der Erde himmlisch, im Leibe Englisch, unter den Menschen schon würcklich Göttlich leben. Du kanst wie jene Apostolische Helden das höchste Gut erlangen, wenn du sonst alle Güter verachtest, du kanst alles haben, wenn du nichts hast; du kanst dir alles unterwürffig machen, da du doch niemand unterworffen bist. O erstaurenswürdige Würckungen der Göttlichen Gnade! welche ein zerstossenes Rohr, eine Pflaum-Feder, eine Wasserblase, einen Traum, einen Schatten, ein Nichts zu einem eisernen Pfeiler, zu einer ehernen Mauer machen kan, an welcher alle Feinde mit ihrer List und Gewalt sich die Köpffe blutig stossen.

III. Was suchst du nun auf der Welt, da dich der suchet, der über der Welt ist? Was wünschest du dir itzt im Himmel oder auf Erden, da durch die Gnade den besitzest, der im Anfang Himmel und Erden erschaffen hat? Was hängest du dein Hertze an die engen Gräntzen der Natur, da du die unermäßliche Höhen der Gnade erreicht? Was suchest du ausser GOtt, da du Gnade gefunden bey GOtt? Wie magst du dich noch zu so geringen und verächtlichen Dingen erniedrigen, zu den Fliegen in der Lufft, zu den Käffern im Mist, zu den Würmern in der Erde, zu den Maulwürffen unter der Erde, da du doch bis zur Gemeinschafft der Göttlichen Natur erhoben worden, da du hiemit die höchste Stuffe der Würde, die unter der Sonne kan erdacht werden, erstiegen? Wie würdest du nicht

vor

vor erstaunender Verwunderung dich kaum selbst mehr kennen, wenn du sehen solltest, daß aus dem stickenden Aaß eines verfaulten Hundes ein verächtlicher Wurm genommen, und in die Natur des alleroberſten Engels versetzt würde: So daß der als der vornehmste Engel im Himmel itzt leuchtete, welcher vorher in Eyter und Unflat sich wältzete? Deine Verwandlung ist noch viel grösser, deine Würde noch viel höher, da du aus dem Stand der Sünden in den Stand der Gnade versetzt wirst. Denn da bist du herrlicher als die gantze Natur, nicht wie sie erschaffen ist, so wie sie immer erschaffen werden kan. Die gantze Natur, mit allem was sie gutes in und an sich hat, unterwirfft sich der Gnade; alle ihre Schönheit, Macht, Reichthum, Weißheit und Wissenschafft streicht vor dieser die stoltzen Seegel. Mercket auch ihr Gelehrte, merckt besonders auf ihr Rechts Gelehrte:

Gratia fit pluris, quam tota Scientia juris.
Rühmt nur der Rechte Glantz und Zier;
Die Gnade geht den Rechten für.

Der zehende Tag des Jenners.

Si non esset operator, Deus non esset cooperator. Aug. l. de lib. arbitr.

Wo du nicht würckest, kan GOtt nicht mitwürcken.

Wir müssen zugleich mit der Gnade würcken.

I.

Es wird dir durchaus nicht helffen, wenn dir auch die Gnade hilfft, durch welche du alles kanst, wo du dieses allervortrefflichste Geschencke, dergleichen in der gantzen Natur nicht anzutreffen, wie jener faule Knecht im (a) Evangelio entweder im Schweißtuch hinlegest, oder in die Erde vergräbst. Alle deine Entschuldigungen werden vergeblich seyn, wenn die Gnade GOttes an dir vergeblich ist. So wende denn dahin alle deine Kräffte, so sey denn diß dein wichtigstes Geschäffte, daß du die Gnade behaltest, welche du erhalten, daß du in der Gnade zunehmest, welche du behalten. Das ist die einige Art eines heiligen Geitzes, immer in der Gnade wachsen wollen. Diesen unschuldigen Geitz kanst du von

(a) Luc. 19, 20. Matth. 25, 18.

von einem lernen, der sträfflich geitzig ist. Solltest du dich wohl schämen das um des Goldes willen zu thun, was andere um des Kothes willen thun? Solltest du dich nicht vielmehr schämen, daß du um der Gnade willen, die dich zur Seeligkeit bringt, dich das weigerst zu thun, was ein Geitziger um des Geldes willen thut, das ihn doch um die Seeligkeit bringt. Was kan man geringers von dir fordern, als daß du einem recht schändlichen Menschen nachfolgen sollst, damit du ein recht lobenswürdiger Mensch werdest? Wen können alle miteinander weniger leiden, als einen, der alles miteinander haben will; als einen Geitzigen? Doch fordert man keine grössere Arbeit von dir, wo du GOtt und allen Heiligen GOttes zu gefallen trachtest. Drum will man von dir eine reiche Gnade und eine grose Herrlichkeit des Himmels zu erlangen nicht mehr haben, als was ein Feind GOttes von selbst thut, daß er zu seinem lasterhafften Zweck und dadurch zur Hölle gelange. Die so nach Geld und Gut geitzig sind, sind jedermann verhast, sich selbst, den Ihrigen, allen Menschen; denn sie nutzen niemand, ja schaden vielmehr jedermann: indem sie entweder unrecht Gut an sich ziehen, oder andere an ihrem Gewinst hindern, oder doch den Dürfftigen zeitliche Güter abschlagen, dabey aber sich um das ewige bringen. Im Gegentheil die nach himmlischen Schätzen geitzig sind, wandeln in Unschuld, sind bey allen beliebt, bey jedermann angenehm, weil sie sich ohne anderer Leute Schaden bereichern.

II. Stelle dir hier den Unterschied, zwischen einer geitzigen Begierde nach dem Geld, und nach der Gnade wohl vor Augen. Wenn diese Begierde nach ewigen Gütern gerichtet ist, so ist sie löblich, wo sie auf hinfällige Dinge gerichtet ist, verdammlich. Die Gnade hat man deswegen, daß man sie aufhebe; das Geld deswegen, daß man es ausgebe. Denn diß ist zu nichts nutz, wenn man es nicht klüglich austheilet. Die Gnade dienet nicht zu unserm besten, wenn man solche nicht sorgfältig bewahret. Und doch wird der Genuß davon nicht geringer, sondern vielmehr grösser, wenn man andern davon mittheilet. Warum willst du denn etwas unterlassen zu thun, wovon du Genuß und Verdienste hast, welches doch andere thun, da sie Schande und Schaden davon haben? Wenn es auf himmlische Güter ankommt; so halte nichts vor gering: denn da ist alles von gröster Wichtigkeit, denn da säet man auf die Ewigkeit. Wenn dein Auge kleine Sterne sieht; so lehret dich die Vernunfft was bessers, wenn

sie

sie dich überzeuget, ein jeder Stern sey viel grösser als die gantze Erdkugel: Also belehre du dich selbst etwas besser statt des alten Wahns, da du dir eingebildet, man könne in dem Genuß oder Verlust der Gnade etwas vor klein achten; und sey versichert, daß die geringste Gelegenheit die Gnade nur in etwas zu vermehren höher zu schätzen sey als die Herrschafft über die gantze Welt. Besonders laß das alleredelste Werckzeug des geistlichen Gewinns, nemlich ein eifriges Verlangen des Willens und des Sinns, nicht müssig liegen. Hast du einen ernstlichen Vorsatz das zu thun, was du nicht thun kanst: So werden dich auch die Wünsche überschwenglich reich machen.

III. Dannenhero wenn du ein heldenmüthiges Werck der Tapfferkeit und Tugend siehest oder höreſt oder lieſest, und wünscheſt, daß du es möchtest gethan haben; so bist du selbst ein Held vor GOtt. Wer die Sünde billiget, wird von GOtt so angesehen, als hätte er die Sünde selbst begangen. Das bezeuget Salvianus, wenn er schreibt: (a) **Weil den Menschen keine Nothwendigkeit zum sündigen treibet, so wird ihm die unordentliche Begierde nach einer verbottenen Sache eben so wohl als die That selbst zur Sünde zugerechnet.** Thut sich nun der schon Schaden, der nur Schaden zu thun im Sinn gehabt, so wird es dem auch als eine gute That angeschrieben werden, der nur Gutes zu thun sich vorgenommen. Denn es kommt GOtt das Belohnen viel leichter als das Straffen an. Nach allem dem, was ein Geitziger hinterläst, hat er ein sehnliches Verlangen, da doch alles diß Verlangen nur seine Quaal vermehret: was würde er sich nicht für Mühe geben, wenn er alles diß zugleich besitzen könnte, wornach er sich sehnet? Aber diesen reichen und glückseeligen Gewinst finden wir bey einem heiligen und geistlichen Geitz. Was er sich wünschet, wird ihm nicht zur Straffe gereichen, nicht zum Leide, sondern zur Wonne und zur Freude, denn darinnen findet er seiner Seelen Weide. Wie leicht kommt uns doch ein Gewinn an, wenn wir ihn durch Wünschen erhalten können! Bedencke nun wie reichlichen Zinß ein heiliges Verlangen trägt, wie reich dich nur dein Wille macht, wenn du sonst noch so arm bist: Laß ja ein so einträgliches Capital nicht lange feyern. So wirst du ohne Mühe, in kurtzer Zeit an Verdiensten reicher

(a) de Gub. l. 6. Cum ab homine mala res sola necessitate non agitur, ipsa rei turpis cupiditas pro actione damnatur.

werden, als Crösus an Schätzen. Nur den Unterschied sollst du wissen: die so da geitzig sind mit gutem Gewissen, sind auch bey ihrer Arbeit selbst ruhig, weil sie in dem Ruhe finden, worum sie sich Mühe geben; aber die Gottlosen Geitzigen haben niemals genug, denn es kan ihnen nie genug werden. Denn jener Dichter hat die Wahrheit gesagt:

Non est in mundo dives, qui dicit, abundo.
Das sagt kein Reicher auf der Welt.
Ich habe überflüssig Geld.

Der eilffte Tag des Jenners.

Ingens intervallum inter te & cæteros fiat. Senec. epist. 53

Du must dich von andern weit absondern.

Wenn du mit der Gnade zugleich würcken willst, so must du auf eine Meile von der Welt dich in die Einsamkeit allein begeben.

I.

HAst du dir es fest vorgenommen, mit GOtt und der Würckung seiner Gnade mit zu würcken; so sorge nur davor, daß deine Wercke nicht gemein seyen, da du unter dem gemeinen Volck lebest. Du kanst alles vermittelst der Gnade GOttes, was ist nun noch übrig, als daß du unter ihrem Beystand es allen zuvor thust? Ich will dir hiemit so viel rathen, du sollst nicht von der gemeinen Art; sondern unter derselben etwas ungemeines seyn. Du magst in der Welt seyn; sey nur nicht von der Welt: auf der Erde, aber über der Erde: in dem Leibe; aber als wärest du ausser dem Leibe: unter den Menschen, aber als wenn kein Mensch um dich wäre. Kurtz und gut: du must dich von andern weit absondern. Lebe so, daß du dich wegen deines schändlichen Lebens nicht schämen, oder wegen deines verkehrten Lebens nicht betrüben dörffest, wenn du aufhören must zu leben. Lebe so, daß auch die Nachwelt wisse, daß du gelebet. Lebe so, daß du andern nicht nur zum Muster des Lebens dienest, welches sie anschauen, sondern auch zum Fürbild, welchem sie nachfolgen können. Lebe so, daß du glaubest, du seyest sterblich, aber doch auch dabey unsterblich. Lebe so, daß du im Leben nicht so wohl einen grosen Nahmen,

als

als das Lob eines rechtschaffenen Christen davon trageſt. Dergestalt, daß dein erhabner Geist schon in diesem sterblichen Leben über alles das sich schwinge, was sterblich ist; daß du also mit muntrer Stimme jenem Porten nachsprechen könnest:

(a) Dis alles, was da sterblich heist,
Ist viel zu schlecht vor meinen Geist.

Zu einer so hohen Stuffe will ich dich führen, und zwar in kurtzer Zeit, und auf einem kurtzen Wege. Kommt es dir vielleicht wunderbar vor; so höre mich nur an, und laß dichs nicht verdrieſſen, dem Rath zu folgen, den ich dir geben werde.

II. Da den Menschen von Menschen viel böses herkommt, so muſt du eine Zeitlang von den Menschen dich beyseite machen, wenn du das Böse meiden, dem Guten nachjagen, und also fromm werden willst. Denn unter den Menschen sind selten rechte Menschen anzutreffen, selten solche, die da thun, was sie thun sollten, nemlich diß, was Natur, Vernunfft und Gottesdienst von ihnen fordert. Drum wirst du nirgend weniger ein Mensch, als unter dem Getümmel der Menschen seyn. Ja du sollst nicht allein von den Menschen, sondern auch von den Geschäfften der Menschen dich entziehen. Bist du bishero mit unaufhörlichen Arbeiten beladen, und im Müſſiggang unmüſſig gewesen: So hast du nichts verrichtet, wenn du noch so viel verricht. Da du das Deinige beſorget; bist du nicht dein eigen gewesen. Das zerſtreute Gemüth ist hier und dar weit umher geschweifft: So viel Mühe hast du dir gegeben, viel zu verrichten: bleibe endlich nur bey einem stehen, daß du das einige nothwendige erreicheſt. Da du nicht nur bisweilen an deine Geschäffte gedacht, sondern dich gantz darein vertiefft; So gedencke nunmehr an dich, und komme wieder zu dir selbst. So lang du unter dem Getümmel der Welt dahin geheſt, hast du nichts anders zu gewarten, als Unruhe im Hertzen, leeren Schatten in der Seele. Denn wo viel Volcks ist, da ist wenig Friede. Denn die Lebens-Art der heutigen Welt ist so beſchaffen', daß bey den meisten Menschen auſſer der menschlichen Gestalt nichts Menschliches anzutreffen.

III. Das halte vor ungezweiffelt gewiß, es sey nicht möglich, daß jemand vor den wahren Schmuck und vor den Unterricht seiner Seele gehörig sorge, wo er sich nicht aus freyem Willen der Gesellschafft und dem

(a) Non est mortale, quod opto.

Umgang der Leuthe entziehet. Da wirst du erst Zeit haben, auf Verbesserung deines Geistes Zeit zu wenden. Denn so sagt selbst ein Heyde: (a) Laß alles dahinden / was dich hindern kan / und bemühe dich deine Seele zu bessern: wer viel zu thun hat; kan dazu nicht gelangen. Damit stimmet der weise Isiodorus ein: (b) Wer sich nicht dem Getümmel gemeiner und irrdischer Dinge entzeucht, und in eine heilige Stille eingehet / kan nimmermehr zur Erkänntnus GOttes gelangen. Er hat recht geredet. Denn wenn du in einer Wüste alle Menschen verlassen, so wirst du zwar vor GOtt, aber keineswegs von GOtt verlassen seyn. So verlaß denn alles, daß du den Einigen findest, in dem alles ist. Wenn du von der Gesellschafft dich entferneſt, wirst du dich selbst desto mehr nähern: da kanst du durch heilige Gedancken, durch Schreiben und Lesen mit den frommen Alten dich unterreden. Du kanst die Stunden nutzlich eintheilen, und die Zeit in einem heiligen Müssiggang vergnügt zubringen. Denn man kan nirgend unmüssiger, als bey solchem Müssiggang seyn. So wirst du die ungestümme Wünsche vieler eitlen Leute mit Verachtung ansehen: so wird dein über die Wolcken erhabenes Haupt nur immer den heitren Himmel erblicken. Ja so hefftig du nach der Ruhe dich sehneſt; so gewiß sey versichert, du werdeſt nie zur Ruhe kommen, wo du nicht jene Errinnerung des Abbts Allois genau beobachteſt: Niemahls wird ein Mensch Ruhe haben / wenn er nicht bey sich selbst sagt: Ich und GOtt sind gantz allein auf der Welt. Willst du Ruhe finden vor deine Seele, so höre diese Stimme:

Vive Deo soli, quod amat caro, quærere noli.
Lebe deinem GOtt allein;
Was das Fleisch am liebsten suchet:
Bleibe stets von dir verfluchet,
Also kanst du ruhig seyn.!

Der

(a) Senec. epist. 53. Omnia impedimenta dimitte, & vaca bonæ menti-nemo ad illam pervenit occupatus.

(b) Isiodor. Peluſiot epist. 402. Qui a medio communium rerum strepitu non recedit, & otium non agit, Dei cognitionem assequi minime potest.

Der zwölffte Tag des Jenners.

Tota vita mortalium plena est peccatis mortalibus. D. Innoc. de contemtu mundi.

Das Leben der Menschen / die doch im Leben ein steter Todt umgibt / ist voll Todt-Sünden.

Die Bewegungs-Gründe zur Entfernung von der Welt.

I.

Dieß Losungswort errinnert uns, meinem gegebenen Rath zu Folge von dem Getümmel der Welt beyseite zu gehen. Denn wer eine hertzliche Reue darüber empfindet, daß er gesündiget hat, oder wer sich einen ernstlichen Fürsatz genommen, daß er forthin nicht mehr sündigen wolle: wie sollte der nicht vor solchen Oertern fliehen, wo alles voll Sünde oder doch voll Gefahr zu sündigen ist? wer kan an solchen Stellen sicher seyn, wo man der Tugend keine Stelle läßt? wo böse Exempel und schlimme Rathschläge die Oberhand haben? wo die Gewohnheit übels zu thun zum Gesetz worden? wo man sich einbildet, es sey alles recht, was dem Fleische recht ist; es sey alles gut, was den verblendeten Sinnen gut düncket. Was trifft man denn unter dem Volck in ihren Versammlungen und in ihren Gerichten anders an, als Zwietracht, Ehebruch, Betrug, Ungerechtigkeit, Dieberey, Rauberey, Mord? Wo man das Schiff ohne Steuer-Ruder, das Alter ohne Staab, die Jugend ohne Zaum, die Blindheit ohne Führer, die Noth ohne Trost läst. Da wohnen Leuthe, die nach ihren Lüsten leben, liederliche Schlemmer, die täglich im Luder liegen; leichtsinnige Schmarotzer, die in Huren- und Schenckhäusern ihr Wohlleben, wie Horatius sagt, suchen. Da wohnen schmeichlerische Fuchsschwäntzer; Räuber, Lügner, Verführer der lichtscheuen Menschen; wie sie (a) Plautus beschreibet. Da wohnen Ertzbetrüger, Gauckler, Diebe, Landfahrer, falsche Verräther und Verläumder, die alle mit nichts anders umgehen, als wie sie andere hintergehen, oder Geld gewinnen mögen. Dergleichen Leute werden dir schon unter den Thoren einer Stadt begegnen; dergleichen Bilder werden überall um dich herschwärmen, dergleichen Exem-

(a) in trinummo act. 2. sc. 1, 13. 14. Blandiloquentuli, harpagones, mendaces, latebricolarum hominum corruptores.

pel wirst du überall vor Augen sehen; und da wirst du genug zu thun haben, daß du nicht auch mit den Wölffen heulen lernest.

II. So gar niederträchtige und unruhige Seelen finden wir bey dem gröſten Theil der Sterblichen, welche dem blinden Trieb ihrer viehischen Lüſte gleich dem unvernünfftigen Vieh folgen, deren Tichten und Trachten nur auf die Erde und auf den Koth der Erde gerichtet ist, die den Bauch vor ihren GOtt halten, und an GOtt und ihre Seele nicht gedencken; und ob wohl auch so gar die gesunde Vernunfft sie auf andere Wege zu bringen sucht, so können sie doch vor der Menge des Volcks und den gewöhnlichen Fehlern des Volcks ihrer Stimme nicht Gehör geben, noch vielweniger derselben folgen. Sie wissen nicht, was sie thun, das aber wissen sie wohl, daß sie es nicht wissen, und begehren es auch nicht zu läugnen. Sie können mit niemand einig leben, denn sie sind mit sich selbst nicht einig; Selbst die Schwelle ihres Hauses ist ihnen verhaßt, denn wenn sie frühe Morgens ausgegangen, können sie kaum des Abends wieder heimkommen. Die unweisen Leuthe wissen selbst nicht, was sie thun, dannenhero werden sie gleich einer Sache überdrüßig, drum wird ihnen die Zeit gleich zu lange, wenn sie kaum etwas zu thun angefangen: Denn sie thun lauter Dinge, die unterbleiben sollten. Darum fallen sie bald auf diß bald auf jenes, darum werden sie mitten auf dem Weege mit sich selbst uneins, darum gefällt ihnen der Anfang ihrer Wercke nicht mehr, ehe sie noch den Ausgang erreicht, und am Ende bringen sie gar nichts zu völligem Stande. Sie berathschlagen sich, wie sie sich heute die Zeit vertreiben sollen, und wollen den Lauff der Sonne durch ihre Einfälle beschleunigen, als ob sie nicht ohnehin schnell genug zum Untergang eilete. Sie ruffen mit einhelliger Stimme: Wie wollen wir uns die Zeit vertreiben, wir wollen doch etwas vornehmen, daß der Tag indeßen hingehe. Und da die Tage des Heils bey ihnen also hingehen, eilen sie selbst zu ihrem Untergehen. Kurtz: ihre Lebens-Art ist so beschaffen, daß in ihrem gantzen Leben nichts elenders als ihr Leben seyn kan, beym Freſſen und Sauffen, bey Rosen und wohlriechenden Salben, bey Singen und Springen, da sie der Wein der Vernunfft, da sie die Unzucht ihrer Kräffte beraubet, da sie wachend träumen, da ihr gantzer Leib weibisch wird, indem sie dessen Glieder zum Dienst der Unreinigkeit begeben, da ihre Lust ihnen endlich selbst zur Last, ihre Freude zu Leide wird, da sie der gantzen Natur einen immerwährenden Krieg angekündiget, ja so gar in und mit sich selbst keinen Frieden haben.

III. Wie

III. Wie unruhig ist doch das Leben eines Menschen, der immer mit den schwehren Zeiten und Mühseeligkeiten unserer Tage streiten muß, so daß seine Seele dabey niemahls stille und bey dem äusserlichen Geräusche niemahls ungestöret seyn kan. Die Welt, welche du in dein Hertz eingeschlossen, macht einen greulichen Lermen, und ein gräßliches Geschrey darinn. Dein Gemüthe wird, wie von den wilden Meeres Wellen, bald da bald dorthin geworffen, weil du so gar viel zu besorgen, weil du so mancherley zu verrichten hast. Und es wird nicht eher nach den rauhen Stürmen der Geschäffte dieses Lebens, den sichern Hafen erreichen, als biß es frey von allen Sorgen, loß von ihrer Beschwehrlichkeit, sein Vergnügen finden wird in der Einsamkeit. Es ist eine Haupt-Eigenschafft eines Christen, daß er Christum suche, willst du ihn aber suchen, so wirst du ihn auf den Märckten und in den Stätten des Gerichts vergeblich suchen. Denn was ist ein Gerichts-Platz anders, als eine Dresch-Tenne, wo viel Arbeit; eine Fechtschule, wo viele Gefahr; eine Schaubühne, wo viele Verstellung; ein Labyrinth, wo viele Irrgänge, ein Tummel-Platz, wo viele Marckschreyer; eine Rennbahne, worauf viele Plauderer; eine Höhle, worinnen viele wilde Thiere sind: Wo die Ruhe selbst nicht ohne Sorgen, wo die Freundschafft selbst nicht ohne Zittern, wo alle Bemühung vergeblich, der Aberwitz angenehm, die Sicherheit unsicher, die Freude verstellt, die Gerechtigkeit verlarvt, die Ordnung unordentlich, die Unordnung verwirrt, der Reichthum arm, die Armuth reich, die Ehre ungeehrt ist. Höre, was der Heilige (a) Ambrosius hievon vor ungemein anmuthige Worte führet: **Christus wird nicht auf den Märckten, nicht in den Stätten des Gerichts, nicht auf den Gassen gefunden. Christus ist kein Marckschreyer. Denn bey Christo ist Friede, dorten Hader, Christus ist die Gerechtigkeit, dort ist Ungerechtigkeit. Christus ist im beständigen Würcken, dort ist man immer müßig. Christus ist die Liebe, dort ist Haß und Verleumdung: Christus ist die Wahrheit und Treue selbst, dort ist Betrug und Untreue. Christus ist in der Kirche, dort sind Götzen und Abgötter.** So suche denn Christum da, wo er dich suchet, in der Einsamkeit. Schmecket dir JEsus, so wird dir sonst nichts schmecken als JEsus, denn es bleibt dabey:

Dulcior

(a) lib. de Virgin. Non in foro, non in plateis reperitur Christus. &cet.

Dulcior est JEsus, quam quivis corporis esus.
Mein JEsus schmeckt unendlich süsse,
Und wenn ich seiner nur geniesse,
So will ich alles andre Essen
Und alle Süssigkeit vergessen.

Der dreyzehende Tag des Jenners.

Disce homo non diligere mundum, ut diligas Deum. Averte, ut convertaris. Gregor. Disp. de temp. 507.

Lerne / O Mensch! die Welt nicht lieben / daß du GOtt liebest. Kehre dich von der Welt / daß du dich zu GOtt kehrest.

Vorstellung des Elends auf der Welt.

I.

Selbst die Mühseeligkeit dieser Welt, selbst die Eitelkeit aller Dinge auf der Welt wird dir den Rath geben, du sollst auf eine Zeitlang die Welt in der Welt verlassen. Du kanst solche aus der Feder eines grossen Kayserns vernehmen, der die Welt wohl genossen, den endlich alles, was auf der Welt ist, verdrossen, der sie hernach mit so lebendigen Farben abgeschildert: (a) O wie unglückseelig ist die Welt! O wie elend ist die Welt! O wie betrüglich ist die Welt! Doch so viele klagen über die Welt / aber welcher unter ihnen kan die Welt zeigen / darüber man klagt. Die Welt / in der wir gebohren werden / leben und sterben / ist von der Welt gar weit unterschieden / über die wir klagen. So wollen denn wir die Sache deutlich zeigen: Diese böse Welt ist nichts anders / als das böse Leben der Leute auf der Welt / wo statt der Erden der Geitz; statt des Feuers / die böse Begierde; statt des Wassers / die Unbeständigkeit; statt der Lufft / die Leichtsinnigkeit und Thorheit; statt der Felsen / der Hochmuth; statt der Blumen / die Ergötzlichkeiten; statt der hohen Bäume / die Gedancken; statt des tieffen Meeres das menschliche Hertz anzutreffen. Kurtz: die Sonne dieser Welt ist das Glücke; Ihr Mond die beständige Unbeständigkeit. Diß / diß ist die Welt / unsere abgesagte Feindin / unsere falsche Freundin / welche

(a) Antonin. Imper. C. 42. Hey infelicem mundum! heu miserum &c.

welche uns immer so schwehre und häufige Arbeit auflegt / welche mit unsern eigenen Gütern uns auf die Probe stellt / welche sich den Frommen schröcklich / den Bösen liebreich zeigt: Welche aus anderer Leute Beutel überaus freygebig / aus ihrem eigenen ungemein karg ist: die nur immer darauf denckt / alle ersinnliche Laster einzuführen / und hingegen alle Tugenden mit Gewalt zu verbannen: welche die ihrige durch liebkosendes Schmeicheln im Gehorsam erhält / die auswärtige durch verführerische Ergötzlichkeiten an sich locket; Die den Todten ihren guten Nahmen stiehlt / und den Lebendigen bey Lebens-Zeiten das ihrige raubet. Mit einem Wort: Diese Welt fordert von jedermann Rechnung und niemand hat das Hertze / daß er Rechnung von ihr fordere. Das schreibet der Kayser M. Aurelius Antoninus von der Welt und ihrer Eitelkeit, den doch die Welt in ihren Lüsten verstrickt gehalten. Hätte aber wohl der Einsiedler der Heil. Antonius von der Welt anders und besser schreiben können?

II. Franciscus Petrarcha hat bey diesem Gemählde gleichfalls Fleiß angewendet, und solches gleichsam gäntzlich vollendet, wenn er ihre Gestalt also entwirfft: Was ist die Welt? Ein löcherichtes Gefäß / eine unergründliche Höle / ein abscheuliches Hauß, eine kurtze Herberge / ein stinckender Kercker / ein verborgener Abgrund / ein stürmisches Meer / ein seichtes Ufer / ein unsicherer Hafen; eine Werckstatt der Laster / eine Cloac der Unzucht / ein Schorstein des Zorns / ein Brunn des Hasses / ein verfaultes Gebäude / ein zerbrechlicher Grund / eine geborstene Mauer / ein baufälliges Dach / ein flüchtiger Aufenthalt / ein bewegliches Rad / ein stehender Lauff / eine höckerichte Ebene / eine rauhe Lieblichkeit / eine schmeichlende Grausamkeit / eine betrügliche Freundschafft / eine einhellige Mishelligkeit; ein treuloser Stillstand / ein immerwährender Krieg / ein meineydiger Friede / eine verstellte Tugend / eine entschuldigte Boßheit / ein gepriesener Betrug / eine geehrte Schande / eine verlachte Einfalt / eine verachtete Redlichkeit / ein ernstliches Gewäsche / eine sinnreiche Thorheit, eine plauderhaffte Schläffrigkeit / eine verdeckte Unwissenheit / ein seufftzendes Klagen / ein zänckisches Getümmel / ein Großthun verächtlicher Leute / eine vergeßliche Wallfahrt / ein Haß gegen das Vatterland / eine

Liebe zum Elend / eine Heymath der Gespenster und Polter-Geister / das Reich des Teuffels / und das Fürstenthum des Lucifers. Hätte aber auch wohl jener grosse Verächter der Welt der Heil. Franciscus, als der Minoriten grosser Patriarcha, was anders von der Welt sagen können, als hier Franciscus Petrarcha.

III. Wie nun! Da die Welt so viel mißfälliges hat, gefällt sie dir doch noch? Da die Welt so viel beweinenswürdiges hat, lacht sie dich noch an? Ich gebe dir von dem Gipffel eines hohen Berges die Welt zu betrachten, damit du sie lernest verachten. Steige in Gedancken mit auf die Warte des Heil. Cypriani auf jenem erhabenen Hügel, so siehest du darauf wie im Spiegel, wie abscheulich die Welt aussiehet: (a) Stelle dir vor / als wenn du auf der obersten Spitze eines hohen Berges stündest / und von dannen betrachte mit aufmercksamen Augen die wahre Gestalt der Dinge, die zu deinen Füssen sind. Siehe dich auf allen Seiten wohl um / und da dich nichts irrdisches mehr hindert / so betrachte die verwirrten Kreise der wanckenden Welt. ꝛc. ꝛc. Siehe die Wege an, wie die Strassen-Räuber. Siehe die Meer an / wie die See-Räuber sie unsicher machen; beklage die landverderbliche Kriege, und das gräßliche Kriegs-Geschrey / welches man aller Orten höret. Der gantze Erdenkreiß ist mit Menschenblut bespritzet, und wenn ein Mensch den andern todtschlägt / so hält man das noch vor ein Laster / aber wenn viele Menschen viele andre öffentlich ums Leben bringen / muß das eine Tugend heissen: und diese Boßheit bleibt ungestrafft / nicht weil die Unschuld hiebey augenscheinlich, sondern weil die Wuth recht abscheulich ist. Wendest du nun erst die Augen auf die Städte selbst. So wirst du dorten grosse Versammlungen des Volcks sehen / die viel düsterer sind als die traurigste Einsamkeit. Da öffnet man eine Fechtschule, wo ein Mensch den andern einem andern Menschen zur Lust umbringt / und wer da seinen Gegner umbringen kan, der heißt geübt / der heist geschickt / der heist künstlich. So ists nicht genug / daß man böses thut / sondern man lehret es auch andere thun. Könntest du nun erst auf dieser hohen Warte in das Verborgene / in die geheimesten Schlaff-Kammern / in das Hertze und Gewissen der Menschen sehen; so solltest du gewahr

(a) Cypr. epist. ad Donat. Paulisper te crede subduci &c.

wahr werden / wie unzüchtige Leute solche Schandthaten ausüben, von welchen ein züchtiges Auge sich abkehren muß. Du solltest solche Dinge sehen / die man ohne Sünde nicht einmahl sehen kan. Denn offt geschehen dergleichen Bubenstücke / welche denen selbst nicht gefallen können / von denen sie geschehen. Itzt magst du dich bedencken, ob du noch in der Welt bleiben willst, wo nichts anzutreffen, als Boßheiten; die müssen dir einen Abscheu erwecken; oder nichts als Gefährlichkeiten, vor denen must du dich mit der Flucht bedecken; oder nichts als ein trauriges Ende der Eitelkeiten; und davor must du erschrecken. Das was wir bisher geredet, soll der Gedancke jenes Tichters auf das nachdrücklichste beschliessen:

Omnis in hoc mundo, fragilis stat sicut arundo.
Und richtest du das Haupt hier noch so hoch empor;
so bist du auf der Welt doch nur ein schwaches Rohr!

Der vierzehende Tag des Jenners.

O beata solitudo! o sola beatitudo! S. Romualdus.

O seelige Einsamkeit! O einsame Seeligkeit.

Das Lob der Einsamkeit.

I.

Kan dich zu einer heiligen Absonderung von der Welt / die ich dir vorgeschlagen, das Elend der Welt noch nicht bewegen; so wird dich gleichwohl die Anmuth der Einsamkeit auch dazu wieder deinen Willen antreiben. Was sollte wohl vor eine Lust einem Menschen da abgehen, weil der sich dorten befindet, dessen Lust ist bey den Menschen-Kindern? O gewiß demnach eine seelige Einsamkeit, wo die einsame Seeligkeit ist. Ich lege dir ihre verborgene Schätze vor Augen. Du richte deine Augen andächtig dahin, richte aber auch so dann deine Liebe und Hochachtung dahin. Die Einsamkeit ist der Hafen nach allen Ungewittern; wer da nicht einlauffen will, der mag immerhin aus seiner Schuld nimmermehr keinen Hafen erreichen, der mag immerhin auf dem stürmischen Welt-Meer herum schiffen; unter Klippen und Felsen sein Leben zubringen, und endlich in den Wellen sein Leben endigen. O eine seelige Lebens Art vor

allen andern Lebens Arten! Ein Leben, wo keine Arbeit, aber viele Verdienste sind, wo man auf sein Heil wartet, das sanffte und süsse Joch des Herrn trägt, in der Stille sitzt, und beym sitzen sich aufrichtet. Ein Leben, welches die Seele verneuet, welches die Sitten bessert: Wo die, so da ringen, ihren Kampffplatz; die, so da lauffen, ihre Rennbahn; die, so da streiten, ihre Wahlstatt; die, so da siegen, ihren Triumpff-Bogen; die, so da lesen, ihre Bibliothec; die, so dürfftig sind, ihr Gasthauß; die, so heiligen Gedancken abwarten, ihre Zelle; die, so da beten, ihre geheime Kammer finden. Was hat aber der Mensch da zu thun? Da kan er daran gedencken, wie er großmüthig die Lüste der Welt verachtet, oder ihre Hoheit verschmähet, oder seinen Reichthum mit Wucher verschwendet, oder die sündlichen Ergötzlichkeiten verfluchet, oder das Drohen der Welt nicht gefürchtet, oder alle Wiederwärtigkeit mit Füssen getretten. Da ist er mit GOtt gantz alleine; da gebrauchet er sich frölich des gegenwärtigen; da erwartet er mit gleichgültigem Gemüthe das Zukünfftige. Er hängt nichts an den Nagel biß auf Morgen, er schiebt nichts auf die nachfolgende Zeiten, was heut noch geschehen kan oder soll; und wendet allen möglichen Fleiß daran, daß die ihm gegönnte Zeit nicht unnütze vorbey streiche, deren Lauff er so wenig beschleunigen will, als er solchen aufhalten kan.

II. Haben wir uns demnach den festen Vorsatz gefasst entweder GOtt zu dienen, als worinnen allein die wahre Freyheit und Glückseeligkeit anzutreffen, oder unsern Verstand durch Künste und Wissenschafften zu schärffen, oder unsre Seele mit besondern Tugenden zu schmücken, oder unser Leben durch gute Sitten zu bessern, oder durch gute Einfälle und Schrifften unser Angedencken bey der Nachwelt zu verewigen, mithin der Zeit in ihrer Flüchtigkeit Einhalt zu thun, und diese kurtze Lebens-Zeit auf lange hinaus zu dehnen: So lasset uns doch selbst einen kurtzen Stillstand von wenigen Tagen nicht versagen, lasset uns unsern Geist von den nichtswürdigen Sorgen, die uns immer in den Ohren liegen und verunruhigen, auf eine Zeitlang abziehen! Uberlaß demnach die Statt den Kauffleuthen, den Advocaten, den Unterhändlern, den Wucherern, den Zöllnern, den Schreibern, den Salbenkrämern, den Fleischhauern, den Köchen, den Becken, den Schneidern, den Kupplern, den Schmarotzern, den Leutbetrügern, den Spottvögeln, denen, die die Kuche sehen von ferne riechen, und sich gerne ungebetten zum Essen einladen. Die mögen immerhin flüchtig und unbeständig seyn: Halte du dich aufs allergenaueste an deinen unbeweglichen

Felsen:

Felsen: Diese mögen immerhin hier und dar straucheln und anstossen: gehe du desto hurtiger fort. Diese mögen immerhin zweiffelhafft bleiben, und unentschlossen, was sie thun sollen: richte du deinen gefasten heilsamen Entschluß desto fleissiger in das Werck: Sie mögen endlich immerhin der Welt nachlauffen, da sie vor ihnen fliehet, sie mögen sie noch so feste halten, wenn sie können: So suche du GOtt, da er sich noch finden läst, und ruffe ihn an, da er nahe ist; Ja da dein Leib von der Stadt entfernet ist, so soll auch deine Seele vom Leibe entfernet seyn.

III. Soll ich dir meinen Vortrag etwa durch ansehnliche Zeugen bestärcken? (a) **Die Einsamkeit ist eine Besitzung GOttes. Ein einsamer Mensch ist ein Bild eines irrdischen Engels. Die Einsamkeit ist der Ort, wo GOtt spazieren gehet! Ein einsamer Mensch ist gleichsam ein neuer Einwohner des Paradieses. Die Einsamkeit ist die Rathstube der himmlischen Rathsherrn: Willst du aufsehen, wie weit sie gehe, und wohin sie steige? Höre was der Prophet sagt:** (b) **Er wird allein sitzen und schweigen, denn er hat sich über sich erhoben.** So siehest du denn, daß ein Einsamer sich über sich selbst erhebe, das ist, er wird schon unter den Menschen grösser als ein Mensch; er läst sich das Elend dieses Lebens nichts mehr anfechten, er weiß von keiner Beschwerlichkeit was, er wird von keinen Stürmen des Unglücks umgetrieben, eben wie der Gipffel des Bergs Olympi so hoch in die Lufft sich erhebt, daß er vor allen Winden, vor allem Ungewitter gantz und gar gesichert ist. So sprich demnach mit Hieronymo: (c) **Rom mag immerhin sein vielfältiges Getümmel vor sich behalten; es mag auf seinen Kampff-Plätzen noch so grausam; auf seinen Rennbahnen noch so toll; es mag auf seinen Schaubühnen noch so üppig hergehen: wir halten es vor gut dem Herrn anhangen, und auf den Herrn unsre Hoffnung setzen.** Zu diesem Lob der Einsamkeit wollen wir noch das Zeugnus des Heil. Cypriani als ein Siegel drücken. (d) **Das ist demnach die einige stille und sichere Ruhe, das ist die einige gründliche und dauerhaffte Sicherheit, wenn ein Mensch von dem ver-**

(a) Philo Quis recur. Climac. gra. 27. Solitudo est possessio Dei. Solitarius est forma terrestris angeli. Solitudo est ambulatorium Dei. Solitarius quasi quidam nouus Paradisi colonus. Solitudo est curia cœlestium Senatorum. Petr. Cellens. l. 4. Ep. 2.

(b) Klagl. Jerem. 3, 28 NB. die teutsche Uebersetzung gehet etwas ab.

(c) Hieron. Epist. 41. Habeat sibi Roma suos tumultus, arena sæuiat, circus insaniat, theatra luxurient, nobis adhærere Deo bonum est & ponere in Domino spem nostram. Basil laud. Erem.

(d) l. 2. 7. Epist. ad Donat. Vna igitur placida & fida tranquillitas, & cet.

wirrten Lärmen der tobenden Welt sich abgezogen / und in dem Hafen Ancker geworffen / wo er keine Stürme fürchten darff / wenn er von der Erde seine Augen Himmel-an richtet / und sich rühmen kan / was andern in menschlichen Dingen noch so groß scheinet / das besitze er alles in seiner Seele und Gewissen / dieweil er gewürdiget worden das Werck des HErrn zu treiben, dieweil sein Geist sich schon zu seinem GOtt geschwungen. Wie sollte der noch was von der Welt wünschen und verlangen können / der schon würcklich grösser ist als die Welt. So sondre dich demnach von deren Gesellschafft ab, die nur irrdisch gesinnet sind, auf daß du grösser werdest als die Erde, und auf der Erde dich schon den Himmel einverleibest, wie du doch ein Erbe des Himmels bist. Gedencke an dis Wort:

A re terrena procedunt mille venena
Die Erde pflegt in ihren besten Gaben
Offt Galle, Gifft und Todt versteckt zu haben.

Der funffzehende Tag des Jenners.

O sancta anima sola esto, ut soli omnium te serves, quem ex omnibus elegisti. Bern. serm. 46. in Cant.

O heilige Seele bleibe gern allein / daß du dem allein unter allen dich aufbehaltest / den du allein aus allen erwählet hast.

Die Annehmlichkeiten der Einsamkeit.

I.

WIr müssen nun auch billig wissen, wohin sich die Seele begeben soll, wenn sie GOtt gantz allein offen stehen, wenn sie mit ihm gantz allein umgehen soll, indem sie alle menschliche Gesellschafft fliehet. Es sind zweyerley Arten der Einsamkeit; die eine ist äusserlich, und gehet den Leib an; die andre ist innerlich, und gehet die Seele an. Du wirst ungemeinen Nutzen davon haben, wenn du beede zusammen nehmen kanst. Zu der ersten räth dir der Heil. Hieronymus. (a) Erwähle dir, sagt er, einen bequemen und von dem Getöse deines Haußgesindes in etwas entferneten Ort: dahin begib dich gleichsam als in einen Hafen / nachdem die Sorgen dich lang genug bestürmet / da beruhige

(a) 2. l. epist. 20. Eligatur tibi opportunus, & aliquantulum a familiæ strepitu & cet.

hige in einer geheimen Stille die von aussen erregte stürmische Wellen der Gedancken. Dieser Ort kan entweder in der Stadt in deinem Hause seyn, oder bey den Clöstern in einem verborgenen Winckel, oder ausser der Stadt, wo wenig Leute sind, wo keine eitle Geschäffte deine Andacht stören, wo deine Seele von den sonst gewöhnlichen Sorgen nicht beunruhiget wird, wo kein guter Freund, keine gute Freundin, keine Bürgschafft, keine Zins-Gelder, kein Gut, das man dir zur Verwahrung gegeben, keine Gewinnsucht, kein Geschwätze, keine Badstube, keine Schencke, keine Börse dir in der Statt zu schaffen machen. Eine solche Einsamkeit kanst du auch in einer volckreichen Statt finden, wie sich Judith erwählet; wovon die heilige Schrifft uns diese Nachricht giebt. (a) Sie hatte für sich im Obertheil ihres Hauses eine abgesonderte Kammer zugerichtet, darinnen sie mit ihren Mägden beschlossen wohnete. Siehe hier nimmt Judith die Einsamkeit in ihr Hauß auf, da findet sie dieselbe, da sie sich keine Mühe geben dörffen solche zu suchen, da sie nicht nöthig gehabt, ihr ausser der Statt bis in die Einöden und Wildnisse nachzulauffen: Sie verläst die menschliche Gesellschafft nicht, sie begibt sich nicht in wüste Wälder und unfreundliche Gegenden um der Einsamkeit willen, sondern auch in ihrem Hause, auch unter dem unnützen Geplauder ihrer Mägde, auch da Leute bey ihr aus und eingehen, kan sie doch alleine, kan sie von allen Aufsehern frey und von allem Getümmel entfernet seyn.

II. Darum kanst du dich nicht entschuldigen, du habest keine Gelegenheit zur Einsamkeit; denn du hast überall Gelegenheit sie zu finden. Denn die andere Art der Einsamkeit kommet nicht auf den Ort an, nicht darauf, daß man in Einöden und in Wäldern wohnet, sondern die findet sich in unserer Seele, in unserm Hertzen, und in unserm Gemüthe. Da darffst du dich nicht von Menschen entfernen, nahe dich nur zu GOtt. Du wirst bey heiligen Betrachtungen einsam werden, nicht wenn du aus der Statt geheſt, sondern wenn du zum Himmel geheſt. (b) Die Liebe ist so künstlich, daß sie auch in einer volckreichen Statt die Einsamkeit finden kan. Man hat bey keiner Lebensart so viel zu thun, so gar viel zu sorgen, so gar viel zu dencken, daß nicht die Seele einsam und der Geist von der Eitelkeit der Welt entfernet seyn könnte. Drum wenn du

ja

(a) B. Judith 8, 5.
(b) Petr. Damian. lib. 8. ep. 14. In populosa vrbe amor artifex solitudinem reperit.

ja nothwendig unter die Leute gehen must, so lerne wie du auch in zahlreichen Gesellschafften einsam seyn, wie du mitten im Sturm den Hafen finden solltst. Die Kunst bestehet darinn, es verstehen sie aber nicht alle, daß du dergestalt über deine Sinne herrschest, als empfänden sie das nicht, was sie doch empfinden. So müssen deine Gedancken in eine heilige Stille eingehen unter allem Getümmel, auf Reisen, ja auch auf Gastereyen. Sonst wirst du keinen Nutzen davon haben, wo du in einem noch so einsamen Ort dich aufhältst, wo du nicht deine Affecten in Zaum hälst, wie Seneca mit mir einstimmt (a) **Was hilffts, daß es in der gantzen Gegend stille ist, wenn deine Affecten toben?** Auch in der Einsamkeit selbst ist keine Einsamkeit, wenn Liebe und Haß miteinander uneins sind, wenn Geitz und Neid miteinander zancken, wenn Hoffnung und Furcht miteinander hadern.

III. Doch zum besten des innerlichen und des äusserlichen Menschen must du auf beederley Arten der Einsamkeit bedacht seyn; zum besten des äusserlichen Menschen suche dir einen einsamen Ort; zum besten des innerlichen sorge vor die Einsamkeit der Seele. Denn bey solcher Einsamkeit gehet innerlich ein grosses Geschäffte vor, daß du nemlich groß werdest vor GOtt und den Menschen. Darum sondere dich ab von der Gesellschafft der Menschen. Es ist ein Zeichen eines niederträchtigen und irrdisch gesinnten Gemüths, wenn man am allerwenigsten mit sich selbsten umgehet, nicht alleine seyn mag, überall vorne dran seyn will, ohne erhebliche Ursachen alle Gesellschafften auslaufft, und am Umgang des ungeschickten Pöbels seine Freude hat. Darum bestrebe dich nach einer heiligen Stille, nach einer anmuthigen Einsamkeit, wo kein weltliches Getümmel, wo keine eitle und nichtige Dinge deine Ruhe stöhren: und wenn du von allen Leuten dich entzogen, so forsche da nach demjenigen Lehrmeister, der dich in der allerhöchsten Weltweißheit unterrichten möge, welche darinnen bestehet: sich selbst zu besitzen. Höre die vortreffliche Errinnerung des Bischoffs Synesii. **Es würde niemand mit Recht deine Mühe tadlen, wenn du gantz Griechenland und die gantze Barbarey durchreiseteſt, wo du da einen Menschen zu finden wüstest, der eine vernünfftige und nützliche Weltweißheit dich lehren könnte.** So viel fordert man nicht von dir, zu Beförderung deiner Seelen-Ruhe, als jener zu Erlangung eitler Wissenschafften. Du darffst nicht in fremde Länder reisen,

(a) epist. 61. Quid prodest totius regionis silentium, si affectus fremant?

sen, wenn du nach Göttlichem Willen weise werden willst. So viel Clöster in der Statt sind, so viel Schulen dieser himmlischen Weisheit siehest du. Schäme dich nicht das zu lernen, was dich zur ewigen Seeligkeit führet; schäme dich nicht das zu verlernen, was davon abführet. Denn jener Poet hat recht gesagt:

Discat qui nescit, nam sic sapientia crescit.
Lerne was du noch nicht weißt;
Dieses bessert deinen Geist.

Der sechzehende Tag des Jenners.

Non vaco ad istas ineptias: ingens negotium in manibus est. Senec. epist. 49.

Ich kan mit solchen Kinder-Possen nicht umgehen; ich habe ein groß Geschäffte unterhanden.

Worinnen diese Einsamkeit bestehe.

I.

WAnn du nun im verborgenen sitzest, was willst du da gedencken, was willst du da vornehmen, daß du bey dieser Musse nicht die Zeit unnützlich verliehrest? Ich gehe itzt damit um, daß ich dich lehren will, womit du daselbst umgehen sollst. Wann du in GOttes Nahmen, unter GOttes Gnade dich in den Ort deiner erwünschten Stille begeben; so richte Augen und Hertze von der Erde gen Himmel, und sey versichert, das Werck, das du dir vorgenommen, sey das wichtigste unter allen Wercken, die nur mögen erdacht werden; Drum ruffe dir selbst diesen Spruch des Senecæ zu: Ich habe mit solchen Kinder-Possen nichts zu thun; ich habe ein groß Geschäffte vor mir. Bißher habe ich mir mit läppischen, mit kindischen Possen viel zu schaffen gemacht: ich habe Wind gefangen, und bin dem Schatten nachgelauffen, ich habe mich mit Narrentheidungen und nichtswürdigen Dingen so ernstlich als vergeblich bemühet. Itzt thue ich was ich thun soll; das Geschäffte, das ich mir vorgenommen, habe ich nicht mit vielen gemein; Nur wenige bekümmern sich darum. Denn wenige sind auserwählt. So nimm es denn wohl zu Hertzen, präge dir es tieff in die Seele, es sey das Werck, das du dir vorgenommen, mit dem (a) Origene zu reden das Werck aller Wercke,

(a) Homil. 5. ad Num; Opus operum.

das ist das allerfürtrefflichste Werck! Gleichwie das hochheilige Opffer des Altars von dem heiligen Dionysio ein Geheimnus aller Geheimnuße genennet wird; weil es das hochwürdigste ist. So heist dieses Werck ein Werck aller Wercke, weil es das allernutzlichste ist. Solltest du es nicht vor eine unanständige Sache billich halten, wenn du den Geist mit Furcht und Angst zu den verächtlichen Eitelkeiten des gemeinen Lebens und des geringen Pöbels erniedrigen wolltest, welcher doch in jener heiligen Stille des Umgangs und der Gesellschafft der heiligen Engel gewürdiget wird? Solltest du noch wohl den Göttlichen Trieb, der deine Seele Himmel an ziehet, an die Erde fesseln?

II. Hier will ich nun gleichsam den Fürhang vor dem Schauplatz aufziehen, und dir auf demselben zeigen, was du bey deiner Einsamkeit thun sollst, damit du hieraus die Pflichten ersehest, welche dir bey deiner heiligen Stille obliegen, du trägst die Last eines hochwichtigen Amtes auf deinen Schultern, denn du hast nicht Stätte, nicht Länder, nicht Armeen sondern dein Hertze zu regieren. Man kan keine gefährlichere Bemühung erdencken, als da man arbeiten muß, seinen Untergang zu verhüten, da man täglich in Gefahr stehet unterzugehen. Willst du dem entrinnen, so must du die Sünde ferne treiben, auch die Gefahr zu sündigen vermeiden, die unreinen Lüste aus deinen Gräntzen jagen, dein zärtliches Fleisch creutzigen, deiner Frechheit Einhalt thun, dein Gemüthe zu was bessers erheben. Solte wohl eine Republic unter der Sonne unruhiger seyn, als der Zustand der menschlichen Seele? Sollten wir mit schwächern Feinden zu kämpffen haben, als Scipio bey Numantia?- Der hatte eine einige Statt, ein einiges Volck zu bestreiten, wieder uns liegen so viel Armeen zu Felde, als feindliche affecten unsere Seele beunruhigen. Sind nicht in diesem Kampff schon viele geübte und wohlversuchte unten gelegen? Sind nicht viele darinnen umkommen? Sind wir nicht vielmahl selbst schon darinn unten gelegen? Sind wir nicht darinn vieler Gefährlichkeit untenzuliegen unterworffen? Alles, wo wir hinsehen, jagt uns Furcht und Schrecken ein, Hannibal ist täglich vor der Thür; unsere Affecten sind zärtlich und ohnmächtig, mithin der Feinde viel und ihre Wuth groß, die Gefahr entsetzlich; da dörffen wir die Hände nicht in den Schoß legen, wo wir ohnbeschädiget davon kommen, wann wir den Sieg davon tragen wollen.

III. Das hast du nun forthin mit dir selbst zu thun, was aber mit andern und gegen andere, weil du doch nicht alleine vor dich erschaffen bist?

Getraust

Getraueſt du dich wohl die Laſter zu vertreiben, welches aller Obrigkeit und allen Geſetzen noch unmöglich geweſen, wo du nicht aller Tugenden verei, nigts Geſchäffte, wo du nicht alle deine Leibes- und Seelen-Kräffte dazu an, wendeſt. Wirſt du denn den Reichen den Ubermuth, den Knechten das Stehlen, den Armen die Ungedult, dem Pöbel den Neid, den Edelleu- ten den Hochmuth, den Rathsherrn den Betrug, den Richtern die Unge- rechtigkeit, dem gemeinen Volck die Uneinigkeit, faſt allen Menſchen den Geitz auf einmahl abgewöhnen? Und gleichwohl iſt dieſes deine Pflicht, wenn du andern vorſtehen oder auf ihre Wohlfart ſehen willſt. Aber da wirſt du eher allen Schwefel aus den Rauchlöchern des Aetna, eher allen Koth aus allen Pfützen bringen, als von dieſen Ubeln, von dieſen ſchänd- lichen Boßheiten die im argen liegende Städte reinigen. Was iſt nun hie- bey zu thun: Kanſt du ſolche ſchädliche Ungeheuer nicht in die Flucht brin- gen, ſo kanſt du ſie doch fliehen. Sollſt du ſie fliehen, ſo muſt du noth- wendig zum einſamen Leben als in einen ſichern Hafen deine Zuflucht neh- men. Wie anmuthig wird das Spectacul ſeyn, wenn du von dem Ort deiner heiligen Stille, als von einer Warte, alle irrdiſche Dinge, alle Be- mühungen und Sorgen der Menſchen zu deinen Füſſen erblicken, wenn du da alles und auch diß ſehen wirſt, wie du mit der Welt vergeheſt; wie das Alter mit ſachten Schritten herbey ſchleichet, ſo daß du es ehe fühleſt, als du ſeine Ankunfft vermuthet. Da kanſt du ſolches lange vorher ſehen, und unterdeſſen deinen Leib und deine Seele ſo ſchonen, daß es jenen bey vollen Kräfften und dieſe in einer großmüthigen Gelaſſenheit antreffe; da kanſt du lernen, daß unſer Leben kein Leben, ſondern nur ein Schatten des Lebens; daß es eine flüchtige Herberge, keine bleibende Stätte; daß es ein Weg und kein Vatterland; daß es kein Ruhe-Platz, ſondern ein Kampff-Platz ſey: da kanſt du das verachten lernen, was vergänglich, nach dem trachten was unvergänglich iſt; und dich in beſtändiger Vorſtellung deiner Sterb- lichkeit ſo üben, daß du dabey nicht vergeſſeſt, es ſey dir die Unſterblichkeit verſprochen. Förchteſt du noch, du möchteſt in jener Einſamkeit nichts zu thun finden, da du dorten mit dem gröſten Geſchäffte alles zu thun findeſt? Willſt du auf die allerwichtigſten Arbeiten keine Mühe wenden, da du auf nichtswürdige Dinge ſo viel Mühe wendeſt. Wir kommen aber zu nichts ohne Arbeit.

Des Hertzen-Tempels heilge Stille
Soll meinem GOtt gewidmet seyn.
Daß der mit seinem Geist ihn fülle,
Laß ich die Welt da nicht hinein.
So bin ich, wenn die Freunde fliehen,
Wenn sich die Engel selbst entziehen,
Zwar einsam, aber nicht allein,
Denn GOtt ist mein und ich bin sein.

Der siebenzehende Tag des Jenners.

Ubique possemus invenire coelum, si cor nostrum esset in corde Dei. S. Antonius.

Wir könnten überall den Himmel finden, wenn unser Hertz in dem Hertzen GOttes wäre.

Was wir in der Einsamkeit thun, und woran wir gedencken sollen.

I.

Wie freundlich der HErr in der Einsamkeit sey, überzeuget uns jenes grosse Haupt der Morgenländischen Mönche bald im Anfang dieser Lebensart, der heilige Antonius. Und indem die gantze Kirche heute, sein Gedächtnus begehet, so haben wir von ihme, ihme zu Ehren, heute das Losungswort gehohlet. Er war auf eine zweyfache Weise einsam, dem Leibe und der Seele nach; nach dem Leibe, in der Wüsten; nach der Seele in dem Hertzen GOttes. In jener war er ein Einwohner der Einöde; in dieser ein Einwohner des Himmels. Ja er hat uns den Zugang zum Himmel auf Erden, noch ausser dem Himmel eröffnet, und zwar gleichsam mit einem göldenen Schlüssel durch jenen vortrefflichen Spruch, den wir heute als ein Losungs-Wort hören: Wir könnten überall den Himmel finden, wenn unser Hertz in dem Hertzen GOttes wäre. Der hat Thorheit im Hertzen, oder gar kein Hertz, wer einen andern Mittelpunct suchet, worinnen sein Hertz ruhen möge, als in dem Hertzen GOttes. Diesen Himmel, den das grosse Getümmel vielen verdecket, hat Antonius da gefunden, wo ihn wenige suchen, noch wenigere finden; in der Egyptischen Einöde. Dieser wollte in der Absicht die eitle Ehre zu fliehen die unbewohnte Wüste fliehen, er kam hiebey zu dem Ufer eines Flus-

ses

ses, wo er sich niedersetzte und noch nicht wuste, was er thun sollte: Da hörete er eine Stimme vom Himmel. Und was rieff denn diese? Vielleicht diß? Fleuch die Einsamkeit, begieb dich in die Städte? hier ist nichts als Verdruß, dorten ist Freude und Wohlleben. Gehe nach Alexandrien, gehe wieder in dein Vatterland? Höre die Stimme, die er gehöret: Wenn du Ruhe finden willst, Antoni, so begieb dich noch tieffer in die Wüste hinein.

II. Kaum hatte er die Stimme gehöret, so gehorchte er ihr ohne Verzug. Und da er die allerdüsterstenEinöden erreichet, so kamen ihn die Städte als Gefängnisse, die Wüste als ein Paradieß vor. Er hatte bey seinem hohen Alter bey nahe das neunzigste erreichet, da der Befehl an ihn ergieng, er sollte einen andern und noch ältern aufsuchen Paulum von Theben. Da er ihn gefunden, setzte er sich, voller Freuden, daß ihn ein so grosser Mann aufgenommen, mit ihm an das Ufer einer kleinen Quelle, unter den Schatten eines alten Palmbaums und fieng an von himmlischen Geheimnussen mit ihm weitläufftig zu reden. Mein JEsu was vor ein paar Menschen war diß, Paulus und Antonius, was vor Seuffzer, was vor Gespräche, was vor Reden werden da gefallen seyn? wer das Glücke gehabt hätte, diese heilige und hochehrwürdige Unterredungen anzuhören, würde gegen dieselbige alles, was die Fürsten befehlen, was die Räthe rathschlagen, was die Obrigkeiten beschliessen, was die Gesetzgeber ordnen, was die Leuthe schwatzen, was die Weltweise untereinander streiten, was die Redner zierlichs vorbringen, was die Klüglinge auf Schrauben stellen, vor das allereitelste Gewäsche und vor ein nichtswürdiges Geplauder halten. Wenn ich mir etwas wünschen dörffte, so wollte ich lieber bey diesen zween alten Einsiedlern, bey ihrem vertraulichen Umgang und erbaulichen Gesprächen gewesen seyn, als in den Staats-Cabineten aller Könige; sie mögten auch da mit ihren Ministern vornehmen, was sie wollten, wann sie der Wein, oder der Geitz oder die Tollheit aus dem Zircul der Vernunfft gebracht. So waren denn die Wüsten bey Theben, da sie auf einmahl zween solche Einwohner gezieret, damahls weit glücklicher als die herrliche Hofstatt des allergrösten Monarchen!

III. Wer wollte nun nicht mit innigster Begierde nach einer solchen Einsamkeit ein sehnliches Verlangen tragen, wo man so viele verborgene Güter findet, welche unsere Seele schmücken und beglücken, ja welche uns schon hier seelig machen! Kanst du dir denn auch was anmuthigers vorstel-

len, als einen Menschen, der vor sich allein lebt, ohne daß jemand ihme was einzureden hat, der sein eigner Herr vollkommen ist, und doch dabey noch einen guten Schatz vieler Verdienste sich sammlet: da kan er der alten Zeiten von Anfang der Tage her sich errinnern, durch alle Länder reisen und ohne Anstoß hier und da mit allen sich unterreden, welche der gepriessene Ruhm ihres Nahmens, oder eine besondere Weißheit, oder eine Heldenmäßige Heiligkeit jemahls vor andern erhoben; da kan er bißweilen sich selbst aufmercksam betrachten, die Seele über sich und alles irrdische biß in den Himmel schwingen, nachdencken, wie es da zugehe, und beym Nachdencken sich desto brünstiger nach dessen Besitz sehnen, und zu dem Ende zu unermüdeten Fleiß in allen Ubungen der Gottseeligkeit sich selbst ermuntern. Unterdessen kan er Bücher lesen oder schreiben und bey abwechslender Arbeit auch mit dieser Ergötzung wechseln, daß er etwas lieset, was die geschrieben, die vor ihm gewesen, oder daß er etwas schreibet, welches die lesen können, so nach ihm kommen werden. Da kan er täglich daran dencken: was habe ich verlassen, was habe ich ergriffen? was leide ich, was hoffe ich? wie viel habe ich gesäet, wie viel werde ich erndten? wie gering ist der Verlust einer kurtzen Zeit; wie groß der Vortheil und Gewinn, da ich davor mir eine ewige Glückseeligkeit erlangen soll? wie glückseelig bin ich nicht schon itzt, da ich die verdrüßliche Thorheiten der Welt verachtet, wo doch Verdruß und Eckel aller Lust und aller Hoheit der Welt auf dem Fusse folget, da ich die Gefährlichkeiten der Städte nicht mehr fürchten darff, wo die wahre (a) Hölle der Lebendigen ist, deren David gedencket, da ich zum himmlischen Vatterland mit schnellen Schritten eile, und biß an den letzten Odem meines Lebens darnach Verlangen trage. Da siehest du nun die Seeligkeit in der Einsamkeit, das Paradieß in der Wüste, den Himmel auf Erden. Bist du demnach deiner Glückseeligkeit nicht selbst feind, willst du nicht mit Gewalt elend seyn, so nimm dir diß grose Geschäffte vor, wozu ich dir gerathen, erwähle die Einsamkeit, die ich dir vorgehalten: und erschreckt dich beym Antritt dieser Reise der enge und rauhe Weg, so errinnere dich der wahren Worte:

Est iter angustum, quod tendit ad æthera sursum.
Zu jener Himmels Burg beglücktem Siegs-Gepränge
Führt uns ein einger Weg, und der ist schmal und enge.

Der

(a) Psalm 54, 16.

Der achtzehende Tag des Jenners.

Meditatio punctum est, unde dependet æternitas. S. Bernh. lib. 2. de Consid.

Die heilige Betrachtungen sind ein Punct / woran die Ewigkeit hanget.

Das vornehmste Geschäffte in der Einsamkeit sind heilige Betrachtungen.

I.

WIr haben bißhero von den Gesellschafften der Menschen und ihrer Eitelkeit, auch von der Einsamkeit und vom Lobe der Einsamkeit, viel und weitläufftig geredet. Was muß nun aber ein Mensch vornehmen, das der Mühe werth ist, wenn er allein ist, daß er auch da nicht allein, daß er bey aller seiner Musse nicht müssig sey. Sein erstes Werck soll in fleißiger und vielfältiger Ubung heiliger Betrachtungen bestehen. Was ist doch einem Menschen natürlicher, ja was thut er unabläßiger, als Betrachtungen machen, als gedencken und nachdencken? Höre was Cicero sagt: (a) **Bey einem weisen und gelehrten Mann ist leben und gedencken einerley.** Was kan nun einem Menschen zur gröfserer Schande gereichen, als wenn die von GOtt ihm ertheilte edle Seele wieder viehische Art annimmt, und mit dem Schlamm der fleischlichen Lüste im Leibe sich beflecket, sich an nichtswürdige Thorheiten hänget, und der Ewigkeit dabey vergißt? Der Heil. Dionysius redet nach seinem hohen Geist vortrefflich schön, von dem geistlichen Nachsinnen, er sagt es sey eine Bewegung, welche einen Kreiß und Circul beschreibet, der in sich selbst eingehet, und also von dem, was ausserhalb ist, sich absondert, indem dadurch die Seele sich einwärts kehret, von vielen Dingen, welche sie umgeben, sich abwendet, und ihre Kräffte zu sich selbst sammlet, solche hernach aufs genaueste unter sich verbindet, und also zu allem, was wahrhafftig schön und gut ist, führet. Das ist allerdings die Eigenschafft eines recht weisen und verständigen Menschen, daß er die Augen seiner Seele auf was höhers richte, als wohin ihn die Sinne leiten, daß er solche Dinge betrachte, die betrachtens werth sind, daß er Tag und Nacht mit unverwandtem

(a) l. 4. Academ. quæst. Docto homini & erudito cogitare est viuere.

wandtem Angesicht nur nach nutzlichen Dingen sehe, und in deren Anschauen sich ergötze.

II. Da nun heilige Betrachtungen ein Punct sind, woran die Ewigkeit hangt, so must du, Sterblicher! zu Erlangung einer glücklichen Ewigkeit nach dieser Sterblichkeit zu einem geseegneten Fortgang in deinen guten Gedancken, wenn du dich darinnen zu üben ernstlich angefangen, diese Errinnerung GOttes aus dem Munde des Propheten Isaiä wohl mercken (a) gehe hin mein Volck / gieb dich in deine Schlaff-Kammer / thue die Thüren nach dir zu / halte dich eine geringe Zeit / einen Augenblick verborgen! O wie viele dir so verborgene Dinge wird der verborgene GOtt dir da offenbahren! Ehemahls hat GOtt nach dem Zeugniß des Propheten Oseä eine von ihm geliebte Seele, aus dem niedrigen Staub über alles, was menschlich ist, erhöhen, unter den Sterblichen über alle Sterblichen erheben wollen. Er hat ihren Verstand erleuchten, ihren Willen heiligen, ihren Geist stärcken, sie mit sich im Glauben verloben, mit Liebe umfangen, mit allerley Tugenden zieren, mit der Fülle seiner Gnaden-Gaben bereichern, mit einem Wort in ihr Hertz reden wollen. Was hat sich aber nun GOtt vor einen Ort erwählet, wo er mit so grossen und vielen Liebes-Bezeugungen eine solche Seele beseeligen will? Etwa das Rathhauß? das ist ein Wohnhauß der Sorgen. Etwa die Gerichts-Stuben? dort höret man Zanck und Hader! Etwa den Hof? da giebts Neid und Uneinigkeit. Etwa das Feld? da siehet man Krieg und Schlachten. Etwa das Meer? da wüten Stürme und Ungewitter. Etwa die Schule? da ist Zwietracht und Uneinigkeit. Wo denn? was hat er vor einen Ort zu Ertheilung so vieler so grosser so ungewöhnlicher Schätze erwählet? Höre was Oseas sagt: (b) Ich will sie in die Wüste führen, und in ihr Hertz reden. Niemand hat noch jemahl eine grosse Sache, ein wichtiges Werck, eine sinnreiche Kriegs-List, eine Heldenthat angefangen und ausgeführet, wenn er nicht vorher sein Vorhaben in der Einsamkeit lang und reiflich überleget und erwogen.

III. Hast du dich nun von der Welt beyseite gemacht; so must du dahin bedacht seyn / daß dein Leib nicht nur, sondern hauptsächlich, daß auch deine Seele einsam sey. Dein Verstand muß einsam werden, lege der Einbildungs-Krafft das Stillschweigen auf; deine Seele muß sich nicht

(a) Isai. 26, 20. (b) Oseä. 2, 14.

nicht in fladdernden Gedancken zerstreuen: Da aber der Verstand so flüchtig ist, so must du ihn an etwas feste binden. An wen aber solte er billiger gebunden werden, als an den, welcher alle die seelig macht, welche an ihn fest gebunden sind und ihm anhangen. Denn da geniessen sie alles guts in dem einigen, wo alle Seeligkeit anzutreffen. Er muß GOtt anhangen nach dem Beyspiel Davids: (a) Es ist mir gut, daß ich GOtt anhange. Wenn ein Mensch mit Verstand und Willen, als zween ausgespannten Armen GOtt umfängt und ihm anhängt, alsdem redet ihm GOtt erst in sein Hertz. Wenn GOtt ins Hertz redet, O wie brünstig wird da das Hertz, wie freuet es sich, wie hupfft, wie springt, wie erweitert es sich da! Da rufft es aus: (b) mein Hertz und mein Fleisch frolocket in dem lebendigen GOtt. Wenn GOtt ins Hertz redet, so gibt er uns also fort ein neu Hertz, und wir werden unverzüglich Leute nach dem Hertzen GOttes. Wenn er ins Hertz redet, so lieben wir augenblicklich GOtt von gantzem Hertzen. Wenn er ins Hertz redet; so werden die, so geitzig gewesen, geschwinde freygebig; die zornig gewesen, sanfftmüthig; die unzüchtig gewesen, keusch; die so schwach gewesen, starck; die so gottloß gewesen, gottsfürchtig. Warum hat denn Petrus, warum Andreas, warum haben die übrigen Apostel alles alsobald verlassen und sind Christo nachgefolget? Weil er ihnen ins Hertz geredet. Warum ist Zachäus so eilig vom Baum gestiegen, warum hat er Christum so freudig aufgenommen, und die Helffte seiner Güter den Armen gegeben? Weil er ihm ins Hertz geredet. Christus redete nur gar wenige Worte ins Hertz Sauli. Wie groß war die Veränderung, die dadurch in ihm entstund. Wunderst du dich, daß so viele Jungfrauen, so viele Jünglinge in die Clöster, so viele Einsiedler in die Wüsten, so viele Märtyrer ins Gefängniß gegangen? GOtt hat ihnen ins Hertze geredet. Wenn GOTT ins Hertze redet, so stincket uns alle Beredsamkeit Ciceronis an, alle Gottesgelehrsamkeit des Plato, alle Weltweißheit Aristotelis. O wer sollte sich nicht in diese heilige Einsamkeit zu begeben wünschen, daß er vom Himmel mit so vielen Liebes-Bezeugungen, mit so reichen Gnaden-Gaben GOttes, mit so viel Wohlthaten überschüttet würde, als der Mensch erhält, wenn ihm GOtt ins Hertz redet. Dadurch werden die zwo Kräfften der Seele Verstand

(a) Psalm 72, 28. (b) Psalm 83, 3.

und Wille neu werden, jener erleuchtet, dieser geheiliget. Was kan erwünschters und angenehmers erdacht werden? Denn

Si dulce est oculis, videre Lumen,
Quam dulce est animo, videre Numen.
Erfreut das Auge sich beym Licht,
Wie freut sich denn die Seele nicht
Zu schauen GOTTes Angesicht.

Der neunzehende Tag des Jenners.

Vera scientia consistit in duobus punctis, quod Deus sit omnia, & homo nihil. Laurent. Justin.

Die wahre Wissenschafft kommet auf zween Puncte an, daß GOtt alles sey, und der Mensch nichts.

Die Schöpffung des Menschen.

I.

WEr im Anfang Himmel und Erden erschaffen, hat nach dem Anfang dich aus nichts aus der Erde erschaffen, daß du dereinst ein Erbe des Himmels seyn solltest. So soll denn diß deine erste Wissenschafft seyn, worauf du dich zu legen hast, daß du wissest, du seyst nichts, GOtt alles. Siehe hier eine zweyfache Tiefe, Nichts. Alles. Du Nichts, GOTT Alles. Daß du lernen mögest, wie GOtt alles sey; so steige erst hinab in die Tieffe deines Nichts. So muß denn deine erste Betrachtung in der erwählten Einsamkeit deine Erschaffung aus Nichts erwägen. Du bist als ein Mensch erschaffen: Weist du woher der Mensch ist? aus der Erde. Es kan nichts niedrigers seyn, als die Erde, denn die Erde ist aus Nichts. Steige hinab so tieff als möglich, denn du kanst doch nicht tieffer kommen. Wenn du das Nichts erreicht, so ist nichts mehr da, wohin du fallen kanst. Wenn du auch tausend Jahre lebtest, was ist das gegen die vergangene Ewigkeit? und da bist du nichts gewesen. Suche dich nicht bey dir selbst; Du wirst dich niemahls finden, wo du dich nicht verliehrest und in ein Nichts verwandelst. Du bist erschaffen worden; Was hast du, was kanst du, was bist du, das du nicht empfangen hast? Nimm was dein ist, und was wird dir übrig bleiben als Nichts? Denn von dir selbst ist nichts dein. Du bist selbst nicht einmal dein. Laß GOtt von dir nehmen, was sein ist, und was wirst du da übrig behalten? Ein leeres Nichts. So

mache

mache denn den Schluß mit Bernhardo. (a) Was du bist und was du vermagst / bist du alles dem schuldig / der dich erschaffen / der dich erlöset / der dich beruffen hat.

II. Der Mensch ist nie grösser, als wenn er in seinen Augen recht klein wird. Denn was macht er doch nicht aus sich? Und er ist niemals kleiner, als wenn er sich recht groß dünckt. Er ist nichts gewesen. Er ist in der That nichts; Er kan zu nichts werden. Da du nun nichts bist, magst du noch stoltz seyn, da du dich vor Staub und Asche hälteſt. Da du nichts bist als Eitelkeit, als Sünde, und das ist weniger als Nichts. Du hast nichts gutes an dir, warum erhebest du dich denn wieder das höchste Gut? Du hast viel böses an dir, warum schämst du dich nicht vor den Leuten? Es kan alles böse über dich kommen, warum zitterst und bebst du nicht allezeit an allen Orten? Alles böse kanst du thun, warum förchtest du dich nicht? Auch dein Wesen ist nicht dein; sondern des GOttes, dessen du selbst bist. Soll ich dir noch etwas wunderbahrers sagen? was du hattest, ehe du noch warest, war nicht dein. Es ist wahr, ehe du warst, warst du nichts: doch war es möglich, daß du seyn konntest. Diese Möglichkeit aber, welche doch so was gar kleines und geringes ist, hattest du nicht von dir; sondern von dem GOtt, von dem alles ist, was da ist. Wenn der nicht wäre, so könntest du auch nicht seyn. Mein GOTT! ich der ich von dir komme, will auch zu dir reden mit deinem Augusto: (b) Alles was ich bin / kommt von deiner Barmhertzigkeit. Aber habe ich es etwa um dich verdient / weil ich dich angeruffen? was habe ich dazu gethan / daß ich etwas bin. Was habe ich dazu beygetragen / daß ich im Stande bin / dich anzuruffen. Denn wo ich etwas dazu beygetragen hätte / daß ich etwas bin / so hätte ich schon seyn müssen / ehe ich noch gewesen: Da ich über diß nichts war / ehe ich war; so habe ich auch nichts verdient / daß ich etwas worden. Du hast gemacht / daß ich bin / hast du es denn nicht auch gemacht / daß ich fromm bin? Hast du mir es gegeben / daß ich bin / wie hat es mir denn ein anderer können geben / daß ich fromm bin?

(a) in verb. Apostol. Quidquid es, quidquid potes, debes creanti, redimenti, vocanti.
(b) in Psalm 58. Totum quidquid sum, de misericordia tua est, & cet.

III. Wie magst du dich nun vor was grosses halten, da du so gar das Nichts, welches du vor deiner Schöpffung hattest, nicht einmahl von dir hattest. Darum bist du GOtt mehr als dich selbst schuldig; denn du bist ihm auch, ehe du warest, diß schuldig, daß du seyn konntest; Aber itzt bist du doch erschaffen; Du bist ein Mensch; Sage mir doch, welches Glied an deinem Leibe ist nach deinem Gefallen gemacht, oder zu was vor einem Glied an deinen Fingern oder Zehen hast du den Thon hergegeben, oder was hast du GOtt vor Materie zu Bildung des geringsten Glieds an deinem Leibe dargereicht? In dem Göttlichen Verstande und in den Schätzen seiner Allmacht waren unzählige Creaturen als möglich vorgestellet, welche er in ihrem Nichts liegen lassen, und niemahls zur Würcklichkeit gebracht, noch jemahls bringen wird. Womit hast denn du es erbetten oder erkaufft, daß dich GOtt erschaffen, daß er unter unzählichen möglichen Dingen vor andern dich zur Würcklichkeit gebracht. Was hat dein Fleiß, was deine Verdienste, was deine Mühe dazu beygetragen, daß deine Augen nicht blöde, deine Hände nicht lahm, deine Füsse nicht hinckend, dein Leib nicht irgendwo mangelhafft ist. Daß du nicht heßlicher als Thersites, nicht rasender als Orestes, nicht wütender als Daunus bist? Du hast GOtt keinen Rath dazu gegeben, daß er dich erschaffen sollte; oder hat dich GOtt um Rath gefragt, daß er dich so erschaffen, wie du bist? Da du nun unter allen nichts bist, was folgt daraus, als daß du auch vor jedermann vor nichts wollest gehalten seyn? Da du von dir selbst nichts vermagst, was hast du nun noch zu thun, als daß du dich vor nichts achtest? Da du alle Augenblicke wieder zu Nichts werden kanst, ists nicht billig, daß du dich vor weniger, als Nichts schätzest? Willst du klug werden? Folge diesem Rath: Damit du in den Augen GOttes etwas seyst, werde in deinen Augen zu nichts, und mercke diesen Vers:

Pulvis & umbra sumus, pulvis, nihil est, nisi fumus.
Sed nihil est fumus; nos nihil ergò sumus.
Ich bin nur Asche, Staub und Erden;
So sagt ein kluges Kind des Lichts:
Ich bin es itzt; ich werd es werden.
Was bin ich nun? ein lautres Nichts!

Der

Der zwantzigste Tag des Jenners.

Erubesce volutari in cœno, qui es in cœlo. D. Bernh. Serm. 24. in Cant.

Schäme dich, daß du im Koth der Erden dich wältzest, da du bey GOtt im Himmel bist.

GOttes Wohlthaten gegen den Menschen.

I.

DU hast es von dir selbst gehöret, was dir GOtt gegeben. Selbst das Hertze GOttes hat dich empfangen, die Vorstellung in seinem Verstand hat dich gebildet, sein Wort hat dich entworffen, seine Zuneigung beschlossen, seine Macht ans Licht gebracht. Du bist als ein Mensch erschaffen, GOtt hat bey deiner Schöpffung dich mit Verstande begaben wollen, daß du erkennen möchtest, was du deinem Schöpffer zu dancken. Meine Seele, da du in Mutterleibe mit dem Cörper vereiniget worden, was hattest du damahlen zu erst zu thun? Mich dünckt, du hast dem Werckmeister der Welt es nachthun wollen? Du hast die ungestalte Materie zu einem von innen und aussen herrlichen Gebäude wunderbarlich zubereitet, und solchergestalt eine kleine Welt dir zu bauen vorgenommen. Diese Welt hat ihre Elemente, ihren Himmel, ihre Sterne. Du hast sie erbauet, du regierest auch darinnen. Du beherrschest auch die grosse Welt. Sie ist vor dich erschaffen; Und da du eine Welt hervorbringest, die jener gleichet, so machst du dir jene eigen. Wo kan ein so entferntes Land, eine so weitläufftige Gegend, ein so tiefes Meer, eine so wunderbare Veränderung der Dinge, eine solche Grösse gefunden werden, welche du nicht ermessen, welche du nicht in einem Augenblick mit Gedancken erreichen kanst. Es ist dir was leichtes die Sonne, den Mond, die Sterne aus deinem Gedächtniß in einem Augenblick hervor zubringen; und da du in dir selbst dir alles vorstellen, alles verstehen, alles begreiffen kanst, so kanst du hiemit nach Gefallen alles erschaffen; alles erhalten, alles zu nichte machen. Du ergreiffest selbst den Schöpffer der Welt, du hältst, du behältst ihn durch seine Gnade, wenn du willst. Anbey hast du diese erstaunens- und beneidenswürdige Glückseeligkeit; daß dir nichts auf der Welt deinen GOTT nehmen kan, wenn du ihn nicht selbst verliehren willst.

II. Itzt kanst du erachten, wer der sey, der dir so viel gegeben; Itzt erwäge aber auch, auf was Art und aus wie grosser Liebe der dir alles gegeben, der da alles ist, da du nichts bist. Bedencke die Liebe deines Vatters, deines Freundes, deines Bräutigams; eines Vatters, eines Freundes, eines Bräutigams, der mehr als je ein Vatter, als je ein Freund, als je ein Bräutigam von der Welt her lieben können. Alles was die Liebe der heiligen Gottes Gebährerin, auch da, als sie Christum selbst gantz entzückt empfangen; ja, was noch mehr ist, alles was der Wille Christi, als eines Menschen, jemahls in seinem Leben liebreiches und liebenswürdiges gethan. Das ist alles nur ein einiger Funcke gegen die unauslöschliche Liebes-Brunst, welche GOtt zu deiner Schöpffung, und nach der Schöpffung zu deiner liebreichen Erhaltung entzündet. Und du willst noch nichts von seiner Gegen-Liebe wissen? Kaum mag ich fragen, bist du noch nicht darinnen brünstig? bist du noch nicht darinnen feurig? ja bist du noch nicht darinnen laulicht? Ich muß noch mehr sagen, bist du noch darinnen gar kalt? Wir wollen uns einmal einbilden, als hätten wir uns selbst erschaffen durch unser Würcken nach unserm Gutdüncken; als hätten wir aber von einem andern GOtt in einer andern Welt das gehöret, was wir von unserm GOtt glauben: Wer wollte sich nicht einen solchen GOtt wünschen, wer wollte nicht mit unaussprechlichen Erstaunen seine unermäßliche Güte bewundern und hochschätzen; sein Wohlwollen ja seine Wohlthaten gegen die Leuthe jener Welt? Ist nun seine Güte deßwegen nicht geringer, weil er uns erschaffen hat; So muß auch die Bewunderung seiner Güte, und unsere Liebe gegen ihn nicht geringer werden.

III. Da bedencke nun, wie billig du GOtt gantz eigen seyn must, da du gantz von GOtt herkommest. Hält der Landmann einen Baum vor sein eigen, den er gepflantzet, hält ein Mahler das Bild vor sein eigen, welches er geschildert: Warum sollte sich denn GOtt den Menschen nicht zueignen, den er aus nichts geschaffen, den er zu seinem Bilde und Gleichnus geschaffen? denn wie die Gelehrten recht sagen, es sey ein unendlicher Unterschied darzwischen etwas aus etwas und etwas aus nichts machen: So gehet auch das Recht die Herrschafft GOttes über seine Creaturen allen andern Rechten unendlich vor, weil er sie aus nichts erschaffen. Führe demnach dir zu Gemüthe, wie du um dieser Ursachen willen gantz keine Ursach hast, durchaus kein Recht besitzest, auch in der geringsten Sache,

nur

nur in einer Bewegung des Auges oder des Fingers oder in einem einigen Odem holen deinem Willen zu gehorchen; denn es lehret die Billigkeit und alle Gesetze, daß man so viel schuldig sey, als man empfangen; weil du nun von GOtt alles empfangen; was du bist und vermagst: so must du auch alles was du bist und vermagst, lediglich zu seinem Gehorsam anwenden, und nach seinem Willen und Befehlen leben. Noch mehr: Du bist GOtt unendlich verbunden, was aber unendlich ist, das hat keine Gräntzen, das schließt nichts aus, keinen Ort und keine Zeit; Demnach bist du auch im allergeringsten nicht dein eigen, sondern du gehöreſt GOtt gantz und gar. Der thut einen Eingriff in diese seine Rechte, wer irgend etwas, auch nur den geringsten Gedancken, nicht nach GOttes, sondern nach seinem eigenen Willen einzurichten sich unterstehet. Es hat hier keine Ausnahme statt, es mag durch den Leib äusserlich oder durch die Seele innerlich etwas geschehen. Da ich nun nicht allein gantz und gar GOttes eigen bin; was habe ich nun sonst zu thun, als daß ich ihme alles aufopffere, was ich bin, was ich habe, was ich weiß, und was ich vermag? Und da mein Ursprung von oben herab vom Himmel ist, so sey es ferne von mir, daß ich mich unterwärts im Koth wältzen sollte. Zu dem Ende gedencke an das heilige Losungs-Wort, und an die Errinnerung jenes Poeten.

Despice corde Solum, suspice mente Polum.
Du must, was auf der Erde liegt, verachten;
Du must nach dem, was droben ist, nur trachten.

Der ein und zwantzigste Tag des Jenners.

Quis alius est noster finis, quam pervenire ad regnum, cujus nullus est finis S. Augustin. de Civit. Dei libr. 22. c. 30.

Was haben wir sonst vor einen Endzweck / als zu dem Reiche zu gelangen / das kein Ende hat.

Der Endzweck der Schöpffung.

I.

GOtt hat dich auf die Erde, aber nicht um der Erden willen erschaffen. So must du dich denn daran zu erst errinnern, daran zu erst dencken, darnach zu erst fragen: warum bin ich erschaffen? Ließ das Losungs-Wort des heutigen Tages noch einmahl, so wirst du daraus

aus ersehen, dein Endzweck gehe auf etwas unendliches. So bist du denn auf der Erde eine kurtze Zeit als ein Gast, du hast aber da keine bleibende Städte. Du wohnest hier, als einer der davon eilet. Du bist hier ein Fremdling, kein Bürger; du bist hier ein Ankömmlich; kein Haußgesessener. So ist denn diß Leben ein Weg, auf welchem wir zur Heimath wallen. Wir kommen von GOtt her, und gehen wieder zu GOtt. Dahin eilen wir, woher wir entsprungen; da ist unser Ende, wo unser Anfang gewesen. Dahin verlangen alle, aber dahin gelangen nicht alle. Viele gerathen auf Irrwege, die meisten auf Umwege. Es ist nur ein einiger Weg in unserm Leben zu GOtt, der hat aber unzählige Abwege. Bald zeiget sich eine Krümme, bald eine Grube, bald ein gäher Abgrund: überall ist nichts anders als Gefährlichkeit. So stehe denn stille, Wandersmann, daß du nicht bald im Anfang des Weeges auf Abweege geratheſt, und schreibe mit diamantnen Griffeln diese Worte auf die Tafeln deines Hertzens: Der Mensch ist darum erschaffen, daß er GOtt lobe, daß er ihm diene, und also seelig werde. Siehe darinn bestehet der Endzweck deiner Schöpffung und alles deines Thuns, daß du nach erreichtem Ende des Wegs, das ist deines Lebens GOttes ohne Ende geniessen mögeſt.

II. GOtt hat dir das Leben gegeben, daß du es ihm wiedergebeſt. GOtt gibt den Gebrauch seiner Güter nicht umsonst, er will damit wuchern. Zwar er braucht des Lobes der Menschen nicht, doch fordert er solches von ihnen. Es ist dir armer Erdenwurm, eine grose Gnade, ja ein grosser Gewinn, daß er von dir gelobt will seyn. Du verdieneſt Lob, indem du ihn lobeſt. So gut ist es GOtt dienen; Der Mensch hat sonst vor den unvernünfftigen Thieren nichts voraus, als daß er ein Diener seines Herrn ist! Weist du auch, wie groß die Freyheit bey diesem Dienst ist? Wer GOtt dienet, ist grösser als die Erde; so groß als der Himmel, denn er regieret sich selbst, und ist ein HErr über alles andere. GOtt hat alles um des Menschen willen erschaffen. Die Seele ist unsterblich, die bedarff solche Dinge nicht; der Leib nimmt mit wenigen vorlieb; die übrigen Dinge sind deswegen da, daß du aus Liebe zur Tugend dich davon enthalteſt, und die ausschweiffende Lüste in die Schrancken der Vernunfft einschlieſſeſt; du kanst sie als Stuffen ansehen, darauf du zu GOtt steigeſt, du muſt sie aber mit Füssen tretten, wenn du hinaus willst. Al-

les

les was du bißher gethan, war fast nichts als ein Traum; der ist aber ein grosser Thor, der wachend träumet. So wache denn einmahl auf, warum schläffst du denn hier so tief, da du anderwärts so munter bist. Das ist der gröste Mißbrauch unter den Menschen, daß sie in ernstlichen Dingen sich so schläfrig, und in eitlen Dingen sich so ernstlich bezeugen. Denckest du nicht mehr daran, zu was Ende du erschaffen bist. Wenn du dir einbildest, du seyst deswegen auf der Welt, daß du essest und trinckest und dich lustig machest, so bist du nichts besser, als das Vieh. Willst du ein Mensch in der That seyn? So richte alles Thun nach dem Endzweck, wozu der Mensch erschaffen ist.

III. Siehe wohl zu, wohin dein Weeg gehet; denn wer solche Weege gehet, die er nicht gehen soll, der kommt endlich dahin, wohin er nicht kommen will. Bey allem Vornehmen kommts hauptsächlich darauf an, daß man weiß, was man thun soll. Da wir nun, wie (a) Augustinus sagt, **um des Endzwecks willen auch die Mittel wollen, den Endzweck selbst aber nur um sein selbst willen**; wie solltest du nicht gantz und gar mit allen Kräfften der Natur und Gnade GOtt aufopffern, da du gantz von GOtt in und um GOttes willen bist? So brauche denn dein Wesen ja auch nur den geringsten Theil deines Wesens zu nichts anders als zu dem Endzweck, den er dir vorgesetzet; so laß keinen Gedancken, kein Wort, kein Werck, keine Geberden, keine Bewegung, keinen Sinn, kein Absehen in deinem gantzen Leben auf etwas anders gerichtet seyn, als daß solches eben so viel Schritte heissen mögen, die dich zu diesem deinem Zweck führen. Und wie GOtt im Himmel die Seele und den Leib mit allen Kräfften und mit allen Sinnen erfüllt, und wie er alles in allem ist: So muß er auch dergestalt schon auf Erden dieses alles einnehmen, daß alles voll GOttes sey, daß GOtt dir alles in allem sey; und du als ein solcher leben mögest, der auf die Ewigkeit wartet. Damit gehe ich nun um, damit fange ich nun ohne Verzug an umzugehen, daß ich dir, der du mein alles bist, alles gantz und gar aufopffere, was ich bin und habe mit den Worten deines Dieners Augustini: (b) **Meine gantze Seele, mein gantzes Hertz, mein gantzer Leib, mein gantzes Leben soll dir, mein**

(a) de Civit. Dei lib. 8. cap. 8. Propter finem cetera volumus, ipsum autem non nisi propter ipsum.

(b) in Soliloq. Totus spiritus, totum cor, totum corpus, tota vita mea, viuat tibi, vita mea dulcis. quoniam totum me liberasti, vt totum me possideres: totum me refecisti, vt totum me rehaberes.

süsses Leben! leben. Denn du hast mich gantz befreyet / daß du mich gantz besitzen mögest / du hast mich gantz neu geschaffen / daß ich von neuem gantz dein eigen sey. So werden wir mit GOtt eins werden, und wenn wir mit GOtt vereinigt sind, wie kan unser Glücke höher steigen? Liebest du etwas anders, und vereinigest dich also mit demselben, so machest du dir selbst unendliches Hertzenleid, und am Ende wirst du das Verderben finden. Alles lieben, ausser der ewigen Liebe, ist nichts anders als Betrüben. Jener Poet stimmt mit ein:

Quot campo flores, tot sunt in amore dolores
So viele Blumen auf den Feldern,
So viele Bäume in den Wäldern;
So viel sind bey verliebten Hertzen
bittre Schmertzen.

Der zwey und zwantzigste Tag des Jenners.

Deo se ipsum debet homo, eique reddendus est, ut beatus sit, à quo accepit, ut sit. August. epist. 45.

Der Mensch ist sich selbst GOtt schuldig; will er seelig seyn / so muß er sich dem wiedergeben / von dem er diß empfangen / daß er etwas ist.

Die Mittel zum Endzweck.

I.

BIß hieher bin ich darauf bedacht gewesen, dich zur Erkänntniß deines Endzwecks anzuweisen, itzt will ich dahin trachten, dich zu dessen Erreichung anzuführen. Erwäge die wichtige Worte Augustini: (a) Vom Anfang kan man zum Ende nicht gelangen / ohne durch ein dazu führendes Mittel: Soll nun etwas vollkommen seyn / so muß es aus Anfang Mittel und Ende bestehen. Ich habe dich überzeugt, du seyst von GOtt als deinem Anfang ausgegangen, du gehest wieder zu GOtt als deinem vorgesteckten Ziel und Ende. Itzt muß ich dir noch die Wege und Mittel zeigen, wie du zu ihm gelangen kanst. Es ist aber kein ander Mittel zu deiner höchsten Glückseeligkeit, als daß du dich dem wiedergebest, der dir dein Wesen gegeben. Zu dem Ende must du so leben,

(a) Lib. 1. mus. cap. 12. A principio ad finem perveniri non potest, nisi per aliquod medium. Ergo vt totum aliquid sit, principio & medio & fine constat.

leben, daß du GOtt, dich selbst, den Nächsten, die Zeit und Ewigkeit immer vor Augen habest. Es ist die allergröste Kunst gut und so zu leben, daß man nicht zur lincken ausschweifft, wenn man der Sache zu wenig thut, daß man nicht zur Rechten abweichet, wenn man der Sache zu viel thut, sondern daß man gerade die Mittelstrasse treffe, welche zu GOtt führet, und von GOtt selbst ist gezeiget worden. Daß wir leben, haben wir von der Natur, daß wir gut leben, erlangen wir durch Kunst, aber durch eine Kunst, welche die Gnade anfängt, die Tugend fortsetzet, die Beständigkeit vollendet, die Seeligkeit belohnet. Diese Kunst begreifft drey Werckzeuge eines guten Lebens in sich: recht urtheilen, aufrichtig wollen, vollkommen ausführen.

II. So must du denn erstlich wissen, warum du lebest; Darnach auf was Art du dein Leben einrichten willst; nicht nach deinem eigenen Gutdüncken, sondern nach GOttes Willen und zu deinem wahren Nutzen. Endlich must du dich darum bemühen, daß dein Leben ohne Heucheley, dein Wandel ohne Tadel sey, daß die Wahrheit dich lehre, die Heiligkeit dich in der Zucht halte, die wahre Glückseeligkeit deine Thaten kröne. Wenn du recht von allen Dingen willst urtheilen lernen, so must du zuvörderst in deinem Urtheil behutsam seyn, wenn der Glaube lehret, die Vernunfft lernet, die Klugheit unterrichtet, die Wissenschafft leitet. So muß zu einem aufrichtigen Wollen die Liebe dich treiben, das Verlangen anreitzen, ein guter Vorsatz den Nachdruck geben. Was must du aber vor Gebote beobachten, wenn du dieses vornehmen und vollenden willst? Da gehet der veste Entschluß voran, da folget die Aufmercksamkeit zur Seiten, da gibt die Andacht Leben und Bewegung, da beschliest die Beständigkeit den Reyhen. Ich komme wieder dahin, wovon ich abgekommen: willst du weise werden: So ließ viel, so höre noch mehr, so betrachte gar sehr vieles. Viele treibet wohl der Fürwitz, daß sie etwas wissen mögten: wenige aber bemühen sich etwas gründlich zu verstehen. Verlangest du den nächsten Weeg zur Erkänntniß dessen, was dir zu wissen nöthig ist, so folge den Regungen des Geistes der Weißheit in deiner Seele, so gib auf alles fleißig acht, daß es dir an Erfahrung nicht fehle, so stelle dir die gute Exempel erleuchteter Christen zum Muster für. Zum Wollen wird die Ehre GOttes dich erwecken; zu deren Beförderung bist du erschaffen: Dazu wird dir das Wohlgefallen GOttes Befehl ertheilen; diesen nachzuleben bist du verbunden: Dazu wird dich GOttes Güte aufmuntern;

der bist du dein gantzes Leben schuldig; Dazu wird dir die Möglichkeit rathen, denn solche kommt aus dem Beystand der Gnade, zumahlen da du andere zu Vorgängern hast. Dazu wird dich die Nutzbarkeit anlocken; diese verspricht dir die gantze Ewigkeit: Dazu wird dich die Glückseeligkeit desto eher bewegen; je unablässiger alle deine Wünsche dahin gehen, so lange noch ein Odem in dir ist.

III. Daß du recht handeln mögest, so höre nicht den Geist der Natur, der ist böse; nicht die Weise der Welt, die ist verderbt; auch glaube dem Einblasen des Satans nicht, der ist ein Lügner. Uberhaupt: in allem was du thust, bedencke das Ende: Ziehe den Willen GOttes allem andern vor, stelle dir das Beyspiel Christi zur Nachfolge vor. Wenn du Zeit dazu hast, so schiebe es nicht auf, wenn du angefangen hast, so werde darinnen nicht verdrossen, bis du es zu Ende gebracht, stehe nicht stille. Die höchste und einige Kunst des Lebens, deren Pflichten aber mannigfaltig, deren Nothwendigkeit allgemein, deren Nutzen durchgehends offenbar ist, lernet nur diß wenige; du lerne und behalte es. Ist diß Leben ein Lauff, so lauffe so, daß du es ergreiffest: ist es ein Fleiß in Wissenschafften; so lerne so, daß du weise werdest: ist es ein Streit, so streite so, daß du überwindest: ist es eine Handelschafft; so handle so, daß du gewinnest: ist es ein Schauplatz; so spiele deine Person so, daß du gefällig seyst: ist es eine Reise; so wandere so, daß du das Ziel erreichest; ist es ein Zustand derer ins Elend vertriebenen; so überstehe ihn so, daß du ins Vatterland kommest: ist es ein Meer; so seegle darauf so, daß du den Hafen erlangest: ist es eine Saat-Zeit; so säe so auf Erden, daß du im Himmel erndten könnest: Ist es eine Herberge; so halte dich darinn so, daß du immer bedenckest, wie du da nur als ein Gast seyst: ist es ein Weinberg; so arbeite so, daß du den Lohn davon tragest. Siehe so viel Künste erfordert die Kunst zu leben; diese einige alle übrige. Diese Kunst erstrecket sich so weit, so weit das Leben reichet. Denn alle seine Verrichtungen müssen nach der Tugend eingerichtet seyn. Das gehört alles zum Leben, was dein Verstand begreifft, was dein Gedächtniß behält, was dein Wille begehrt, was die Begierde verlangt, was die Sinne fassen, was der Mund redet, was die Hände thun. Der Anfang zu dieser Kunst muß billich da gemacht werden, so bald die Vernunfft nur die ersten Strahlen zeiget. Fängst du da nicht an, so gehn die Erstlinge deines Lebens verlohren. Der Fortgang muß dein gantzer Lebens-Lauff seyn, denn wann dieser anders wohin gerich-

tet

tet wird, so gehet deine Zeit ohne Nutzen dahin. Ihr Ausgang ist das Ende des Lebens, wenn diß nicht mit dieser Kunst beschlossen wird, so ist die Hoffnung zum ewigen Leben nichtig: so hat man sich die Seeligkeit umsonst gewünscht. So kommt es denn bloß auf diese Kunst gut zu leben an, wann wir nach den Mitteln fragen, wie man auf dem nächsten Weege den Endzweck erreichen könne, wozu wir geschaffen sind.

Was sind doch alle andre Künste?
Nichts, als mit Wind erfüllte Dünste.
Lehrt mich mein GOtt die Kunst allein,
Wie ich ihm gantz kan eigen seyn;
Bin ich, wenn sonst der Witz verkehrt,
Dadurch zum Himmelreich gelehrt.

Der drey und zwantzigste Tag des Jenners.

Hinc maxime commendatur, quale bonum sit Deus, quando nulli ab eo recedenti, bene est. August.

Daraus siehet man vornehmlich / was GOtt für ein grosses Gut ist / weil keiner sich gut befindet / der sich von ihm wendet.

Wir müssen GOtt leben, von dem wir das Leben empfangen.

I.

Willst du gut und heilig leben; so opffere GOtt als dem HErrn des Lebens dessen Erstlinge auf. Ihme must du allerdings vornehmlich leben. Du wirst nirgend wahrhafftiger, nirgend glückseeliger leben. Sollst du aber GOtt leben, so must du der Sünde absterben. Versöhne ihn mit wahrer Busse, daß du ihm wohlgefällig seyst. Leide es ja nicht, daß er nur einen Augenblick über dich erzörnet sey, denn in einem jeden Augenblick wagest du die Ewigkeit. Sich aber in solche Gefahr setzen, heißt das Gewissen verletzen. Da ist keine Hoffnung der Vergebung mehr, wo du die Zeit deiner Busse biß dahin verspareſt, wo der Barmhertzigkeit ihre Gräntzen gesetzet sind. Förchte dich, daß es dir nicht auch so gehe, wie es schon so viel andern gegangen: Hüte dich, daß es dir nicht so gehen möge. Halte das vor gantz unfehlbar: wendest du dich von dem höchsten Guth ab, so kan es dir nicht gut gehen, so muß es sehr schlimm mit dir stehen! So offt man GOtt beleidiget, so offt bege-

het man einen Irrthum auf dem Wege zur Seeligkeit; je länger er währet; je gefährlicher ist er; Gedencke an deine Weege, und kehre um. Je weiter du fortgehest, je weiter du dich entfernest; desto schwehrer wird dir die Wiederkehre werden. Bleibst du aber auf dem Irrwege, kehrest du dich von GOtt ab, wohin kehrest du dich denn? Wohin anders als dahin, wo alles Gute aufhöret, wo alles Böse zusammen kommt? Wo GOtt dein Feind, wo der Teuffel dein Freund, wo das Sündigen dir eine Lust, die Ewigkeit eine Fabel, die Hölle ein Pfaffengeschwätze; die Verdammnuß aber der unfehlbare Ausgang ist.

II. Eine jede Sünde ist ein Gifft, welches dich umbringen wird, wo du es nicht ausspeyest, und du hast noch das Hertz, es bey dir zubehalten? Weist du wohl was diß vor ein schädliches Gifft ist. Stelle dir vor, als säheſt du die Gebeine aller Menschen, die bißher gestorben, und biß ans Ende der Welt noch sterben werden, auf einen Hauffen versammlet: mein GOtt: welche betrübte Merckmahle der allgemeinen Sterblichkeit! und doch kommt das alles von der Sünde her. Wer wird forthin noch das Hertze haben das Gifft zu sauffen, welches alle Seelen und alle Leiber der Menschen, die auf der Welt sind, umgebracht hat! Und du hast nach einem so grossen Ubel, welches dir mit so grausamer Gefahr drohet, noch ein so hefftiges Verlangen, ja sehnest dich noch darnach als nach den niedlichsten Lecker-Bissen. Doch, sagest du vielleicht, es hat mich bißher noch nicht getödtet; Hast du denn nicht Ursache genug in Furchten zu stehen, wenn es dich nur tödten kan. Hat es deiner verschonet, so hat es schon unzählige ums Leben gebracht. Mißbrauche dich der bißherigen Göttlichen Langmuth nicht, die Rache wird ihr auf dem Fusse folgen; wer lange nachsieht, straffet endlich desto schärffer: Und hat er dir bisher nachgesehen! so laß dir dieses nicht einen Sporn seyn zum sündigen, sondern einen Zaum, daß du nicht sündigest. Er hat als ein gnädiger GOtt deinen Untergang verhütet, er wird aber als ein beleydigter GOtt deinen Untergang verstatten. Ach! wie viel deines gleichen, ja vielmehr nicht deines gleichen, weil sie noch besser waren, als du, haben an dieser Wunde, die du an dir hast, sterben müssen! Und wie kan doch ein Mensch daran einen Gefallen haben, was GOtt beleydiget, und zwar so beleydiget, daß er darüber sterben müste, wenn er sterben könnte: um welches willen der GOtt Mensch hat sterben, ja auf das schmählichste und schmertzlichste hat

sterben

sterben müssen: welches durch seine Wunden hat geheilet, mit seinem Blute abgewaschen, durch sein Verdienst gebüsset werden müssen? Welches eben diesem GOtt unerträglicher ist als alle Marter, empfindlicher als aller anderer Verlust. Welches, da er nur daran gedacht, ihm blutigen Schweiß ausgepresset.

III. Itzt komme ich auf dich. Was ist dir mehr schädlich, als was dir so schadet, wie immer der Teuffel mit allen seinen Plagen, wie immer GOtt mit allen seinen Straffen dir schaden kan. Welches noch nicht genug gestrafft wird, da es auch ewig gestrafft wird: welches einen kleinen Augenblick ergötzet, und unendlich peiniget. Itzt frage ich dich, der du ein Sünder und dabey ein Christ bist: hörst du dann diß und glaubest es, und erzitterst gleichwohl nicht, und betrübst du dich nicht darüber, und förchtest dich nicht, daß dir die Haut schauert? Höre doch endlich einmahl den Glauben an, der dich errinnert, die Hoffnung, die dich belebet, die Furcht, die dir drohet, die Schaam, die dich schilt, die Liebe, die dich locket? schätzest du denn eine schlimme Sache so hoch, daß du sie mit ewigen Straffen in Vergleichung bringest? schätzest du es denn für etwas so gar geringes ein Feind GOttes zu seyn, dessen Feindschafft den Verlust der ewigen Glückseeligkeit nach sich ziehet, und das Urtheil der ewigen Verdammnuß. Du kanst ihn nicht hintergehen; denn er ist die Weißheit selbst: du kanst ihm nicht entgehen; denn er ist die Allgegenwart selbst: du kanst ihm nicht überlegen seyn, denn er ist die Allmacht selbst? Wolltest du denn künfftighin durch den Tod der Seele die Ergötzung des Leibes erkauffen? durch das allerhöchste Ubel das allerverächtlichste Gut? Wo bleibt nun deine Klugheit, dein Verstand, deine Vernunfft. Eine solche Thorheit an sich selbst zu begehen, welche unter allen nur ersinnlichen Thorheiten der Vernunfft am meisten zu wieder ist? Eine solche Thorheit, die dem, der sie begehet (wenn er auch nur einen Augenblick, nur die geringste Zeit, die sich ein Mensch vorstellen kan, darinn beharrete) verderblicher ist als das Verderben selbst, höllischer als die Hölle, mit allen ihren erdencklichen Foltern: Und doch begehet man sie, und zwar ohne Furcht, und noch dazu mit allen Freuden; und wenn man sie begangen, so heget man sie in aller Sicherheit, ja mit aller Lust, da doch alle Menschen erzittern, da ihnen allen die Haare zu Berg stehen sollten, wenn sie nur einmahl sich es einfallen liessen, daß ein einiger Mensch unter allen denen, die da seyn, gewesen seyn, oder noch seyn werden, jemahls in dieses alleräusserste und allerentsetzlichste

Elend

Elend verfallen sollte. O wie viel böses kommt vom Baum des Erkänntnisses gutes und böses? Wie hat jener Poet nicht so recht gesagt:

Omnis origo mali, processit ab arbore mali.
Der Baum der Wissenschafft,
An dem der erste Mensch, was gut und böß, gelernet,
Kocht bey uns bösen Safft,
Weil sich der böse Mensch von seinem GOtt entfernet.
Ach laß vom bösen mich mein GOtt! vollkommen rein
Und einen guten Baum im Paradiese seyn?

Der vier und zwantzigste Tag des Jenners.

Nihil est in nos crudelius, nobis. Salvian. l. de Gubern. 8.

Es ist nichts so grausam gegen uns, als wir selbst.

Die schwere Last der Sünde.

I.

WIr werden alsobald erkennen, wie wahr dieses Losungswort sey, wenn wir uns zu Gemüthe führen, wie grausam die Sünde mit uns umgehet, da sie von uns begangen wird. Ich habe nur die Sünde einiger massen entworffen, einen Abscheu vor ihr zu erregen, ich will aber solche noch deutlicher abmahlen, daß du den von ihr verursachten Schaden nicht dörffest mit der Seele bezahlen. Der Schrecken selbst würde erschrecken, wenn er begreiffen könnte, was die Sünde erschröckliches an sich hat. Es kan kein Mensch es recht einsehen, wie unaussprechlich böse, wie übermäßig schwer, wie gantz und gar abscheulich die Sünde sey, den nicht die Strahlen der Göttlichen Erkänntniß erleuchtet, den nicht eine besondere Gnade zu GOtt erhoben. Der wahrhaffte Meßstab der Sünde ist allein GOtt: wenn wir wissen wie verehrenswürdig dieser ist, so wissen wir, wie verspeyens-würdig jene ist. So schön GOtt ist, so häßlich ist die Sünde; wie GOtt alles gute in sich begreifft; so begreifft die Sünde alles böse in sich im höchsten Grad. Sie ist eine Beleydigung, sie ist eine Beschimpffung, sie ist eine Verachtung des höchsten Guts; da wollen wir GOtt selbst zu Grunde richten, wenn es möglich wäre, da geben wir uns Mühe ihn selbst umzubringen. Wir werden niemahls deutlich erkennen, was Sünde sey, wenn wir nicht deutlich erkennen, was GOtt

sey:

sey: doch wollen wir wissen, wie schwehr diese Last sey, so gibt uns den Maßstab dazu die Gerechtigkeit zu ermessen, wie erstlich sie ehemahls bestrafft worden; das Mittel, wodurch sie geheilet worden, die Wichtigkeit des Schadens, den Engel und Menschen dadurch gelitten; die Ewigkeit der Straffen, die sie verdienet; und die abscheuliche Häßlichkeit, welche sie vor GOtt und allen erleuchteten Christen zum Greuel macht.

II. Was du dir in dieser und in jener Welt böses vorstellst, oder vorstellen kanst, ist alles entweder Sünde, oder eine Straffe oder Würckung der Sünde. Erschrickst du vor den Teuffeln? die Sünde hat aus heiligen Engeln häßliche Teuffel gemacht. Erschrickst du vor dem Todte? die Sünde hat das menschliche Geschlecht angesteckt, ja gar umgebracht. Da kommt der Todt, da kommt das Gerichte, da kommt die Hölle her; welche entsetzliche Ubel des zukünfftigen Lebens; mit einem Wort: es ist kein Ubel möglich, wovor sich ein Mensch förchten, was ein Engel sehen, womit GOtt uns straffen kan, welches nicht die Sünde eingeführet hätte. Es wäre kein Zorn, es wäre kein Grimm, es wäre kein Haß bey GOtt, wenn keine Sünde wäre. Wie nun; meinest du GOtt sey ungerecht, daß er die Gräntzen der Billigkeit überschreiten sollte? meynest du, er sey unweise, daß er nicht wissen sollte, was vor ein Lohn der Sünde gebühret? Glaubst du aber, daß er unendlich gerecht und weise ist, so erkenne dabey, wie schwer die Sünde sey, wie ihre Abscheulichkeit allen ersinnlichen Haß verdiene, dieweil sie mit so grosser und so vieler Pein und Marter von einem so gerechten und so weisen GOtt gestrafft wird. Uberdiß schadet die Sünde, dem der sie begehet, unbegreifflich unglaublich und unaussprechlich viel, so wohl am Leib als an der Seele. Du kanst hier im Register des vielfältigen Schadens lesen, den sie thut.

III. Es ist nichts edles, nichts vortreffliches am Menschen, welches sie nicht ansteckt und beflecket, oder wohl gar zernichtet. Sie schändet und schwächet den Leib durch vielfältige Kranckheiten. Sie schwächet die Kräfte der Seele; sie schändet Verstand und Willen, sie verderbet ihre Handlungen. Das Auge des Geistes sticht sie entweder gar aus, oder blendet es. Sie unterwirfft die Vernunfft der sinnlichen Begierde, das ist eine ansehnliche Frau einer nichtswürdigen Magd. Sie beflecket den Willen, und erweckt in ihm einen Abscheu und Eckel vor dem guten. Sie läst den allerfrechsten und unruhigsten Affecten, wie unbändigen wilden Thieren Zaum und Zügel, sie verstattet den unersättlichen Sinnen, als Dienern der

Seele, allen Muthwillen, und alle ausgelassene Freyheit zu rasen und zu toben. So viel schadet die Sünde, dem der sie begehet. Doch wer wollte sich nicht wundern. Die Sünde schadet dem Himmel, der Erde, den unterirrdischen Geistern selbst. Sie beraubet die Einwohner des Himmels der Freude, welche sie über die Seeligkeit der Menschen haben würden. Sie machet, daß die Vorbitten der Heiligen vergeblich, daß der Schutz der Heil. Engel ohne Nachdruck ist; Sie betrübet die Kirche, die mit innigster Wehmuth sehen muß, daß ihre Bitte Gebet und Fürbitte mit allen übrigen Bemühungen umsonst seyn, und die Seelen ihrer Kinder verlohren gehen. Die Glaubigen steckt sie entweder selbst mit gleichem Gifft an, oder beleydiget sie durch das gegebene böse Exempel. Die Unglaubigen bringt sie zur Verachtung des Glaubens und des Gottesdienstes. Die Seelen, welche im Fegfeuer Straffe leiden, bringt sie um die erwünschte Hülffe und Linderung. Die Straffe der Verdammten selbst wird desto grösser, je mehr der Verworffenen sind. Uberhaupt alles Elend, alles Ubel kommt von der Sünde her. Ja die Sünde ist so abscheulich, daß sie nicht hat können getilget werden, als biß GOtt selbst davor gestorben. Und der Sohn GOttes würde sich nicht scheuen, noch einmahl des Creutzes-Pein zu leiden, wenn die Gerechtigkeit oder die Barmhertzigkeit solches zu Zerstörung der Sünde erforderte. Er hätte mit einem einigen Tropffen seines allerunschätzbarsten Blutes den gantzen Abgrund der Sünde zernichten können, wo er gewollt hätte. Doch er hat lieber durch den allergrausamsten Todt, durch völlige Vergiessung seines theuren Bluts, unter den empfindlichsten Foltern das Löse-Geld bezahlen wollen: daß wir desto gewisser davon überzeugt und versichert wären, wie unaussprechlich er die Sünde hasse. Was denckst du dabey? Willst du dich noch weichern zu bekennen, es sey nichts gewissers und augenscheinlichers, als unser heutiges Losungs-Wort: nichts ist so grausam gegen uns, als wir selbst. Drum hüte dich vor der Schuld, wenn du dich vor der Straffe förchtest. Denn

Culpæ est pœna comes, fera mater, et effera proles;
Die Mutter ist die Schuld, die Tochter ist die Straffe;
Erwache nun, o Mensch, von deinem tieffen Schlaffe;
Fleuch ohne Zeit-Verlust, der Mutter Häßlichkeit;
Sonst folgt die Tochter ihr gewiß bey guter Zeit.

Der

Der fünff und zwantzigste Tag des Jenners.

Domine quid me vis facere Act. 9, 6.

HErr, was wilt du, daß ich thun soll?

Die Schädlichkeit der Sünde.

I.

Heute wird dir der Sünder Saul, der Verfolger der Kirche vorgestellet, da du der Verfolger deiner eigenen Seele bist. Der verkehrte Saulus, itzt aber bekehrte Paulus sprach, und versprach zugleich GOtt ewige Treue, da er diese Worte von sich hören ließ: Herr, was willst du, daß ich thun soll? daß du aber mit Paulo sagen lernest: Herr, was willt du, daß ich thun soll? so frage dich vorher selbst, wie GOtt den Cain. (a) **Was hast du gethan?** Mercke wohl auf. Du hast Todt-Sünden begangen; was heist das? das heist so viel, du hast ein Urtheil gefällt, worinnen du den Teuffel GOtt vorgezogen hast. Du hast damit an den Tag gegeben, du achtest den Himmel vor nichts, Gott selbst vor geringe: du wollest die Gnade GOttes nicht, und schätzest seine Freundschafft nicht hoch, welche doch unschätzbar ist. Was hast du gethan? du hast Todt-Sünden begangen; das ist; du hast GOtt beleydiget. Und wie groß ist denn diese Beleydigung? Wenn man alle Beleydigungen zusammen nehme, damit man allen Creaturen, Engeln, Menschen, Königen, Monarchen zu nahe tretten kan; so wäre sie miteinander noch so groß nicht, als eine einige Beleydigung, damit man sich an GOtt versündiget. Was hast du gethan? Du hast Todt-Sünden begangen, das ist, du hast das höchste Gut mit Füssen von dir gestossen, du hast GOtt selbst, und alles was GOttes ist, wenigstens aus allen deinen Kräfften, so viel an dir gewesen, zu Grunde gerichtet. So viel du Creaturen GOtt vorgezogen, so viel hast du dir fremde Haupt-Absichten gemacht. Du hattest gewünscht, daß kein GOtt seyn mögte, daß er nicht straffen könnte; du hattest gewünscht, daß er nicht ewig seyn mögte, damit er dich nicht in das ewige Feuer verstossen könnte. Du hast wieder seine Allgegenwart gehandelt, die da alles siehet. Du hast gesündiget, da es GOtt gesehen, da es GOtt verbotten, da dir GOtt gedrohet. Unverschämter Mensch!

(a) 1. B. Mos. 4, 10.

Welcher Knecht würde sich unterstehen das in Gegenwart seines Herrn zu thun, was du in Gegenwart GOttes gethan? Du hast darnach gar nichts gefragt, daß GOtt dich siehet; du hast ihm zur Schmach ins Angesicht gesündiget.

II. Du hattest gewünscht, daß seine Weißheit, welche doch unendlich ist, unweise, blind, unwissend, nichtig seyn mögte, daß du ihrem Urtheil entfliehen könntest. Du hast die Unermäßlichkeit dessen beflecket, der dich überall umgibt. Die Fische können nicht so vom Meer, die Vögel nicht so von der Lufft umgeben werden, wie du von GOtt. Diesen Ort hast du mit dem Unflat der Sünde geschändet: Wenn man alle Arten des abscheulichsten Gestancks in Mist-Pfützen und Cloacen, in eiternden Geschwären und faulen Aesern zusammen nimmt: so ist das noch nichts gegen den unendlichen Gestanck und gegen das ansteckende Gifft der Sünde. Diese höllische Seuche hast du GOtt, diese Unreinigkeit hast du der Heiligkeit an die Seite gesetzet: Du hast den Teuffel GOtt an die Seite gesetzet. Du hast alle Kräffte deiner Seele und deines Leibes dazu angewendet, dem wehe zu thun, der dir so vieles Wohl, Bequemlichkeit, Ehre und Vergnügen gegönnt, und zu dem Ende alle seine Allmacht und alle seine Schätze im Himmel und auf Erden verschwendet. Auf GOttes Befehl stund zu deinem Besten die Erde, flossen die Wasser, zertheilte sich die Lufft, brennte das Feuer. Zu deinem Besten schien die Sonne und die Sterne, drehte sich der Himmel, schmückten sich die Blumen, weheten die Winde. Zu deinem Besten lebten die unvernünfftige Thiere, bemüheten sich die Menschen; waren die Engel selbst dienstbare Geister. Diese Geschencke alle hast du in Gifft und Galle; diese Wohlthaten in Ubelthaten verwandelt. Von GOtt hast du es empfangen, daß du etwas bist, und auch dieses hast du wieder GOtt gebraucht. Du hast Gnade und Kräffte empfangen, die hast du durch eine gantz unerträgliche Undanckbarkeit zu dessen Beleydigung angewendet, der solche dir gegeben. Von seiner Vorsehung hast du spöttlich und verächtlich geredet. Den, der dich so liebreich regieret, der vor dein Leben Gesundheit und Ehre sorget, der alle Gefahr abwendet, der selbst vor dich wacht, der Engel und Obrigkeiten vor dich wachen läst, der dir alles zum Unterhalt deiner Seele und deines Leibs darreichet, den hast du dich bemühet zu verderben.

III. Was hast du noch mehr gethan? daß er von Ewigkeit her an dich gedacht; daß er dich erschaffen und erhalten; daß er dir alles unterworffen; daß er mit den Würckungen seiner Gnade dir vorgekommen; daß er dich damit beseeliget; daß er bereit ist in alle Ewigkeit dich seines Umgangs zu würdigen; daß er dir das Recht zum ewigen Leben geschencket: Was war das anders als Liebe, als unverdiente Barmhertzigkeit? Undanckbarer Mensch! dessen hast du vergessen, der schon an dich gedacht, ehe noch der Welt Grund geleget war. Du hast GOtt verschmähet, da er dich geliebet, du hast die Liebe selbst gehasset. Du hast das Feuer der Liebe ausgelöschet, damit du das Feuer der Hölle entzünden möchtest. Ewiges Gut hast du um ewiges Ubel vertauschet. Du hast die Annehmlichkeiten des Himmels hindangesetzet, daß du in dem Unflat der Sünde dich wältzen möchtest. Und du würdest wohl gar den in alle bevorstehende Ewigkeit hassen, der dich in aller verwichenen Ewigkeit unendlich geliebet hat. Das hast du gethan; Doch hat dir GOtt noch Raum zur Busse gegeben; die gantze Lebens-Zeit! wie offt hat er dich beruffen? wie offt hat er an die Thüren deines Hertzens angeklopfft? wie viele Regungen seines Geistes haben deine Seele erwecken wollen? wie langmüthig hat er sich gegen dir erzeiget, wenn du gesündiget; wie barmhertzig, nachdem du gesündiget? Wie offt hat er dem Teuffel, dem du durch die Sünde Macht über dich gegeben, gewehret, daß er dir keinen Schaden thun, daß er dich nicht gar ums Leben bringen konnte? Er hat dich selbst gewarnt und zu sich geladen. Er hat durch Engel und Menschen dich warnen und zu sich laden lassen: Und du hast dich geweigert und alles in den Wind geschlagen. Du hast sterben wollen, als ein Feind deines Heylands: mit GOtt hast du nicht regieren wollen: mit den Teuffeln hast du lieber brennen wollen. Das hast du gethan. Ists nun nicht Zeit, daß du mit Saulo zur Erde niederfallest, über so viele Missethaten erzitterst, über so viele Wohlthaten GOttes erstauneſt, und also mit weinenden Augen, mit gebeugten Knien, mit zerknirschtem Hertzen, mit schluchzender Stimme ausruffest: HErr, was willst du, daß ich thun soll? Alles was ich will, was ich weiß, was ich kan, und was ich vermag zu thun ist noch alles nichts gegen dem, was ich wieder dich gethan, gegen dem, was du vor mich gethan hast. Ja wahrhafftig

Nunc locus est flendi, tempus peccata luendi.
Noch ist es Weinens Zeit;
Noch Zeit und Raum die Schuld zu büssen!
Drum laß ich heiße Thränen fliessen,
Und flehe um Barmhertzigkeit.
Nach diesen Thränen nach den Zähren
Will GOtt uns seine Huld gewähren;
Auf diesen scharffgesaltznen Reegen
Erfolgt des Himmels reicher Seegen;
Mir wird nach solchem trüben Weinen
Der Himmel erst recht heiter scheinen.

Der sechs und zwantzigste Tag des Jenners.

Pœniteat, qui maluit perire cum diabolo, quam regnare cum Christo. Chrysol. S. 167.

Der mag sich es reuen lassen / wer lieber mit dem Teuffel ins Verderben gehen / als mit Christo herrschen wollen.

Die Bekehrung zu GOTT.

I.

WAs böse, so von der Sünde kommt, wodurch du böse worden, habe ich dir deutlich gezeiget, daß du es sehen, deutlich erkläret, daß du es verstehen mögest. Wo willst du nun deine Zuflucht hinnehmen, daß du so vielem bösen entrinnest, oder, wenn du darein gefallen, daß du davor büssest. Das Losungs-Wort des heutigen Tages sagt es dir mit wenigem: **Du hast durch die Sünde lieber mit dem Teuffel wollen ins Verderben gehen / als mit Christo herrschen**: Was willst du nun thun, daß du davor genug thuest? laß dich es gereuen. So brauchst du denn keine Arbeit, keine Beschwehrlichkeit, keine Kosten anzuwenden, wenn du von allem Ubel dich herausreissen willst, worein du dich durch die Sünde gestürtzet. So hast du nicht nöthig dich auf weite Reisen zu wagen, über Meer zu seegeln, dich in Gefahr zu begeben. Disfalls könntest du dich durchgehends entschuldigen, denn mancher hätte den Willen, aber nicht das Vermögen dazu. Erkenne nur dis, wovon du weist, daß es nur allzuwahrhafftig sey: verfluche diß, wovon du überzeugt bist, daß es über alle massen abscheulich sey: bekenne diß, wovon du glaubest, daß es vor aller

Welt

Welt heimlich sey, bekenne es nur einem einigen Menschen, der ehe das Leben wird lassen, als sich davon auch nur mit einem Winck was mercken lassen; und siehe, so bist du einem so entsetzlichen Ubel glücklich entronnen. Wie lange willst du es denn noch aufschieben, da du nicht versichert bist, ob dir GOtt noch einen Augenblick Frist zur Busse gönnen werde? So siehe dich denn unverzüglich nach einem Menschen um, dessen Ohren du sicher alles vertrauen, vor dessen Zureden du dir nicht grauen, vor dessen Bestraffung du dich nicht scheuen darffst? Aber, ehe du deine Sünde berichtest, so habe vorhero hertzliche Reue und Leid darüber. Gehe in deine Schlaff-Kammer und schleuß die Thür hinter dir zu, daß GOtt allein dein Zeuge sey, daß er es allein im verborgenen höre, wie schmertzlich du deine Sünde bereuest.

II. Sage zu dir selbst: Ich schäme mich, wenn ich an das langmüthige Verschonen des barmhertzigen GOttes gedencke. Wir haben miteinander uns in einen Wettstreit eingelassen. Er hat mich mit unaufhörlichen Wohlthaten vom ersten Tage meines Lebens biß auf diesen Tag, gnädigst überschüttet. Ich habe ihm solche mit Beleydigungen und Fluchen vergolten. Er rieff, ich weigerte mich: er zog, ich wehrte mich; er lockte mich zu seiner Parthey; und ich lieff zur Parthey des Teuffels, seines abgesagten Feindes; Er trug die von mir ihm angethane Beleidigung mit der grösten Gedult: Ich aber häuffte immer Schuld auf Schuld, und reitzte also von Tag zu Tag seine Gerechtigkeit wieder mich. Machte er seiner Gaben viel! so machte ich des Ubertrettens viel. Er wurde nicht müde mich zu schützen, und zu erhalten; Ich wurde nicht müde die mir gegönnte Lebens- und Gnaden-Zeit unverantwortlich zu mißbrauchen. Wie haben doch die Engel einen Todt-Feind ihres Schöpffers noch leiden können? Wie hat mich nur noch die Sonne sammt den Sternen mit geneigten Strahlen beschein; wie haben mich noch die Elemente ernähren mögen? Warum haben mich nicht die Vögel unter dem Himmel, die Fische im Meer, die wilden Thiere auf Erden feindlich angefallen? Wie haben mich doch die Menschen ihres Umgangs würdigen mögen, der ich doch verächtlicher war, als Roße und Maul-Esel? Was bin ich denn, daß ich die Verwegenheit gehabt den Allmächtigen GOtt zu beleidigen? Wenn ich auch so gut wäre als alle Menschen, als alle Engel, als die gantze Welt, und mich hernach gegen GOtt vergleiche, was bin ich da? Wenn ich den Leib

ansehe,

ansehe, Koth, Mist, Staub, Asche: Hunger und Durst, Kranckheiten und Schmertzen ja dem Todt unterworffen: Wenn ich die Seele betrachte; so bin ich Unwissenheit, Irrthum, Unverstand, Schwachheit, Boßheit. Und gleichwohl bin ich so verwegen gewesen, die Gebote GOTTes gering zu schätzen, ob hätte er sie nicht als ein weiser, als ein verständiger, als ein guter GOtt gegeben? So verwegen bin ich gewesen, GOtt zu verachten, als ob er kein Recht zu befehlen, als ob er keine Macht zu straffen hätte.

III. Ich bin der Lufft nicht werth, die ich athme; ich bin des Himmels nicht werth, den ich anschaue. Habe ich mit einer Sünde schon die Hölle verdienet, wie viele Höllen muß ich denn nicht mit so viel Sünden verdienet haben! So viel ich Laster an mir habe; so viel habe ich Bürden, so viel Fesseln, so viel Schulden. Ist es denn genug, wenn ich mich selbst verkauffe, davon los zu werden. Ach! daß ich die Hertzen aller Menschen, ach! daß ich die Thränen aller Augen hätte, so wollte ich mit den Hertzen aller Menschen, mit den Thränen aller Augen meine Sünde beweinen. Da auch diß noch nicht genug ist, so bringe ich dir, mein GOTT, den Schmertzen deines Göttlichen Sohnes und Gesalbten JEsu Christi. Diesen Schmertzen siehe an dem Sohne an, damit du an dem Knechte Barmhertzigkeit erzeigest. Wenn auch mit der Sünde alles ersinnliche Gute verknüpfft wäre, wenn auch keine Straffe auf die Schuld folgete; wenn auch durch Ausübung der Sünde alle erdenckliche Marter könnte verhütet werden, wollte ich doch, unter der guten Hand GOttes über mir, nimmermehr sündigen: Ich sage es mit aller Freudigkeit; ich wollte doch nicht sündigen. Hast du fest bey dir beschlossen, solches zu thun, so thue bald, was du thun willst. Verweile dich ja nicht zu lang. Wenn man dem Ubel lange Zeit läst, so wird es dadurch grösser, wenn man damit verziehet, wird es gefährlicher, wenn man dessen Cur aufschiebt, wird es beschwerlicher: und du weigerst dich noch, solches einem Artzt zu entdecken. Das Ubel ist eine Wunde, und zwar eine tödtliche Wunde, und du willst mit der Artzeney lange zaudern? Es ist eine Last, die dich bis in den Abgrund versencket, und du willst solche nicht ablegen? Und diß ist der erste Anfangs-Grund, den die Kunst gut zu leben lehret: daß wir das böse büssen, welches an einem guten Leben uns hindert, daß wir uns mit GOTT wieder versöhnen, welchen wir beleidiget. Das Ubel der Sünde, welches ich beschrieben, treibet den Sünder zur Busse; den Gerechten zur Behutsamkeit.

Ich

Ich zeige das böse in aller seiner Abscheulichkeit, daß ich zum guten rathe wegen aller seiner Vortrefflichkeit. Du kanst das böse, worein du gerennet, wieder wegschaffen, du kanst das gute, welches du verlohren, wieder erhalten mit einem Wort, mit einem Seufftzer. Das zeiget dir der Poet, wann er sagt:

Vis culpam delere, semel profer miserere:
Per: Miserere mei, tollitur ira Dei.

Mein GOtt erbarm dich mein! so [muſt du / will ich] Sünder schreyen,

Wenn [du / ich] von Schuld und Last [dich suchest / mich suchest] zu befreyen.

[Ruffst du / Ruff ich] nur Andachts voll, **mein GOtt erbarm dich mein!**

So wird sein Zorn dadurch gar bald gestillet seyn.

Der sieben und zwantzigste Tag des Jenners.

Non te Deus contemnit, si redeas, etsi tu contemseris, cum abibas. Chrysost. homil. de Jerem.

GOtt verachtet dich nicht, wenn du wieder zu ihm kehrest, ob du gleich ihn verachtet, da du dich von ihm abgekehret.

Wir bekehren uns durch wahre Buße.

I.

DA du durch die Sünde von GOtt weggegangen, so muſt du durch die Busse wieder zu GOtt gehen, wann du nicht ewig willst untergehen. Du muſt dich mehr darüber betrüben, daß du Sünde gethan, als daß du dich vor ihrer Straffe förchtest. Du hast GOtt verachtet, da du dich von ihm abgewendet, er wird dich nicht verachten, wenn du dich wieder zu ihm wendest. Verfluche den Willen, der in die Sünde gewilliget; Die Begierde, welche dich dazu gelocket; den Sinn, der ihm die Thür geöffnet; das Fleisch, welches durch seinen Kützel dich dazu gereitzet. Je besser jemand ist, je mehr hasset er das Böse, und suchet in diesem Haß sein höchstes Gut. Je mehr aber jemand die Sünde hasst, desto mehr suchet er die Sünde zu zerstören; Niemand aber hasset die Sünde mehr, oder kan sie mehr hassen, als GOtt; So wünschet denn auch niemand die Sünde mehr zu zerstören, als GOtt. So hat demnach GOtt viel mehr Ver-

langen die Sünde zu vergeben, als der schon bußfertige Sünder Sehnsucht hat, daß solche nicht vergeben werden. Wenn der Sünder seine Missethat hasset, und abgethan wissen will, der doch böse ist, wie vielmehr GOtt, der der Allerbeste ist? Sonst suchen alle das Ihrige; Unter allen sucht GOtt allein das Deinige; ja auch, nachdem du gesündiget, ist er fertiger seine Gnade zu geben, als du zu nehmen. Warum stehest du noch an, dich zu GOtt zu bekehren? der doch dieses so ernstlich will, der dich so beweglich einlädet, der dir so gnädig rufft, der so kräfftig in dich dringet, daß du wieder zu ihm kehren sollst? ja der dir noch dazu drohet, wo du nicht wiederkehren willst: Wer über seine Sünden Reu und Leid trägt, ist vor GOtt fast ein unschuldiger Mensch, weil er ein neuer Mensch ist (a) **der wird deine Wiederkehr nicht verschmähen, welcher einen so ernstlichen Willen bezeuget, daß du wiederkehren sollst.**

II. Mercke auf O Mensch! wie würdest du nicht mit innigstem Frolocken und Jauchzen dir selbst Glück wünschen, ja zu dem Ende deine Freunde zusammen ruffen, daß sie dir mit Glück wünschen sollten, wenn jener grosse Heyden-Lehrer Paulus durch deinen Witz, oder Arbeit, oder Fleiß oder heiliges Leben von der Synagoge zur Kirche, von den Juden zu den Christen, vom Unglauben zum Glauben wäre bekehret worden. Würde nicht die Bekehrung eines so grossen Mannes dir ein unaussprechliches Vergnügen seyn? Hättest du nicht die gröste Ursache, dich zu freuen, dich zu rühmen und dich groß zu machen, wenn du sagen könntest: Mir hat man die ruhmwürdigen Thaten jenes grossen Helden zu dancken, die er unter den Heyden verrichtet. Nimm hier die Ordnung der Liebe in acht. Die Liebe fängt von sich selbst an. Thue das an dir selbst, worüber du dich freuen würdest, wenn du es an andern gethan. Es ist GOtt lieber, daß du dich allein bekehrest, als daß durch dich alle andere bekehret werden. Gleichwie es dir lieber seyn soll, daß alle andere Menschen in die Hölle kommen, die da gewesen seyn, und noch seyn werden, als daß du darein kämest: So sollst du auch darnach ernstlicher streben, daß du allein bekehret werdest, als daß alle die übrige bekehret werden. Warum mißgönnest du denn nun ein so hohes Gut, eine so grosse Ehre, eine so beneidenswürdige Glückseeligkeit dir selbst? Wenn es in deinem Vermögen stünde, allen Obrigkeiten in den Städ-

(a) Chrysost. supra cit. loc. Tuos non aspernabitur reditus, qui, ut redeas, suos demonstrat affectus.

Städten, allen Vorstehern in den Kirchen, allen Regenten in den Ländern, allen Königen in ihren Palläſten, ja allen Menſchen auf der Welt, ſo viel ihrer ſind, eine unermäßliche Freude zu machen, ſo daß alle daraus alles erſinnliche Vergnügen ſchöpfften, wenn du diß noch dazu gar leicht, ohne Mühe, durch Bewegung einer einigen Hand, durch Fortſetzung eines einigen Fuſſes zu wege bringen könnteſt, würdeſt du denn diß verſäumen? Wollteſt du nicht ſo viele dir dadurch verbunden machen?

III. Du kanſt aber noch mehr, als ich geſagt habe, vielleicht noch mehr, als du glauben kanſt. Weiſt du wohl, wie viele Engel im Himmel ſind? Ihre Zahl iſt bey nahe unzählich. Es ſind ihrer mehr als Sterne am Himmel; als Sandkörner am Ufer des Meers, als Gräßlein auf den Feldern, als Bäume in den Wäldern, als Borſten an dem Vieh, als Haare an dem Menſchen. Es iſt ihrer eine ſolche Menge, daß unſer Rechen-Kunſt dabey zu ſchanden wird. Dieſen allen ſo unzählich vielen Himmels-Fürſten kanſt du, wenn du willſt, eine unermäßliche Freude machen nach dem Zeugnus der ſelbſtſtändigen Wahrheit: (a) **Es wird Freude ſeyn für den Engeln GOttes / über einen Sünder / der da Buſſe thut.** Ja dieſe Freude wird ſich auch auf die Apoſtel ergieſſen, auf die Patriarchen, auf die Propheten, auf die ſtandhafften Bekenner der Wahrheit, auf die Heil. Jungfrauen, auf die Märtyrer und alle Himmels-Bürger; ſie wird ſich auf die Mutter GOttes ſelbſt erſtrecken, auf den Sohn GOttes, und auf alle, die im Himmel wohnen. Darum ſagt Chriſtus: **Es wird Freude ſeyn im Himmel.** Und du wollteſt nun noch lieber nur einen Augenblick im Unflat dich wältzen, und nach Koth greiffen, als den gantzen Himmel mit Freude und Wonne erfüllen? Verſtockter Sünder! glaubeſt du denn der Heil. Schrifft? glaubeſt du an GOtt, der doch ſo offt und viel wieder deine Hertzens Härtigkeit geeyffert? Siehe doch einmahl was man von dir fordert. Durchaus nichts, was nicht in deinem Vermögen ſtehen ſollte; kein Faſten, kein Allmoſen, wo du nicht kanſt, keine weitläufftigere Gebete, als du kanſt, nichts was auſſer dir iſt: ſondern dieſes einige, welches an dir gantz alleine liegt, daß du das Vergangene hertzlich bereueſt, daß du ernſtliche Buſſe thuſt. Sage demnach als ein Verſchwender Göttlicher Gaben mit jenem verſchwenderiſchen Sohn: (b) **Ich will mich aufmachen / und gehen zu meinem Vatter.** (c)

(a) Luc. 15, 10. (b) Luc. 15, 18. (c) Serm. 2, de fil. prod. Qua ſpe, qua fiducia, qua conſcientia? &c.

Worauf hoffet er denn hiebey / (fragt Chrysostomus) worauf verläst er sich / was sagt dazu sein Gewissen? worauf hoffet er? Darauf das er ein Vatter ist. Ich habe vergessen / was einem Sohne zustehet: Er hat aber nicht vergessen / was einem Vatter zukommt. Bey einem Vater hat man keiner fremden Vorbitte nöthig. Die zärtliche Neigung ist inwendig im Hertzen des Vatters, die bittet / die erbittet ihn selbst. Es bewegen sich alle Eingeweide eines Vatters im Leibe / welche durch die Vergebung des vorigen den Sohn gleichsam von neuem zeugen wollen. O wie leicht ist doch nach dem Ubertretten die Vergebung der Ubertrettungen zu erlangen! Du darffst dem vorhero über unzählige Boßheiten erzörnten Richter als einem versöhnten GOtt sicherlich trauen, wirst du nur einmahl Christum anschauen. Jener hat recht gesagt:

Si male fecisti, mox respice vulnera Christi.

Wenn du was böses hast gethan,
So schaue Christi Wunden an!
Denn in des Heylands heil'gen Wunden
Hat, wer sie sucht, stets Heil gefunden.

Der acht und zwantzigste Tag des Jenners:

Pœnitere, non impeditur temporis angustia, Dei misericordia. Chrys. in Ps. 50.

Wenn wir auch gleich wenig Zeit zur Busse haben / so läst dadurch die Barmhertzigkeit GOttes sich gleichwohl nicht aufhalten.

Die Bewegungs Gründe zur Busse.

I.

Bist du noch unentschlossen, ob du durch die Busse wieder zu GOtt kehren willst, von dem du dich durch die Sünde abgekehret, und also deine gantze Natur verkehrt? was hält dich noch auf? Diß etwa, daß deine Sünde unzählich, ihre Grösse abscheulich, die Zeit aber worinnen du sie büssen kanst, sehr kurtz und kaum augenblicklich ist? Laß deinen Muth nicht fallen, das Losungs-Wort des heutigen Tages kan dir ein Hertze machen. Es ist nichts schneller als die Zeit, doch ist dessen Barmhertzigkeit schneller, der die Zeit in seinen Händen hat. Erstaune hier

darüber

darüber, wenn du höreſt, wie unbegreifflich ſchnell ſie ſey. David hatte nach den allerſchwehrſten Miſſethaten nur einige Worte ausgeſprochen: (a) ich habe dem HErrn geſündiget; ſo antwortete Nathan alſobald: der HErr hat auch deine Sünde hinweg genommen. (b) Eine geſchwinde Beicht, (ſagt Chryſoſtomus) eine geſchwinde Artzeney. Da er die Sünde begangen, hat er mit einem Wort Buſſe gethan. GOtt hat ſolche gnädig angeſehen: und er hat ſich gebeſſert. Er hat die Wunde ſehen laſſen, und iſt geneſen. O Sünder! Du beſteheſt aus einem Leibe, der iſt mit den unvernünfftigen Thieren verwandt; du beſteheſt aus einer Seele; die iſt mit GOtt verwandt. Wenn du nun kranck biſt, warum zieheſt du den geringen Theil von denen, die dein Weſen ausmachen dem vortrefflichern für? Deine vornehmſte Sorge ſoll auch auf die vornehmſte Sache gehen. Du ſollſt zu erſt dich um den Theil bemühen, der im Rang der erſte iſt, das iſt um die Seele, um derent willen der Leib iſt. Die Kranckheiten der Seele ſind viel mehr, ſie ſind viel beſchwehrlicher; ſie ſind viel gefährlicher. Du haſt nicht allein davor eine unſchätzbare, ſondern auch eine gantz unfehlbare Artzeney; denn wenn du heil werden ſollſt, ſo iſts ſchon genug, wenn du nur heil werden willſt. Die Cur des Leibes ſchlägt offtmahls fehl; denn ohngeachtet aller Hülffs-Mittel wird nicht allein die Kranckheit nicht abgetrieben, ſondern der Leib ſtirbt wohl gar.

II. Da ſieheſt du nun, wie ſchwehr die Kranckheiten des Leibes zu heilen, wie unerträglich ſie den Krancken ſind. Du läſt dir deine Eingeweyde aufſchneiden, den Stein daraus zu bringen; du läſt dir deinen lebendigen Leib brennen, eine kleine Wunde aus dem Grunde zu curiren; du läßt dir wohl gar gantze Glieder entzweyſchneiden, einem kleinen Schaden das um ſich freſſen zu verbieten. Wie viel muß man da bittre Träncke einſchlucken, und dabey viel Geld ausgeben, und dabey ſich viel Unkoſten machen. Doch ſind ſie nicht allemahl gleich bey der Hand; man ſucht ſie über Meer, in den allerentlegenſten und hitzigſten Ländern. Die Artzeneyen aber der Seele darffſt du nicht erſt über die Gaſſe vom Apothecker hohlen; du haſt ſie ſchon zu Hauſe: ſie ſind nicht in der Ferne, ſondern gantz in der Nähe; ſie ſind nicht auſſer dir; ſondern um dich, und in dir. Was hält dich nun von der Buſſe ab? Errinnere dich ſelbſt, ermahne dich ſelbſt, ermuntre dich ſelbſt; man verlanget nichts als dein Verlangen, wenn du Vergebung

(a) 2. B. der König 12, 13. (b) in Pſalm 50.

deiner Sünde willst erlangen. Alle Creaturen lieben nach ihren natürlichen Neigungen die Spuren Göttlicher Güte, da sie sich bemühen, daß sie es gut haben mögen. Schäme dich, und laß dirs leid seyn, daß du nicht die wahre und wesentliche Güte inbrünstiger liebest, da du doch stärcker bist durch die Gnade, die in dir ist, als durch die Natur, wodurch du bist. O wie unvergleichlich muß das Wesen seyn, dessen Schatten auch so gar die Geschöpffe aus allen Kräfften lieben, wornach die einhellige Liebe aller Creaturen mit allgemeiner Eintracht sich sehnet und stehnet. Bemühe dich alle deine zerstreuete Neigungen, alle deine verirrete Begierden in dir zu sammlen, daß du sie auf GOtt allein richtest, daß du es besser macheſt als die Menschen, die GOttes vergessen, daß du ihn brünstiger liebest, als die in die Welt verliebte Sterbliche.

III. Was kanst du nun vor eine Ursache erdencken, deine Faulheit zu entschuldigen, daß du dich nicht zu GOtt bekehren willst und zwar in Eile ohne Weile auf der Stelle in dem Augenblick, und zwar aus allen Kräfften und aus allem Vermögen? Wendest du etwa vor, du fühlest dein Ubel nicht, weil es nicht in die Augen fällt? Aber der Glaube warnet dich hierinn, dem du mehr Glauben beymessen must, weil er gewisser ist, als das, was du mit Augen siehest. Wendest du etwa vor, unsere Natur sey doch gleichwohl schwach, sie gehe nicht nur mit langsamen oder schnellen Schritten sondern mit übereiltem Lauff zur Sünde? Aber eben deswegen sollst du dich zu GOtt bekehren, daß du dir seine Gnade ausbittest, die dir den Willen; daß du dir genugsame Stärcke ausbittest, die dir das Vermögen gebe, so vielen Feinden Wiederstand zu thun, ja den Sieg davon zu tragen, daß du nicht einbüssest, und den kürtzern ziehen müssest. Wendest du etwa vor, es seyn gar zu viele Verführungen zur Sünde? Nicht also! es sind noch viel mehrere und noch viel kräfftigere Anreitzungen zur Tugend: Ermahnet dich die Welt zum Bösen; GOtt verbeut es: Treibt dich die Natur zur Sünde; die Gnade hält sie im Zaum; speyhen dir die Teuffel arge Gedancken ein; so geben dir die Engel heilige Regungen ein. Wendest du etwa vor, es gehe aber hier den Gottlosen gar wohl? O tolle Raserey! so liebst du eine augenblickliche Glückseeligkeit, und förchtest dich nicht vor deiner unglückseeligen Ewigkeit! Wendest du etwa vor, du hoffest ja, es werde dir GOtt noch in dem spaten und abgelebten Alter Zeit zur Busse gönnen, weil er auf viele lange gewartet, biß

er

er einmahl sich ihrer erbarmen können. O thörichter Unverstand! man hat dir kein langes Leben versprochen, aber wohl die Vergebung der Sünde angebotten. Du undanckbarer Mensch! mißbraucheſt du also der Gnade und der Langmuth GOttes? Hüte dich! GOtt ist gerecht, und weil er gerecht ist, so wird er nicht ungerecht handeln, wenn er dir die Sünde nicht vergiebt, da du dich zu ihm begiebst, und da du dich bekehren willst; weil du itzt nicht willst, da er dir die Vergebung darbeut. Es möchte vielleicht deine spate Reue dich allzufrühe reuen, wenn du wie Hannibal nach dem Siege bey Cannas dir den Vorwurff thun must: Ich wollte nicht / da ich konnte: ich konnte nicht / da ich wollte: Darum

Esse bonus propera, nunquam in nimium properabis,
Qui non est hodie, cras minus aptus eric.
Verschieb die Busse nicht;
Was willt du lang verweilen?
Du kanst zu sehr nicht eilen.
Weil die Erfahrung spricht:
Wer heut die Sünde nicht in sich will unterdrücken,
Der wird viel weniger sich morgen dazu schicken.

Der neun und zwantzigste Tag des Jenners.

In via Dei timore incipitur, ut ad fortitudinem veniatur. Gregor in Medit.

Auf dem Weege zu GOtt fängt man von der Furcht an / daß man endlich recht behertzt werde zu ihm zu nahen.

Die Bekehrung muß man von der Furcht GOttes anfangen.

I.

INdem du dasjenige bereuet, was bereuenswürdig war; so befindest du dich itzt auf dem Weege, der zum Leben führet. Damit du nun auf diesem Weege dich nicht verirrest, so soll die Furcht statt eines Wegweisers vor dir hergehen: der soll dich zur Liebe führen. Du must dich allerdings förchten, weil du viel begangen, wovor man sich förchten muß. Du must dich förchten, weil du gesündiget hast, weil du sündigen kanst, weil du noch sündigen wirst. Denn daran ist wohl kein Zweiffel. Es ist gewiß, daß du gesündiget hast; es ist ungewiß, ob dir die Sünde vergeben sey. Wenn jemand, der schon vor sich schwach und matt, von

unge-

ungewissen Tritten und wanklenden Knien ist, auf einem schlüpfrigen Weege in augenblicklicher Gefahr zu fallen stünde, und dabey von vielen starcken Wiedersachern sich umgeben befände, welche aus aller Macht ihn zu stürtzen und zwar in einen gähen Abgrund zu stürtzen trachteten: Sollte der nicht erzittern, sollte der sich nicht auf alle Weise in acht nehmen? Stelle dir die Sache als gegenwärtig vor Augen, erwäge alles und untersuche, wie einem Menschen müste zu muth seyn, dem es also gienge. Frage nach, was er wohl meyne, wie es um ihn, um seinen Zustand, um seine Sicherheit, um seine Gefahr stehe; ob er wohl vor seine Wohlfarth wache, auf sich selbst acht gebe, sich vor sich selbst in acht nehme, vor der Beschaffenheit des Orts, vor den Feinden, vor andern ihn umgebenden Gefährlichkeiten? Höre wie gefährlich es um dich stehet, von dem Heil. Eusebio Emisseno (a) So gar viele Stricke sind den Füssen unserer Seele gelegt; so gar unzähliche Feinde legen auf uns Kundschafft und verrennen uns den Paß: So gar viele Gruben, so mancher gäher Abgrund; so gar unzählich viel Beschwerlichkeiten stoßen uns auf dem Weege zu unserm Ziel auf: auf dem ohnehin engen und rauhen Weg lauren so gar viel geistliche Strassen-Räuber; durch so gar viel Klippen, durch so manche Wellen müssen wir gehen: und gleichwohl meynen wir / wir dörfften um das Vergangene ohne Sorge seyn.

II. Es ist die gröste Glückseeligkeit, GOtt förchten, das ist vor nichts als nur dem sich fürchten, in dessen Furcht wir unsere Sicherheit finden. Viel quälet uns, ehe es seyn sollte; manches mehr, als es seyn sollte; verschiedenes, welches uns gar nicht quälen sollte; wieder was anders zu der Zeit da es nicht seyn sollte: und dieses um allerhand Arten der Furcht willen, welche aber die Natur nicht die Gnade erregt. Manches erschrecket uns, welches an sich nicht schädlich ist; als nur deswegen, weil wir uns solches als was fürchterliches vorstellen, da es sonst nichts fürchterliches an sich hat. Die Furcht bringt uns das Elend eher, als es kommt, so daß ein Mensch schon elend wird, der es erst werden sollte. Alle diese Arten der Furcht müssen wir beyseite setzen, doch so, daß diese alleine übrig bleibe, welche es allein dahin bringt, daß wir vor allen andern uns nicht fürchten dorffen, weil sie alleine wahrhafftig und rechtmäßig ist.

Denn

(a) ad Monach. Homil. Tanti laquei obiecti sunt ante pedes animæ nostræ & cet.

Denn die Furcht Gottes ist nicht nur eine sichere Zuflucht vor aller Gefahr sondern auch vor aller Furcht. Denn wer Gott förchtet, der weiß von nichts, wovor er sich förchten sollte, noch von der Furcht selbst: Er ist über alle Gefahr, er ist über allen Schrecken hinaus. Wer aber Gott nicht förchtet, förchtet sich da, wo nichts zu förchten ist; und er bildet sich ehe eine Ursache der Furcht ein, als er solche findet. Das ist die Straffe derer, die sich vor Gott nicht fürchten, daß sie sich vor vielen ja vor allen Dingen fürchten. Die Furcht vor der Welt nimmt nichts böses hinweg, ja sie ist an sich böse. Darinn aber bestehet die Ehre der Furcht Gottes, daß sie alles böse wegnimmt, alles gute giebt, und an sich überaus gut ist. Sie wehret den Schulden, sie tilget die Straffen, sie pflantzet die Tugenden, sie gehet bey allem guten vornen an. So lasset uns dann den allein fürchten, der allein alles das, wovor man sich fürchten muß, denen über den Halß schicken kan, die ihn nicht fürchten.

III. Fürchtest du dich denn vor dem nicht, dessen Auge alles siehet? dessen Hand niemand entfliehet? dessen Allgegenwart niemand entgehen, dessen Macht niemand wiederstehen, dessen Weißheit niemand hintergehen kan? Welchen zu beleidigen der Inbegriff alles Ubels ist, dessen Urtheil die Billigkeit selbst, dessen Rache die Verdammnus selbst ist? Stehest du unter der Gnade, so förchte dich vor ihrem Verlust. Bist du aus der Gnade gefallen, so fürchte dich vor dem ewigen Verderben. Förchte dich zur Rechten, denn das Glücke macht uns zu hochtraben; fürchte dich zur Lincken, denn die Wiederwärtigkeit macht uns zu niedergeschlagen. Förchte dich vor dem Vergangenen, wegen der begangenen Boßheiten; förchte dich vor dem Gegenwärtigen, wegen unzählich dir bevorstehender Gefährlichkeiten; förchte dich vor dem Zukünfftigen, bey der auf dich wartenden Straffen Grausamkeiten. Als jener stumme Sohn eines barbarischen Königes die Hinterlist merckte, die seines Vatters Leben galt, da er schon das auf seinen Halß gezückte Schwerd erblickte, konnte er die Bande der von Natur stummen Zunge nicht länger leiden, die ihn zurücke hielten, sondern er nahm alle seine Krafft, allen Nachdruck zusammen, und ruffte jählings, mit lauter Stimme aus. Hüte dich. Dieses Wunderwerck hielt die Frechheit des Vattermörders im Zaum, und erhielt den Vatter. Ruffe dir in einer Stunde wohl hundertmahl in einem Tage viel hundertmahl selbst zu: Hüte dich! Hättest du auch die höchste Stuffe der Heiligkeit erreicht: Hüte dich Du hast

hiemit die äusserstenGräntzen eines gähen Abgrunds erreicht. Warst du auch von Gott so reichlich begnadiget, als Johannes der Täuffer, das ist, im allerhöchsten Grade: Hüte dich! du bist ein Mensch; viele sind gefallen, die den höchsten Grader Tugend erreichet; du kanstdoch fallen! wenn du schläffst, wenn du wachst, wenn du betest, wenn du liesest, wenn du zu Mittage, wenn du zu Abend issest, wenn du gehest, wenn du stehest, allenthalben und zu allen Zeiten: Fürchte dich und Hüte dich! denn es gibt überall Finsterniß und Graben, und listige Nachstellungen und Kampff und Gefahr. Alle Furcht ist vergeblich, wenn du dich nicht vor dem fürchtest, vor dem alle und alles sich fürchtet. Denn es ist gewiß.

Sæpè facit meuti non metuenda metus
Es mahlet uns die Furcht offt etwas furchtsam für,
Wenn wirs beym Licht besehn, ist doch nichts furchtsams hier.
Ich förchte mich vor Gott; Warum vor andern Sachen?
Was kan bey seiner Furcht mich sonsten furchtsam machen?

Der dreysigste Tag des Jenners.

Displicet in pulchro corpore non solum morbus, sed nævus. S. Bern. epist. 249.

An einem schönen Leib mißfällt uns nicht allein eine Kranckheit, sondern auch die geringste Gebrechlichkeit.

Auch die geringste Sünde muß man meiden.

I.

DJe reine Furcht Gottes macht den Menschen nicht allein gesund, daß keine Kranckheit, sondern auch so rein, daß nicht die geringste Gebrechlichkeit an ihm ist. Denn sie lehret ihn auch die geringsten Sünde vor sehr groß anzusehen, welche man läßlich nennt, dieweil sie leicht vergeben werden. Daß vor diesen Kleinigkeiten eine grose Furcht in dir entstehe, mercke was ich sagen werde. Es ist Menschen Zungen unaussprechlich, ja auch einem Englischen Verstand unbegreifflich, was die geringste Gebrechlichkeit in der Seele vor groffen Schaden thut. Denn ein so gar kleines Ubel, zum Exempel, ein einiges unnützes Wort, welches man aus Unbedachtsamkeit redet, ist schon ein grössers Ubel, als alles Ubel in der Natur. Wenn wir zwischen beeden die Wahl hätten, so wäre es besser

am

am Leibe alle Kranckheiten aller Menschen auszustehen, seine Glieder zerstümmeln, sein Gesichte verstellen, sich als ein Ungeheuer zurichten zulassen. An der Seele aber und am Leibe wäre es vorträglicher in alle Ewigkeit alle Marter der verdammten Engel und Menschen zu leiden; als ein einigmahl ein unnützes Wort hervor zubringen, und also auch nur mit der allergeringsten Mißethat Gott zu beleidigen. Daraus folget unwidersprechlich, daß es weit besser wäre, wenn Lucifer selbst aus seinem schwartzen Höllen-Schlunde käme, und mit allen Teuffeln deinen Leib anfiele, und mit zusammen gesetzten Kräfften denselben auf das aller entsetzlichste in allen Gliedern und Adern, in allen Sehnen und Nerven, in Marck und Gebeinen folterten, als daß du einen einigen Augenblick in der geringsten Sünde, die nur mag erdacht werden, verharrrn solltest.

II. Hältest du nun noch eine läßliche Sünde vor was geringes? du sollst noch mehr hören. Erwäge doch wie schwehr es hergehe, auch nur den kleinsten Sünden-Flecken aus der Seele zu tilgen. (a) Dazu sind die Verdienste aller Heiligen nicht genug, die jemahls sind, gewesen sind und noch seyn können. Dieses tieffer einzusehen, stelle dir so viele und häuffige Verdienste der Heiligen vor, nimm noch die Verdienste aller Engel, ja selbst der Heil. Gottes-Gebährerin dazu, welches doch die andere alle übertrifft: erwäge alle Helden-Thaten und Tugenden, alle bewundernswürdige und ungemeine Verrichtungen, die durch sie geschehen, alles vergossene Blut so vieler Märtyrer: Wenn man diese alle zusammen nimmt, so können sie doch alle miteinander nicht das allergeringste Gebrechen, nicht die allerkleinste Sünde in der Seele tilgen, wo nicht das theure Blut Christi und dessen Verdienst dazu kommt. O wie groß muß doch dieses Ubel seyn, da ich eher unendlichmal sterben, da eher Himmel und Erde zu nichte werden, da eher das gantze menschliche Geschlecht verdammt werden soll, als daß ich nur ein einigesmahl darein willigen sollte. Wenn die Heil. Jungfer Maria, da sie unter dem Creutze Jesu stehet, und seine Marter und Pein beweinet, die Wahl hätte, ob sie ihren Sohn von aller seiner Quaal befreyet- und alsobald in unermäßlicher Herrlichkeit zur Rechten des Vatters sitzen sehen wollte, so daß er noch unaussprechlich viele Seelen dahin mit sich nähme; oder ob sie in eine einige auch nur läßliche Sünde willigen wollte; so würde sie lieber solches meiden, und ihren Sohn tausendmahl unschuldig

(a) Lancic. t. 1. de recol. octid. medit 12. pag 497.

creutzigen, und des Todtes, wie er gestorben, sterben lassen, als mit einem solchen Flecken, wenn er auch noch so klein wäre, ihre Seele schänden.

III. Man heist das unbillig leichte, ausser dem in der gantzen Natur nichts schwehrers ist: Man würde mit Unverstand etwas für klein halten, welches nur von einer einigen Sache an Grösse übertroffen wird. So ist denn eine läßliche Sünde nicht klein, weil sie noch etwas grössers über sich hat, nemlich die Todt-Sünde, ja eben darinn muß man es vor groß halten, weil sie nur ein einiges Ubel, welches sie an Grösse übertrifft, über sich hat. Das ist ein sehr grosses Ubel, welches nur kleiner ist als das gröste Ubel. Es ist ein sehr grosses Ubel, welches grösser ist als alle andere Ubel, als Schmach und Hohn und Spott und Kranckheit und Marter und Todt ja als die Hölle selbst. Es ist ein sehr grosses Ubel, welches so groß ist, daß dir Gott selbst kein dergleichen oder grössers schicken kan, wenn er auch alle Straffen der verdammten Engel und Menschen auf dich häuffete. Das ist kein kleines Ubel, welches dir den Weeg bahnt zu dem allergrösten aller schädlichsten Ubel, zu der Todt-Sünde. Wäre das wohl eine kleine Gewalt, die einen vom Himmel mit aller Macht fallenden Mühl-Stein in freyer Lufft aufhielte, daß er nicht zu seinem Mittel-Punct eilete? Eine einige läßliche Sünde hält Gottes Barmhertzigkeit auf, welche mit weit grösserer Macht uns wohl zuthun, als ein Mühlstein zum fallen, eilet. Die läßliche Sünde hält die Seele auf, daß sie nach ihrem Abschied vom Leibe Gott als den Mittelpunct ihrer Ruhe nicht erreichen kan, sondern stürtzet sie mit äusserster Gewalt ins Fegfeuer, daß sie dort ihre Gebrechen büsse. In jener Welt wird die Straffe der geringsten Sünde weit unerträglicher seyn, als alle Straffen dieser Zeit, wie man sie nur erdencken mag. Demnach hüte dich, denn es ist gewiß:

Ante Dei vultum, nil unquam restat inultum,
Was wieder GOtt verbrochen,
Das bleibt nicht ungerochen;
Es werden seine Straffen
Nicht unaufhörlich schlaffen:
Und wenn sie nun erwachen,
Was wilst du Sünder machen?

Der

Der ein und dreysigste Tag des Jenners.

Sicut capillus de capite, sic nec momentum peribit de tempore. S. Bern. Serm. ad Scholares.

Gleichwie kein Haar vom Haupt, so wird auch kein Augenblick von der Zeit verlohren gehen.

Die Zeit des zurücke gelegten Monats.

I.

SO ist denn der erste Monath dieses Jahrs, der vielleicht dein letzter seyn dörffte, dahin; so sind mit ihme 31. Täge des Heils vergangen! Es kommen andere nach, die eben, wie dieser, vergehen werden. Derowegen stehe an den äusserſten Gräntzen dieses Monaths, worinnen du lebest, ein wenig stille, und mache über die flüchtige Zeit, wenn du Zeit hast, diese Betrachtungen. Wie viel Augenblick sind in diesen 31. Tagen gewesen, und deren jeder ist von höchster Wichtigkeit gewesen. Denn es wird von dieser Zeit kein Augenblick verlohren gehen, gleichwie kein Haar vom Haupt. Denn vor jeden hast du eine Belohnung zu gewarten, wo du ihn wohl, und im Gegentheil eine Straffe, wo du ihn übel zugebracht. Gott zählet demnach alle Augenblicke der Zeit, wie alle Haare auf dem Haupt. Als Nero aufs alleräusserste rasete, war er so närrisch in die Popäam verliebt, daß er alle Haare ihres Haupts zählete, ja einem jeden besondere Nahmen gab, damit er sie anredete und darüber er Lieder machte. Dabey schaffte er ihr einen göldenen Kamm, und wenn beym Kämmen ihr etwa ein Haar ausgieng, so ließ er es also fort in Gold fassen, und weyhete es nachmahls der Juno. So groß war dieses Menschen Narrheit, und Muthwille, daß ich nicht weiß, ob man jene mehr belachen oder diese mehr beweinen soll.

II. Das ist eine ausgemachte Sache, daß Gott, wie vor alle Haupt-Haare aller Menschen, also auch vor alle Augenblicke ihrer Zeit noch weit grössere Sorge trage. Was trägst aber du vor Sorge davor? Jeder Augenblick führet dich zu der unendlichen Ewigkeit. Der letzte Augenblick, da der Leib stirbt, beraubet den Menschen aller Ergötzlichkeiten: Was wird nun in dem Augenblick des Todtes die unsterbliche Seele thun? Der Todt mag traurig oder frölich seyn, so macht er alles gleich, was im Leben ungleich

gleich ist, und jener grosse Simeon Stylites hat von einer 80. jährigen oder Romaldus von einer hundertjährigen unglaublich strengen Lebens-Art im Todte nichts mehr gefühlet, als wenn sie immer als Sardanapali oder Heliogabali gelebet hätten: Sondern sie haben nur davon ewigen Nutzen erlanget. Bist du nun ein Christ, so besinne dich, welches von beeden du erwählen wilst. Die vergängliche Lust der Sünder fleucht eben so schnell dahin, als die heilige Arbeit der Bußfertigen. Jener Straffen bleiben eben so wohl ewig, welche sie durch die Sünde verdienet, als dieser ihre Belohnungen, welche ihnen ihre Busse zuwege gebracht. Wohlan, urtheile nun selbst, ob es besser sey einen geringen Augenblick in der Busse zuzubringen, und dadurch zu einer ewigen und über alle massen wichtigen Herrlichkeit sich zu schwingen: oder wenige Minuten in den vergänglichen Ergötzungen eingebildeter Wollüste sich zu weiden, und davor in dem höllischen Feuer ewige Pein zu leiden.

III. Du darffst hiebey vor der Länge dieses Lebens nicht erschrecken. Wir wollen setzen, Gott habe dir hundert Jahre zu leben gegönnet, er habe bey seiner himmlischen Verheissung indessen das hunderste Jahr dir würcklich zu Pfande gesetzt, aber unter der Bedingung, du sollst die gantze Zeit keine andere Mittel zum Unterhalt haben, als was du innerhalb einer einigen Stunde aus der offenen Schatz-Kammer eines grossen Potentaten beyseit legen würdest. Oder wir wollen lieber setzen, Gott habe dir eine einige Stunde gegönnet, und dir anbey offenbahret, nach dieser sollte die Welt und du mit der Welt vergehen: jtzt frage ich dich, wie eifrig, wie fleissig, wie begierig würdest du nicht diese Stunde zu deinem besten anwenden? Und wir blinde Menschen sind so schläffrig und so träge, und wir versäumen nicht nur sondern hassen auch unser ewiges Heil dergestalt, daß wir bey unserem weit wichtigern Geschäffte die Hände in die Schooß legen, da wir doch in der gantzen Ewigkeit nichts anders erndten werden, als was wir in der kurtzen Lebens-Stunde gesäet? Lasset uns doch einmahl aufwachen, lasset uns einmahl eine vernünfftige Entschliessung fassen. Wenn eine hundertjährige Arbeit eine tausendjährige Freude und Vergnügen brächte, wäre das nicht eine grose, wäre das nicht eine uns über alle massen vortheilhaffte Gnade. Da uns aber die Gedult von einer einigen Stunde die gantze Ewigkeit mit aller ihrer überschwenglichen Wonne bringt, was müssen wir dabey dencken, wie fleissig, wie begierig müssen wir diese Stunde, diese

kurtze

kurtze Lebenszeit zu unserm besten anzuwenden trachten? denn es ist gewiß, wie Augustinus sagt: **Eine ewige Ruhe zu erlangen / sollten wir billig ewig arbeiten: Eine ewige Glückseeligkeit zu erlangen / sollten wir billich ewig leiden.** Wie viel mehr sollten wir die schädliche Wollüste fliehen, welche augenblicklich ergötzen und ewig peinigen? Kan ein Verlust uns Thränen aus den Augen, Seufftzer aus der Brust, Klagen aus dem Munde pressen, so sollte solches gewiß der Verlust der Zeit thun. Da haben wir mit jenen Poeten Ursache zu ruffen:

Damna fleo rerum, sed plus fleo damna dierum:
Quisquis potest rebus succurrere, nemo diebus.

Zwar ich beweine den Verlust
Von Gut und Geld und andern Sachen
Die beym Besitz mich glücklich machen,
Da seufftzet die beklemmte Brust.
Doch, weil der Schade zu ersetzen,
Kan ich nichts vor so kläglich schätzen,
Als den Verlust der edlen Zeit:
Der Zeit, die niemals wiederkehret,
Die uns mit schnellen Flügeln lehret,
Sie eile in die Ewigkeit.
Drum wein, ich, daß ich die verlohren,
Ach neige zu mir deine Ohren!
Ach zeige mir dein Angesicht!
Vergib, Herr! was ich hier verschuldet;
Und wie du mich bißher gedultet:
Ach so verstoß mich ferner nicht!
Ich lege bey des Monats Ende
Mich deiner Treue in die Hände;
Mein Danck-Altar steht aufgericht!
So wirst du wieder neuen Seegen
Im neuen Monath auf mich legen.

SOLI DEO GLORIA.

Der

Der erste Tag des Monaths Februarii.

Dignior sequetur effectus, quem ferventior præcedit affectus. August. epist. 121.

Je ernstlicher Du dir eine Sache vornimmst, desto glücklicher wirst du sie ausführen.

Den neuen Monath müssen wir mit neuem Eiffer anfangen.

I.

So ist denn der erste Tag des andern Monaths erschienen; und das muß dabey deine erste Sorge seyn, daß dieser deiner Seele vor andern glücklich seyn möge. Willst du die Zeit in diesem Monath mit reichem Vortheil anwenden, so wird es sehr dienlich seyn, wenn ein eifriges Verlangen vorher bey dir entstehet, solchen wohl anzuwenden. Denn nachdem du dir es vorgenommen, nachdem wirst du es auch ausführen. Daß aber alles nach Wunsch hierinnen von statten gehe; so gib dir alle Mühe, daß alles, was du thust, möge in Gott gethan heissen. Daß alle deine Geschäffte darinnen bestehen, böses zu leiden, und gutes zu thun. Du magst nun wollen oder nicht; so must du doch überall und allezeit leiden, siehe nur dahin, daß dein Leiden dir Vortheil bringe. Das sey versichert, du habest länger zu leiden als zu leben, es habe ein jeglicher Theil des Lebens seinen bescheidenen Theil des Leidens, es finde sich bey jeder Art zu leben auch eine besondere Art zu leiden. Ein Ubel, das du leidest, ist eine Stuffe zu einem andern, das du zu leiden hast; eine Mühseeligkeit beut der andern die Hand. Entgehest du der einen, so wirst du doch der andern nicht entgehen können. Ein vor allemahl steht dir Mühe und Arbeit bevor, wirst du dich darinnen gedultig finden lassen, so wirst du Gewinn davon haben; must du dich derselben reuen lassen, so wirst du Schaden davon haben. So können wir denn nur in unsrer Arbeit uns eine Veränderung machen, keines weges aber uns derselben gar entladen. So bedencke dich demnach, wem du die Mühe und Arbeit des heut angefangenen Monaths aufopffern wollest, der Zeit oder der Ewigkeit; und in der Ewigkeit der Straffe oder der Herrlichkeit; Gott oder der Welt; dir oder deinen Feinden?

II.

Dehné del: et scul: Norib:

WIENER STADTBIBLIOTHEK

II. Darinnen versehen es sehr viele, wo nicht die allermeisten, darinnen gerathen manche auf die gefährlichste Irrwege, daß sie sich einbilden, es sey nicht nöthig, mit so grossem Eyffer nach der Vollkommenheit zu streben, wenn man seelig werden wolle. Unartiger Mensch! wie magst du dich um deine Seeligkeit so unseelig bekümmern, um dein Heil so heilloß; um die Ehre Gottes so niederträchtig und in so engen Schrancken, die doch so erhaben und unendlich ist? Ich frage dich, wenn du zu Erlangung der Seeligkeit nicht allein die Gebote Christi halten; sondern auch seinen gegebenen guten Rathschlägen genau folgen müstest, wenn du durch deine Vollkommenheit alle Menschen, die jemahls gewesen, noch seyn und seyn werden, alle Engel und die Heilige Jungfrau Maria seelig machen, ja selbst Christum vom Creutz befreyen könntest; würdest du nicht allen möglichen Fleiß, alle ersinnliche Mühe, mit allen Kräfften der Natur und der Gnade, des Leibes und der Seele aus äusserstem Vermögen anwenden, vollkommen zu werden, damit du auch jenes Gut erhieltest, welches kaum grösser seyn kan, indem du bedächtest, daß deine Mühe, als eines einigen Menschen, alle andere werde seelig machen? Hast du nun aber Ohren zu hören, so höre, hast du noch einiges Nachsinnen, so erwäge diß wohl, was ich sage: Ich stelle dir noch ein weit grösseres Gut vor, als obiges, das ist die Ehre Gottes und das Göttliche Wohlgefallen, welches was viel grössers ist, als die Seeligkeit aller Menschen an sich, ja selbst als das Leben der Menschheit Jesu Christi.

III. Sind nun alle deine Wercke von so grossem Werth, daß du durch jedes Werck Gott gefallen, und seine Ehre verherrlichen kanst, so fasse dir den ernstlichen Vorsatz in diesem Monath in allem deinem Thun mehr als jemahls nach der Vollkommenheit zu streben, zur Freude der im Himmel triumphirenden, zum Dienst der auf Erden streitenden, zum Trost der unter der Erde leidenden Kirche, zu Gottes Ehre, zu deinem Heil, zu des Nächsten Nutzen, zu aller andern Fürbild. Verrichte ein jedes Werck dergestalt, ob hätte Gott keinen andern Nutzen, als diß dein vorhabendes Werck aus allen seinen Wercken gesuchet, da er die Welt erschaffen, da er die Sünder erlöset, da er die Menschen zur Herrlichkeit zubereitet. Stelle dir immer vor, als käme dein gantzes Heil, die Seeligkeit aller Menschen und die Ehre der Hochgelobten Gottheit bloß auf das allergeringste deiner Wercke an. Ja bezeige dich bey jedem Wercke so, als wenn

du nachgehends nicht mehr im Stande wäreſt zu würcken, als wenn du nach deſſen Vollendung alſo fort ſterben, mithin durch diß als dein letztes Werck alle Wercke deines Lebens beſchlieſſen ſollteſt. So laß dich denn eine kleine Arbeit nicht dauren, da du ſo groſſer Verdienſte dich verluſtig machſt, wenn du ſolche unterläſſeſt. Setze doch den Endzweck nicht aus den Augen, wozu du erſchaffen, ſondern ſtelle dir hierinnen die Natur zum Muſter vor; die bemühet ſich, ſo viel an ihr iſt, je länger je beſſere Früchte dir zu gut zu bringen, daß du je länger je vollkommener Gott dienen mögeſt. Gedencke ſtets daran, daß, wann du auch den Geboten Gottes noch ſo vollkommenen Gehorſam leiſteſt, ſo iſt der doch ſehr unvollkommen und gering gegen der Herrlichkeit, die dir verheiſſen iſt, gegen den Höllen-Straffen, die du verdienet, gegen dem Leiden Chriſti, das er vor dich ausgeſtanden, gegen den Wohlthaten Gottes, damit er dich überſchüttet, und gegen ſeiner unermäßlichen Güte, die dich regieret.

Der Vorſatz iſt gefaſt;
Ich will der Sünden-Laſt,
Herr Jeſu! durch dein Leiden
Mit gantzem Eyffer meiden;
Weg mit den Eitelkeiten
Der Grund verderbten Zeiten!
Ich will zu beeden Seiten
Aus allen Kräfften ſtreiten,
Wie du geſtritten haſt.
Was bin ich hier? ein Gaſt:
Drum weg! du Sünden-Laſt!
Der Schluß bleibt veſt gefaſt.

Der zweyte Tag des Februarii.

Quicquid Maria egit, diſciplina eſt. S. Ambros. lib. 2. de virgin.

Alles, was Maria gethan, hat ſie uns zur Nachfolge gethan.

Man ſoll die Heilige Gottes Gebährerin anruffen.

I.

Heut öffnet ſich uns der Tempel zu Jeruſalem als ein Herrlicher Schauplatz, und darauf ſpielen drey Menſchen ihre Perſohn unvergleich-

vergleichlich wohl, welche sie nach dem Willen GOttes spielen sollten. Ein Kind, eine Jungfer, ein Greiß. Das Kind, welches zugleich der Alte der Tage ist; die Jungfer, welche zugleich Mutter ist; der Greiß, der zugleich ein Prophet ist. Das Kind als der Sohn GOttes; die Jungfer als die Mutter GOttes; der Greiß als der Diener GOttes. Jesus, Maria, Simeon: So viel Worte, so viel Centner-Worte. Was jedes von ihnen gethan, haben jedem unter uns zur Nachfolge gethan. JEsus soll vor an gehen, wie er den übrigen an Würde vorgehet. Er kam als ein Kind in den Tempel das Gesetz zu halten, da er das Gesetz selbst gegeben. Aber was er gethan, müssen wir als ein Gesetz ansehen: Denn was er vorgenommen, dem müssen wir nachkommen; Christo nachgehen heist zur Christlichen Vollkommenheit gehen. Welch eine grosse Ehre ist es, diesem Kinde nachfolgen, welch eine grosse Glückseeligkeit, dasselbe einhohlen? Du darffst dich keines Betrugs befahren, wenn er dir räth, Leiden vor Freuden, Schande vor Ehre, Armuth vor Reichthum zu wählen. Der ist die Wahrheit selbst, der dir dazu räth. Der kan nicht irren, der dir diesen Weg gewiesen, denn der ist die Wahrheit selbst, der dich so angewiesen. So darffst du auch an ihm kein Mißtrauen haben: denn er ist zugleich die höchste Gütigkeit und die höchste Macht. Hiedurch hat er dich erlöset, und du willst noch auf andre Mittel deiner Erlösung hoffen? Was deine Seeligkeit angefangen, das vollendet auch dieselbe. So hat dich Christus erlöset, und so möchtest du dich erlösen lassen. Es gehet aber nicht an, daß die Glieder einen andern Weg gehen, als den das Haupt gegangen. So richte denn dein Leben nach dem, dessen Leben jedermann die allervollkommenste Lebens-Regul zeiget.

II. Hierauf folget Maria: Auch was diese gethan, hat sie uns zur Nachfolge gethan. Sie gehet in den Tempel, nicht so wohl im Tempel gereiniget zu werden, als selbst den Tempel zu reinigen. Denn sie war nicht allein ohne Mackel gantz schön, sondern die Schönheit selbst; nicht nur voller Gnaden, sondern auch die Fülle der Gnaden selbst. Gehest du in den Tempel zu beten, das ist ein Allmosen vor deine Seele zu erbetteln; oder um eine Gnaden-Gabe zu bitten: Siehe so ist sie schon im Tempel zugegen, sie ist im Bet-Hause, weil sie vom Sohn Macht erhalten, Gnade auszutheilen, da sie als die Mutter der Barmhertzigkeit die Schlüssel der Barmhertzigkeit im Hause GOttes hat. Ruffe, so wird sie dich erhören;

bitte so wird sie dir geben; suche, so wirst du finden; Klopffe an, so wird sie dir aufthun; hoffe, du darffst alle Hoffnung auf sie setzen, du wirst nicht zu Schanden werden. Glaube, daß jener gottseelige Bischoff recht gesagt: (a) ehe wird Himmel und Erden vergehen / als Maria einen hülffloß lassen sollte / der sie ernstlich anrufft. Brauchst du nun überall Hülffe; so ruffe sie um Hülffe an. Es ist eine Schande, wenn ein Bettler um ein geringes Allmosen vor den Leib wehmüthiger bitten sollte, als du um eine Gnade vor deine Seele. Wenn du vor die heilige Jungfer Maria trittst, so wünsche dir alles sehnliche Verlangen aller Bettler, nur die geringste Gnaden Gabe zu erhalten. Sey versichert, auf so inbrünstiges Verlangen, wirst du alles, was du wünschest, erlangen. Denn bitten und nehmen ist bey ihr ein Ding.

III. Nachgehends tritt Simeon auf, ein Greiß, der so viel Verdienste als Jahre auf sich hat. Er weiß von der Trägheit nichts, welche sonst bey dem hohen Alter sich einfindet. Drum gehet er nicht, sondern laufft durch den Tempel als durch eine Rennbahn, zu dem Kinde, als zum Ziel, zum Anschauen des Kindes; als zu dem am Ende der Bahne aufgesteckten Kleinod. Als er dieses grosse Kind erblickt; was vor Regungen hat er da in seiner Seele empfunden! Bald erstaunet er vor Schrecken, bald kommt er vor Liebe ausser sich selbst, bald weiß er vor heiliger Ehrfurcht nicht was er thut, daß seine Schritte so ungewiß, als seine Gedancken zweiffelhafft sind. Indessen kan er sich nicht abbrechen, bald streckt er die Arme aus, es zu umfangen, bald ziehet er sie wieder zuruck, es nicht zu umfangen. Er weiß vor überschwencklicher Freude sich nicht zu lassen. Es war ihm nicht genug, den mit Augen zu sehen, den er, bey so langwühriger Hoffnung ihn zu sehen, schon ins Hertz und Seele geschlossen, er muste ihn auch fest ans Hertze drücken. So umfasten seine Arme das Kind, welches Himmel und Erden nicht fassen kan! Da er diß heilige Gewichte trug (b) welches alle Dinge in der Maaß / und in der Zahl / und im Gewichte verordnet / so war es, als würde er von diesem getragen, drum fühlte er keine Bürde, denn er trug den, (c) dessen Bürde leicht ist, und dabey konnten seine vor Alter dunckle Augen sich an diesem Kinde nicht satt sehen. Er wünschte, daß doch sein gantzer Leib nichts als ein Auge seyn

(a) Blasius spec. spir. c. 12. Citiùs coelum cum terra perierit, quam Maria aliquem seriò se invocantem sua ope destituat.
(b) B. der Weißh. 11, 21. (c) Matth. 11, 29.

seyn möchte, den mit unverwandten Blicken anzuschauen, dessen Anschauen dem die Seeligkeit giebt, der ihn ohne Aufhören schauet. Endlich wünschet er im Friede dahin zu fahren, und zu dessen Genuß durch einen sanfften Todt einzugehen. O das ist ein Todt, der wahrhafftig das Leben bringt: in Gegenwart dessen sterben, der unsers Lebens Leben ist. Sollte ich nun nicht ausruffen, sollte ich nicht einem Sterbenden zuruffen?

Felicem sortem, sic posse occumbere mortem.
Ach! stürbe ich doch auch also,
Wie wäre nicht mein Geist so froh,
So gut, so sanfft, so seelig sterben,
Heißt die Unsterblichkeit ererben.

Der dritte Tag des Februarii.

Non habemus, quod in morte timeamus, si nihil quod timendum sit, vita nostra commisit. S. Ambros. de bona morte 1, 8.

Wir haben uns vor dem Todt nichts zu fürchten: wenn wir im Leben nichts begangen, wovor wir uns fürchten müssen.

Der Todt ist da nicht böse, wo das Leben gut gewesen.

I.

Hier sehen wir den Eingang zu einer sehr weitläufftigen Materie, da wir von dem Ausgang der Seele aus diesem Leben handeln. Erwäge wie es billig ist, die vier letzten Dinge; So werden sie dich zum guten antreiben, vom bösen abhalten. Ich fange von dem an, was unter den letzten Dingen das erste ist, nemlich vom Ende des Lebens. Das oben geschriebene Losungs-Wort lehret uns, daß wir im Tode nichts zu förchten wenn wir vor dem Tode nichts begangen, wovor wir uns fürchten müssen. Es ist mir nicht unbekannt, daß der unwissende Pöbel auf solche Weise zu urtheilen pfleget: Welcher Mahler hat sich wohl je unterfangen, den Todt mit schönen Farben abzuschildern, so daß daran nichts fürchterliches erscheinen sollte? Wer hat ihn noch anders vorgestellet, als ohne Stirne, ohne Nasen, ohne Haare, ohne Lippen, ohne Augen, als ein Gerippe von ausgedorrten Beinen, als ein scheusliches Ungeheuer der Natur? Wer wollte das vor schön halten, wovor allen Menschen grauet? wer wollte das vor liebenswürdig achten, welches jedermann vor das schröcklichste unter den schröcklichen hält? Siehe doch nur einmahl die traurige Würckungen

des Todtes an den Menschen. Er entfärbet die Wangen, er löscht die Augen-Lichter aus, er verderbet alles Ansehen, er verstellt den gantzen Menschen. So siehet ihn der Irrthum und die Einbildung, gantz anders die Wahrheit und der Verstand an. Der mag sich vor dem Todte scheuen, der übel lebet. Meynest du denn, das sey der Todt in der That, was nur eine Erfindung der Mahler ist? So bildet man sichs insgemein ein. Die Menschen lassen sich schröcken: wie die Kinder mit Hexen und Gespenstern.

II. Der Pöbel glaubt, das Leben sey das höchste Gut, der Todt aber das schlimmste Ubel. Aber er irret gar sehr, und gleichwie er die übrigen wahren Güter nicht kennet, also zeiget er in den gröſten Gütern die gröſte Unwissenheit. Das Leben ist vielmehr das gröſte Ubel, wenn du übel lebst; und der Tod das gröſte Gut, wo du nicht übel stirbst; du wirst aber nicht übel sterben, wo du nicht übel lebest. Das Leben ist nicht gut: es öffnet uns die Bahn zu manchem Ubel, zu vielen Sünden; der Todt ist kein Ubel, er macht allem Ubel und Elend ein Ende. So ist denn der Todt kein Ubel, als vor die, welche ihn durch ihr schlimmes Leben übel gemacht. Willst du nun den Todt nach dem Leben abmahlen; so mahle das Leben; wie das Leben, so der Todt. Mit dem Todte des Menschen ist es gantz anders bewandt, als mit dem Todt eines Viehes. die Seele gehet da nicht verlohren, sie gehet nur zu einem andern Leben über. Die Häßlichkeit der Sünde macht alleine den Todt so abscheulich. Willst du dich nun vor dem Todte nicht förchten, so förchte dich vor der Sünde, deren Sold ist der Todt. Du hast keine Ursache, den Todt zu fliehen; aber gar viele Ursachen, nach ihm dich zu sehnen: Du magst dir vorstellen, was er selbst ist, oder was dabey vorgehet, oder das böse, von dem er dich befreyet, oder das Gute, womit er dich erfreuet; ja nur deswegen, weil er an sich kein Ubel, sondern etwas gutes ist. Und wenn er auch ein Ubel wäre, so käm das in keinen Vergleich mit dem guten, das er zu wege bringt. Und wenn er auch nichts guts wäre, so hiesse es noch nichts gegen dem Ubel, das er wegnimmt. Drum stehet es keinem weisen Manne an, sich vor dem Tode zu förchten, dem er doch nicht entgehen kan. Aber das stehet einem weisen Manne wohl an, wenn er im Leben nichts begehrt, das ihn am Ende desselben reuen könnte, wenn er dem Leibe so das Leben gönnet, daß auch die Seele mit leben kan. Die

Sünde

Sünde ist der Todt der Seelen. Kommt dieser Todt und der Todt des Leibes zusammen, so muß nothwendig die Verdammnuß darauf erfolgen.

III. Diß unveränderliche Gesetz hat GOtt allen Thieren, allen Geschöpffen unumgänglich vorgeschrieben: sie sollten wie sie ehemahl angefangen zu seyn, also auch wieder einmahl aufhören zu seyn. Wenn GOtt das Leben nach seinem Wohlgefallen wieder fordert, welches er uns nur zur Verwahrung anvertraut, was ist denn das wunderbahrs, was ist das ungewöhnlichs in der Natur? Endlich kommts doch an alle. Hat er denn von diesen diamanten Gesetze, von dieser stählernen Nothwendigkeit jemals einen Menschen ausgenommen, von allen denen, die da gelebet haben, itzt leben, und noch leben werden. Oder wird wohl jemahls die Krone der Könige, der Purpur der Kayser, die Pracht der Obrigkeiten, der Ruhm der erfochtenen Siege, die Grösse des Reichthums, die Macht der Freunde, die Ergebenheit der Diener, die Weißheit, die Stärcke des Leibes und des Geistes, ja selbst die Heiligkeit des Lebens davor einen Freybrieff schreiben? doch soll und kan man davon keine andre Ursache geben, als daß sie sterblich gewesen. Was ists nun Wunder, daß sterbliche sterben. Wie die Wercke der Sterblichen sterblich, so ist auch ihr Leben sterblich. Dem ist das Sterben unerträglich, der nicht vorher seinen Lüsten abgestorben, und sich im Todte vor dem gäntzlichen Untergang förchten muß: Da nemlich mit dem sterblichen Leibe zugleich die unsterbliche Seele stirbt; So muß den der Todt einem solchen Menschen höchstbeschwehrlich seyn, dem in seinem Todt so viel mit abstirbt. Wir beseufftzen den Verlust einer einigen Sache, der Ehre oder des Vergnügens, oder eines guten Freundes, wie wehe muß es nicht thun, alles auf einmahl zu verliehren, in einem Augenblick das gantze Leben einzubüssen? Es lebte mit demselben eine Menge Laster, Uppigkeit, Hochmuth, Geitz, Neid, Trägheit, das alles stirbt, so bald der Sünder stirbt. Wer wollte nun noch den Todt als ein Ubel häßlich vorstellen, wer wollte ihm noch Schuld geben, daß man sich vor ihm förchten müsse. Vielmehr bleibt es bey dem Satz:

Præstat morte mori, quam vitam ducere mortis.

Es bleibt einmahl dabey
Daß eines guten Todes sterben
Und durch den Todt das Leben erben
Weit besser als das Leben sey;
Weit besser als ein sündlichs Leben,
Wo wir uns stets dem Todt ergeben.

Der

Der vierte Tag des Februarii.

Quid est diu vivere, nisi diu torqueri. August. de verb. Dom.

Was heist lang leben anders, als lang leiden?

Wir sollten in Ansehung des vielfältigen Elends im menschlichen Leben uns den Todt wünschen.

I.

Nichts ist im gantzen Leben so elend, als das Leben selbst: so gar, daß lange leben und lange leiden in der That einerley ist. Denn was hat denn dieses Leben so gar erwünschtes, daß man das Leben selbst so sehr wünschen sollte? Nichts als lauter Ubel, welches zu unserer Quaal sich zu verschwören scheinet; nichts als lauter Elend, welches gar kein Ende nehmen will: Es ist dessen so viel, daß viele sich davor nicht fürchten, weil dessen so gar viel ist. Der Fürst Lyces glaubte, das Leben sey der Seele eine solche Straffe, wie wenn man einen Lebendigen auf einen Todten zu binden pflegte, Mund auf Mund, Brust auf Brust, Hand auf Hand, welches eine unaussprechliche Marter wär. Die Seele, ein Theil des Göttlichen Odems wird an den verweßlichen und vergänglichen Leib gebunden. Könnte jemand so weit sehen, als die Erde gehet, und daselbst mit Luxen-Augen in die prächtigsten Gräber durchschauen, wo die Würmer von dem Fette fett werden: Könnte er alle Enden der Welt durchgehen, und allen Unflath erblicken, alle Schmertzen der Mütter, alles Weinen der Kinder, womit der Grund unsers Unglücks gelegt, womit der Anfang unsers Elends gemacht wird. Könnte er in die verborgensten Gemächer, ja selbst in die Hertzen durchschauen: was würde er anders sehen, als weinen und wünschen? was anders als lauter Verdruß, da hier einer seine Liebste, dort ein anderer seine Kinder beweinet, da hier einer hungerig, dort ein anderer der Speisen überdrüssig, hier einer um nothdürfftigen Unterhalt kommt, dort ein anderer vor sein überflüssigen Reichthum besorgt ist: würde er auch wohl ein Hauß antreffen, welches nicht über das wanckelmüthige Glücke klagete und weinete, würde ihm wohl ein Einwohner dieses Hauses vorkommen, der nicht auch zu seufftzen Ursach hätte. Würden nicht darunter alle die gehören, welche ein Hertzenleid quälet, eine Kranckheit plaget, eine Sorgenlast drücket, oder die böse Lust bald hier bald dahin treibet.

II. Wen

II. Wen so viele scheußliche Larven allerhand Wiederwärtigkeiten erschrecket und furchtsam gemacht, der müste ja gewiß des Lebens müde werden, da wir so im Elend sterben, da so das Elend in uns lebet. Ein vornehmer Heyde kan es uns sagen, wie viel Jammer uns hier überall umgeben. So sagt (a) Marcus Aurelius Antonius: Wenn alle Menschen das mit dem Munde aussprächen, was sie im Hertzen fühlen: So glaube ich, sie würden den Himmel mit ihren Seufftzern zerreissen, und mit ihren Thränen die Erde überschwemmen. Wie unermäßlich muß der Schmertze seyn, der gleich den brüllenden Donner die Wolcken zerspalten, die Lüffte zertheilen, den Himmel zerreissen könnte, wenn er durch Seufftzer einmahl ausbräche. Doch das ist nicht unglaublich. Denn der kleinste Schmertz der Seele ist grösser als der gröste Schmertz des Leibs. Denn die Menschen haben noch vor alles Ubel, welches den Leib anficht, dienliche Mittel gefunden, solches etweder aus dem Grunde zu heben, oder doch zu erleichtern. Aber wenn das gepreßte Hertz reden sollte, so hört es niemand, wenn es innerlich weinen sollte, so sieht es niemand, wenn es klagen sollte so glaubt es niemand. Was kan nun ein solcher Mensch anders thun als daß er das Leben hasset, wodurch er stirbt, als daß er den Todt liebet, wodurch er lebet? Daher bestehet die Helden-Tugend eines grossen Mannes nicht darinnen, daß er die Schmertzen des Leibes ertragen, sondern daß er die Quaal der Seele verbeissen kan.

III. Denn was im innersten des Hertzens verborgen ist, macht die Säffte unruhig, ohne daß man es an den äusserlichen Geberden mercket: es erreget das Fieber, ohne daß es den Puls verändert, es leget die Leuthe nieder, es wirfft sie auf die Knie, daß sie biß an den Mund im Wasser waten, daß sie bey lebendigem Leibe sterben müssen. Ja was das allerärgste, so verlängert ein solch heimliches Anliegen das Leben, daß es die Leidens-Zeit verlängere, so lässet es nus nicht ins Grab, daß wir darinnen nicht zur Ruhe kommen mögen. Wäre jemand mit lauter wütenden Thieren umgeben; sähe er bald hier einen grausamen Tieger, der ihn anzufallen drohete, bald dort einen Löwen, der die Klauen nach ihm ausstreckte, bald anderswo eine gifftige Schlange, oder allerley Arten wilder Bestien, Bäre, Wölffe, Leoparden und Basilischen. Müste er sich noch dazu als ein unglücklichs Ziel unzählicher auf ihn geschossenen Pfeile, und unzählicher

(a) Epist. ad Casulum. Si singuli lingua palam exprimerent, quæcumq. clam in corde sentiunt: Coelum credo suspiriis rumperent, humumq. lachrymis inundarent.

anderer Gefährlichkeiten beklagen: Was könnte einem solchen wohl vor eine grössere Glückseeligkeit angedeyhen, als wenn er durch den Todt so unzählicher Gefahr, und so unleidlicher Furcht vor der Gefahr entgehen könnte: Sollte es nun ein geringes Glücke seyn, noch grösserm Ubel zu entgehen? Die wütenden Begierden umringen, ja verschlingen uns, sie zerfleischen uns durch eitle Wünsche; das Glück verwundet uns empfindlich mit seinen Pfeilen. Uberall umgibt uns Noth und Jammer, auf allen Seiten überfallen uns allerley Trübsaalen. Etliche drohen uns zu überfallen, etliche quälen uns, weil sie uns schon überfallen: Ja sie quälen uns alle, da uns nur einige drohen. Ja die Furcht für ihrem Drohen, ist schon Straffe genug. Der Todt allein verschlingt alle diese Ungeheuer. Er ist die Artzeney vor alles Ubel, weil da alles Ubel aufhöret. Wer wollte daher nicht nach dem Todte sich sehnen, wer wollte sich nicht zu sterben wünschen, daß er im Leben zu leiden aufhören möge.

Im Todte hört man auf zu leiden,
Drum stirbt ein Frommer voller Freuden.
Mein Gott gib, daß ich lebe, wie ich soll,
So ist mein letztes Ende Freuden voll!

Der fünffte Tag des Februarii.

Vitæ hujus principium, mortis est exordium. Ambr. l. 2. de vocat. Gent. c. 8.

Wenn wir anfangen zu leben / fangen wir zugleich an zu sterben.

Der Eingang in dieses Leben ist schon der Anfang zum Ausgang aus dem Leben.

I.

So vielen Mühseeligkeiten unsere Lebens-Zeit unterworffen, so schnell eilet sie dahin, als wenn sie nie gewesen wäre. Zwar siehet ein jeder gar leicht, wie geschwinde die Zeit verstreichet, doch wird es nicht undienlich seyn ihre Flüchtigkeit deutlicher einzusehen und genauer zu erwägen. Denn wir mögen mit Aristotele glauben, die Zeit als der allerschnelleste Wagen, der alle Dinge mehr wegreisst, als wegträgt, sey die Maasse der Bewegung, oder mit Speusippo des Umlauffs der Sonne oder mit Alberto Magno des obersten Kreises, oder mit Proclo der Bewegung der Himmlischen Cörper: So müssen wir doch einen Weeg wie den andern gestehen, daß eine Kugel, wenn sie aus dem Geschoß abgedruckt wird, oder

der

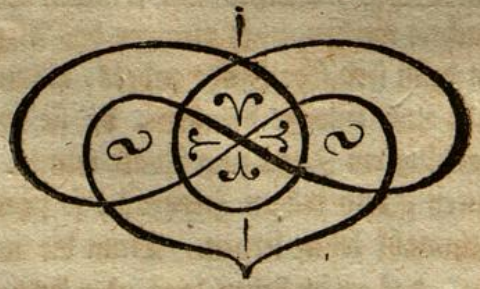
der Blitz, wenn'er auf die Erde scheust, sich noch gantz langsam bewegen in Ansehung der Geschwindigkeit, die unser Leben samt der Zeit dahin reist, nachdem die Sternkündiger ungezweiffelt dargethan, daß die Fixsterne am Himmel mit unbegreifflicher Eile über zehenmahl hundert tausend Meilen in einer Stunde vierzigmahl lauffen: Mit so schnellen Schritten fleucht der Hauch unsers Lebens dahin: mit so schnellen Schritten gehet uns der Todt von unserer Empfängnüß an entgegen; und da wissen wir nicht, wie unser Leben, wie unser Gewissen beschaffen seyn dörffte, wenn er uns einhöhlen wird: Das aber wissen wir wohl, weil er auf einem so kurtzen Weege mit so erstaunlicher Hurtigkeit uns nachlaufft, so könne er nicht mehr weit seyn. Warum sollen wir uns nicht alle Augenblick bereit halten ihn zu erwarten?

II. Zu dem misset die Zeit nur die Bewegung solcher Theile, die auf einander folgen, so daß der Vorhergehende allemahl vergehen muß, ehe sie den folgenden einhohlet, daher kan uns auch die Zeit nichts gantz und auf einmahl gewähren, sondern alles nur zerstümmelt und unvollkommen, halb todt, und halb lebendig. Denn sie verschlinget die unschuldige Kindheit durch die muntere Jugend, und diese durch das kluge und bedächtliche Alter. Und da die Gaben dieses Lebens ohne hin sehr eingeschrencket, so theilet sie doch die Zeit so kärglich und sparsam aus, daß sie auch das Leben nur Stück vor Stück uns gönnet, und zwar so, daß der Todte eben so viel als das Leben an dessen Augenblick Antheil hat. Von allen denen, die vergangen, und von denen, die künfftig sind, ist nur ein einiger gegenwärtig, gleichwohl theilen wir auch den mit dem Todte, mithin auch alles Vergnügen, das wir in selbigem Augenblick genieссen. Kan demnach ein Pferd, welches mit einem unschätzbaren Schmuck von Edelsteinen schnell dahin fähret, kan ein Schiff, welches mit fremden Gütern vorbey gesegelt nicht völlig betrachtet werden, noch weniger das Auge der Zuseher völlig ergötzen: Was sollten denn irrdische Dinge anders, als nur eine unbeständige und sehr kurtze Freude uns zuwege bringen, da sie wie ein Vogel dahin fliegen, da sie mit verhängtem Zügel zum Todte rennen.

III. O wir Thoren, und trägen Hertzens! so schnell vergehet das Leben, daß wir nicht einmahl leben lernen. Denn die wahre Glückseeligkeit bestehet nicht darinnen, daß unser Leben lang oder kurtz ist, darauf kommt alles an, daß wir das Leben uns wohl zu Nutzen machen. O niederträchtige Seelen! O eitle Menschen-Kinder! Itzt wisset ihr erst, daß die Zeit

dahin fleucht, und doch keine Flügel reget: Daß das Leben fort laufft, und doch keinen Fuß aufhebt: Daß die Welt ihre Zehrung fordert, und doch kein Wort spricht; daß die Menschen uns betrügen, und doch keine Lippen bewegen; daß unser Fleisch sich verzehret, und es doch niemand mercket, daß unser Hertz erstirbt, und doch niemand dazu hilfft, daß unsere Ehre verschwindet, als wenn sie nie gewesen wäre, und endlich der Todt uns überfällt und doch nicht einmahl vorher anklopffet. Besonders kan uns dieses Leben nicht lieb seyn, da es so kurtz ist, besonders muß uns jenes Leben lieb seyn, da es so lang währig ist, daß es ewig währet. Wie sollen wir unser Hertz an ein solches Leben hängen, welches kaum ein Leben ist? Wer sollte ein solches Leben lieben, welches uns desto schädlicher ist, je mehr wir es lieben? Dieses kurtze Leben ruffet uns zu, daß wir jenes Leben lieb haben sollen, welches ewig seyn wird. Eucherius soll hier vor uns reden (a) **Wir sind Bottschaffter an euch, euch zu ermahnen, daß ihr dieses Leben liebet, da es ewig ist, indem ihr es liebet, da es so kurtz ist. Vergnüget euch nun das, was in so engen Schrancken eingeschlossen, so vergnüget euch desto mehr an dem, was unaufhörlich seyn kan; Haltet ihr das hoch, was ein Ende hat, so haltet das unschätzbar hoch, was ohne Ende seyn kan.** So lasset uns denn das Hertz nicht an vergängliche Dinge hängen, daß wir nicht sammt ihnen vergehen. Was man in diesem Leben vor wichtig hält, ist nichtig: Was man vor langwürig hält, ist kurtz. Dahero der Poet gar wohl gesagt:

Est hæc vita levis, transit ut aura brevis.
Das Leben eilet so geschwind
Als wie der allerschnellste Wind.



Der

(a) de contemta mundi. Pro vita quam diligitis, legatione aput vos fungimur &c.

Der sechste Tag des Februarii.

Homo est flos tempestive nascens, tempestive marcescens. S. Gregor. Nazianz. Orat. 10.

Der Mensch ist eine Blume, die bald wächst und bald wieder verwelcket.

Der Mensch gleichet einer Blume.

I.

DOrothea, welche in dem Lust-Garten, der Kirche an Jungfräulicher Keuschheit eine Lilie, an Liebe eine Rose, an Demuth eine Viole, an Uberlassung ihres Willens in den Göttlichen Willen einer Sonnen-Wende, an allerley Tugenden nicht nur gantz blühend, sondern eine würckliche Blume gewesen, zeiget uns an ihrem Beyspiel, daß der Mensch eine Blume sey, die bald wächst, und bald wieder verwelcket, da sie an dem heutigen Tag in der schönsten Blüthe ihres anwachsenden Alters durch das Schwerdt des Scharf-Richters abgemähet wird. Ja er ist ein Graß, das die Hitze übertrieben, eine Blume, die in kurtzer Zeit abfällt, die am Morgen lieblich grünet, wie die schimmernden Tropffen des Thaues glänzet, nach der Sonne lechzet und sich gantz aufthut, die beym Aufgang der Sonne in ihrer Krafft stehet, bey ihrem Untergang vergehet, und mit dem Ende des Tages auch das Ende ihres Lebens empfindet. Job erläutert diesen Vortrag mit einem Heiligen Sinnbild, darinnen er den Menschen also fürstellet (a) **Er gehet herfür wie eine Blume, und wird zerrieben.** Gleich ob wäre bey ihm ein Ding gebohren werden, und sterben, anfangen und aufhören; Kaum entstehet er, siehe so vergehet er. Kurtz vorher im Bauche der Mutter, bald hernach im Bauch der Erde, gestern im Braut-Bette, heute bey der Grabstätte. Gestern sung man ihm sein Brautlied, heute sein Sterblied. Kaum hat er auf der Erden sich sehen lassen, so läst er sich bald darauf unter der Erden nicht mehr sehen, kaum erschien er auf wenig Stunden, so ist er verschwunden.

II. In der That ist der Mensch eine Blume, und zwar eine solche Blume, daß nichts vergänglichers seyn kan, (b) **eine Blume auf dem Felde**, denn diese verwelcket von selbst, wenn sie auch kein Reiff mürbe macht, keine Hitze vertrocknet, kein Wind erschüttert, kein Wurm zernaget, kei-

(a) Job 14, 2. (b) Isai. 40, 6.

ne Hand abbricht, kein Pflug zerquetschet. Eine Blume, deren Krafft und Anmuth nur so lange als der kürtzeste Tag, ja nicht einmahl als der gantze Tag währet, wozu man diesen Göttlichen Ausspruch schreiben möchte (a) Er blühet am Morgen und gehet vorüber. Eine solche Blume war jener Jüngling im Evangelio, ein einiger Sohn seiner Mutter. Und doch schleichen sich auch bey dem die traurigen Cypressen ein, doch hat auch bey dem der Todten-Gräber sein trauriges Geschäffte / doch zeiget sich auch da ein bekräntzter Sarg, und der Schall der Pfeiffer und Geiger und das Geheule der Klagweiber, und das gantze Leichen-Geräthe. Der Knospen, welcher beym süssen Licht der aufgehenden Sonne in Blüthe und Früchte ausschlagen wollte, ist von einem kleinen Schauer abgefallen. Die Säule des Hauses ist gestürtzet; und den man im Leben auf den Händen trug, trägt man nach dem Todte als eine Leiche zum Thor hinaus. Das uns geschenckte Leben stehet auf sehr schwachen Füssen, nicht nur eine starcke Gewalt, sondern auch ein schwacher Hauch kan es fällen. Es ist eine Thorheit, dasjenige allzu sorgfältig aufhalten, was auf allen Seiten zerrinnet: Es ist eine Thorheit das zu fliehen, was uns gewiß kommen wird, wir mögen kommen, woher wir wollen, wir mögen hingehen, wohin wir wollen.

III. Der Todt raset mit blinder Wuth alle Tage, und tobet gegen jedermann ohne Ansehen der Person. Keine Thränen der Betrübten können ihn erweichen, kein fußfälliges Flehen kan ihn erbitten, keine Macht der grösten Monarchen kan ihn erschrecken. Den Purpur der Gewaltigen, die Kronen der Könige, die gläntzenden Infuln der Bischöffe, und die gewaffnete Schaaren der Leibwachten achtet er vor nichts. Der Lorbeerbaum soll denen sonst so fürchterlichen Donnerstrahlen wehren; aber die feurigen Pfeile des Todtes, welche Sterben und Verderben mit sich führen, dringen durch die Häupter der Fürsten, wenn sie mit noch so vielen Sieges-Lorbeern prangen, durch die Häupter der Bischöffe, wenn sie gleich die Inful zieret, durch die Häupter der Kriegsleute, wenn sie gleich der Helm verwahret, durch die Häupter der Gelehrten, wenn sie gleich der Doctor-Hut bedecket. Finden nicht öffters die grösten Männer das Ende ihres Lebens und ihrer hohen Gedancken im Anfang ihrer herrlichsten Thaten, im Lauff zur Ehre, in der ersten Stuffe zur Glückseeligkeit. Ist nicht öffters

(a) Psalm 89, 6.

ters die Comödie unvermuthet am Ende, wenn alle Sachen nach Wunsch gehen, wenn das Glücke noch so freundlich lachet, wann man bey allgemeinem Jubel-Geschrey und Frolocken des Volcks ein so triumphirendes Sieges-Gepränge siehet, daß der vortrefflichste Schauplatz kaum so was herrliches zeigen kan? Fliehen nicht so dann jene Schein-Glückseelige und Triumphirende wie ein Schatte von dannen: Ruffet nicht öffters die Natur und die Göttliche Vorsehung: Er sterbe, wenn jedermann einhellig und freudigst schreyet: Er lebe! Kan demnach etwas unbesonneners erdacht werden, als solche Leute, die in der so unglaublich flüchtigen und kaum einen Tag lang daurenden Lebens-Zeit mit begierigem Munde nach dem Schatten schnappen, und sich über und über im Koth wältzen, da man ihnen doch den Himmel vorhält, und solche Güter, die kein Auge gesehen, und kein Ohr gehöret. Und wenn sie auch in jenem Kothe nicht versincken, so müssen sie doch, ehe sie sichs versehen, in die Hölle sincken. Wer von ihnen Ohren hat zu hören der höre diesen Spruch des Poeten:

Est tibi Vita brevis, modo vivis, cras morieris.
Bedencke doch, wie kurtz dein Leben,
Noch heute hat dirs Gott gegeben.
Wer weiß, ob du nicht etwa morgen
Dich schon im Grabe hast verborgen.

Der siebende Tag des Februarii.

Mori male times, et male vivere non times. August. de temp Serm. 239.

Du fürchtest dich übel zu sterben, und gleichwohl förchtest du dich nicht übel zu leben.

Wie gelebet, so gestorben.

I.

Die Geitzigen lassen sich keine Mühe dauern, reich zu werden, die Betrübten frölich zu werden; die Krancken gesund zu werden; die Hoffärtigen vornehm zu werden. Warum sehen sich denn die, welche sich vor dem Todte so sehr förchten, nicht nach Mitteln um, daß sie ihn nicht fürchten dörffen. Es ist unbillich sich vor etwas fürchten, wo es auf uns ankommt, solches nicht zu fürchten. Fürchte dich davor, was selbst den

Todt

Todt fürchterlich macht, nemlich ein übles Leben. Plato fragte einsmals den Socrates, wie er sich im Leben verhalten, und wie er sich einst im Todte verhalten würde, und siehe, er erhielt eine mehr Christliche als Heydnische Antwort darauf. **So viel dienet dir zur Nachricht**, sprach Socrates, **in der Jugend habe ich mich beflissen, wohl zu leben, und im Alter wohl zu sterben. Da ich nun wohl gelebt, und den Todt freudig erwarte, so ist mir das Leben nicht schmertzlich, so wird mir auch der Todt nicht fürchterlich seyn.** O ein wahrhafftig lebendiges Leben bey diesem immerwährenden Todt, wenn wir es so führen, daß uns das Leben nicht schmertzlich, noch der Todt fürchterlich sey. **Wünschest du noch den Gipffel der Glückseeligkeit zu erreichen? Mercke auf. Zwey Dinge machen den Leuten den Todt schwehr**; entweder die Liebe zu dem, was wir hinterlassen, oder die Furcht davor, was wir erwarten. **Aber da das Leben nichts liebenswürdiges hat**, so hat auch der Todt nichts fürchterliches, wenn ein gutes Leben vorhergegangen.

II. **Willst du dich vor dem Todt nicht fürchten**, ehe er kommt, so must du so leben, als wenn du noch in dieser Stunde sterben müstest. Du must vorher aufhören, ehe du aufhöreſt; **Vorher ein Ende machen**, ehe es mit dir zum Ende kommt, vorher dich ins Grab legen, ehe man dich ins Grab leget. Das will so viel sagen: Du must vorher aufhören übel zu leben, ehe du aufhöreſt zu leben. Bringeſt du es so weit, so wirſt du so leicht aus dem Leben wandern, wie von einem Hause in das andere. Es stehet vor keinen Christen, daß er Zeit genug zu sündigen und keine Zeit Busse zu thun haben soll. O wenn du nur den dritten Theil der Zeit, die du auf sündliche Gedancken wendeſt, auf Todtes-Gedancken wendeteſt: O wenn deine Sorgen, die auf die Ausübung deiner bösen Gedancken gehen, auf die Vermeidung der bösen gehen möchten. Die gantze Welt stürtzet sich mit verhängtem Zügel in den Abgrund aller Ubertrettungen unter der Hoffnung im Alter fromm zu werden, und im Todte sich zu bekehren. So dencket man insgemein. Man soll die Jugend vertoben lassen: man soll das unvermögliche Alter in Ruhe lassen: Man soll den besten Jahren die Sorge vor das Hauß und die Begierde zur Ehre lassen. Man muß doch der Jugend etwas nachsehen. Was bleibt aber dabey Gott übrig? was der Seele? was der Ewigkeit? dazu will sich im gantzen Menschlichen Alter keine Gelegenheit finden: dazu sollen sich keine Tage, keine Jahre schicken, biß endlich kei-

ne

ne Krafft mehr da seyn wird zu gebähren, da man die Geburt so lange aufschiebet, bis die Frucht ihre Mutter nicht mehr kennen will. (a.) **An demselbigen Tage wird die Sonne im hellen Mittag untergehen.** Vielleicht kan dir eben diß begegnen? Daß du den Frühling des Alters, in der Blüthe des Glückes, mitten im Glantz der Ehre, im Jauchzen und Frolocken, da der Pracht des Hoffes dich verblendet, da die Eitelkeit des Hochmuths dich verwirret, die Zeit und den Ort der Quaal erreichest.

III. Da wir in einem Tag so viel Sünden begehen, da die gantze Lebens-Zeit nicht hinlänglich ist eine einige Sünde zu beweinen: Ist es denn vernünfftig, daß wir nur eine einige Stunde uns dazu aussetzen alle Sünden unsers gantzen Lebens zu beweinen. Es ist wahr, die Barmhertzigkeit GOttes ist so groß, daß eine Stunde genug ist, die gantze übel angewendete Lebens-Zeit zu bereuen. Aber ich rathe dir, wenn du eine Stunde zur Busse anwenden willst, laß es ja nicht die letzte seyn. Denn ein Seufftzer, der aus freywilligem Geiste kommt, dringt durch den Himmel. Ein Seufftzer, den die Noth auspresset, dringet nicht einmahl durch das Dach. O welch eine Blindheit! wenn man eine einige Stunde zum Müssiggang, zu Thorheiten und Eitelkeiten anwenden will, welche uns doch von oben herab zur Busse, zur Vergebung der Sünden, zur Erlangung der Gnade und der Herrlichkeit gegönnet ist. O wie werden solche Thoren es ewig bereuen, daß sie den angenehmen Tag des Heils und die gelegene Zeit versäumet, da ihnen auf einem nahen Weg der Zugang zum Himmel offen gestanden. Wenn ein so entsetzliches Unglück dich beträffe, welches doch GOtt verhüten wolle, daß dich der Todt als einen Feind GOttes übereilete, mit was vor Thränen, mit was vor Wuth, mit was vor Heulen würdest du die Unachtsamkeit verfluchen, welche Schuld daran gewesen, daß du dir die Besitzung des höchsten Guts nicht allein ohne Wiederwillen aus den Händen winden, sondern solche auch freywillig fahren lassen. Wie schmertzlich wird dir das Angedencken jener Augenblicke seyn, darinnen du jenen sclavischen und unleidlichen Flammen entgehen, und jenes ewige Reich mit seiner stillen Sicherheit ohne Mühe hättest erlangen können. Bedencke was der Heil. Gregorius (b) sagt: **Die Barmhertzigkeit des All-**

O mächti-

(a) Amos 8, 9.

(b) in moral. Omnipotentis Dei misericordia illius obliuiscitur, qui omnipotentis Dei iustitiæ fuerit oblitus: quia misericordem Deum inuenire non poterit, qui eum iustum non timet.

mächtigen GOttes denckt an den nicht / welcher an die Gerechtigkeit des Allmächtigen GOttes nicht gedacht hat: Denn der wird GOtt nicht als einen barmhertzigen GOTT finden / der sich vor GOtt als einem gerechten GOtt nicht förchtet. Förchte dich nach dem Todte nicht vor dem Gerichte, förchte dich aber vor dem Todte für dem Richter, den kein Geschenck, den kein Bitten erweichen kan. Denn da wird der Spruch eintreffen:

Judicis est recti, nec munere, nec prece flecti.
Wer ein gerecht Gerichte heget,
Der wird durch Bitten nicht beweget,
Auch sieht er kein Geschencke an,
Weil man sein Recht nicht beugen kan.

Der achte Tag des Februarii.

Nunquam erit homini pejus in morte, quam ubi erit mors ipsa sine morte. Aug. de civit. cap. II.

Niemahls wird es einem Menschen im Todte übler zu Muth seyn, als wenn er im Todt selbst den Todt nicht wird finden können.

Der muß sich vor dem Todt förchten, der seine begangene Sünden zu förchten hat.

I.

BEy einem sehr schwachen Menschen ist insgemein die Busse sehr schwach. Denn ob wir wohl dazu keine Unmöglichkeit sehen, pflegt es doch insgemein damit sehr schwehr herzugehen. Wenn ich kranck werde, so wird die Seele so wohl als der Leib leiden müssen, so werden mich Schmertzen und Kranckheit, Schwachheit, schlaffloſe Nächte, Unruhe und Wachen überfallen. Die Hitze des Fiebers wird mein Eingeweide verzehren, und mein schwehres Haupt sich kaum mehr besinnen können. Wie will ich nun dabey in mich selber gehen, und mein Gewissen gehörig prüfen? Die Kranckheit dörffte zunehmen; da wird bey vielem Aderlassen, und Artzeneynehmen und andern angewandten Mitteln mir vor den Aertzten grauen, da werde ich, wenn ihnen bey meinem Zustand nicht mehr wohl zu muth ist, vor ihnen erschrecken. Und wenn alle Hoffnung aus ist, O wie unleidlich wird da die Todes-Post seyn? wie aber, wann mich so dann die

die Schmertzen des Todtes umgeben, wenn die Bäche der Ungerechtigkeit mich erschröcken, wenn mir die Gefahr verdammt zu werden in die Augen leuchtet. Wie wenn da die Abscheulichkeit meines geführten Lebens-Lauffs aufgedeckt wird, wenn die Sünde so dann ohne Schmincke in aller ihrer Häßlichkeit erscheinet, wenn ich nichts anders als die ewige Quaal und das so strenge als unerbittliche Urtheil des gerechten Richters vor mir sehe? Da wird mir sein endlicher Ausspruch angst und bange machen, den ich nun bald anhören soll, und dabey versichert bin, daß er in Ewigkeit nicht zu ändern stehet. Da wird mir einfallen, wie nachlässig ich im Gottesdienst gewesen; wie viel Zeit ich in Müssiggang und Eitelkeit zugebracht: wie viel Gelegenheiten ich vorbey gelassen gutes zu thun: wie kaltsinnig ich gebetet, wie offt ich die Busse aufgeschoben, wie selten und schläffrig ich der heiligen Sacramenten mich bedienet: wie träg meine Andacht, wie lau mein Christenthum gewesen, wie schlecht ich mich selbst verläugnet, wie wenig ich Christo nachgefolget.

II. Diese Angst werden die listigen Nachstellungen der bösen Geister, ja vielleicht ihre offenbahre Gewaltthätigkeiten noch vermehren. Gewiß ihre Anfälle werden entsetzlich seyn, weil sie die letzten seyn werden. Bald werden sie das Gehirn verfinstern, daß ich an GOtt verzagen soll; bald werden sie es aus Boßheit zum Schein erleuchten, daß ich ein unzeitiges Vertrauen auf GOtt setzen solle; einmahl werden sie die Last der Sünden unendlich groß machen, daß ich verzweiffeln möge, bald werden sie solche gar klein vorstellen, daß ich sie gering achten möge. Sie werden alle ihre Künste an mir brauchen, sie werden auf alle Weise und Wege an mich setzen, besonders mit solchen Netzen, denen ich schon ehemahls nicht mit gehöriger Vorsicht entgangen bin. Sie werden mich auf der Seite bestürmen, wo sie mich am schwächsten finden. Wenn nun auch da das Bild des gecreutzigten gebracht wird; den ich aber aufs neue gecreutziget; wenn man nun da die Wachskertze anzünden wird, die mir aber weiset, wie viel gute Wercke ich versäumet, wenn man nun dabey den Nahmen des HErrn anruffen wird, den ich aus den Augen gesetzet? Was habe ich vor Trost zu hoffen, wenn ich jetzo die Gnaden-Zeit versäume. Uber mir wird das herabhangende Rach-Schwerd der Göttlichen Gerechtigkeit mir drohen, unter mir wird ein offenes Grab mich schröcken: in mir wird ein nagender Wurm das Gewissen quälen, ausser mir wird das Weinen der Freunde oder Verwandten mir wehe thun, die doch weder meinen Schmertzen lindern,

noch den Todt auch nur einen Augenblick werden zuruck halten können. Das Weib wird sich nach der Aussteuer ihrer Töchter, der Sohn nach dem Recht der Erstgeburt, der Tochtermann nach dem Heyrath-Guth, der Artzt nach einer Verehrung, der Knecht nach der Freyheit, der Diener nach seinem Lohn, und die Schuldherrn werden sich nach ihrer Bezahlung umsehen.

III. Kommet nun endlich der Todt herbey, so werden mir in dem Augenblick die Kräffte verschwinden, die Glieder starren, die Sinnen vergehen, das Hertz klopffen, der Odem schwehr ausgehen, das Gesichte ungestalt werden, die Augen brechen, alle Nerven des Leibes sich zusammen ziehen, welcher nach ausgestandener letzter Quaal mit einem Hauch den Geist aufgeben wird, indem zu gleicher Zeit die Seele sich vom Leibe trennet, das Leben weichet, der Mensch ein Mensch zu seyn aufhöret, und mit ihm alle Herrlichkeit verschwindet. Bey allen diesen entsetzlichen Begebenheiten ist doch am Todte nichts so entsetzlich, als die Furcht vor dem Todte, da, wo der Todt ohne Todt seyn wird. O Mensch! der du dem Todte unterworffen, entsetzest du dich denn nicht vor der Sünde, wenn du daran gedenckest, daß diß alles dir im Todte begegnen werde. Entstehen nun alle Fehler in unserm Leben daraus, daß wir das Ende vergessen, worein es uns stürtzet: So lasset uns daran immer gedencken, daß es uns nie aus dem Sinn, nie aus den Augen komme. Denn viele gehen darüber verlohren, weil sie dieses Angedencken verlohren, wie der Heil. Gregorius sehr wohl schreibet; (a) Die / welche nicht bedencken / wie unendlich die Ewigkeit des künfftigen Lebens sey / lieben dieses Leben / als wenn es immer währete. Und da sie sich nicht vorstellen / wie dauerhafft das sey / was kein Ende nimmt / so halten sie den Ort des Elends vor das Vatterland / die Finsterniß vor das Licht / die Schrancken vor das Ziel. Denn die im grossen unwissend sind / können auch von dem kleinen keines Wegs vernünfftig urtheilen. Laß dich das gegenwärtige Leben nicht zu viel ergötzen, so darfst du dich vor dem zukünfftigen Todte nicht entsetzen. Du bist unweise, wenn du es würdig schätzest zu lieben, du bist weise, wenn du glaubest, es sey voll betrüben. Darum heist es wohl recht:

Fallitur insipiens vitæ præsentis amore.
Sed sapiens novit, quantum sit plena dolore.

Ein

(a) Greg. l. 8. mor. c. 8. Vitam carnis quasi permanentem diligunt, qui & cet.

Ein Thörichter läst sich verblenden
Durch dieses Lebens Eitelkeit.
Ein Kluger aber greifft mit Händen,
Es sey hier nichts als Hertzenleid.

Der neunte Tag des Februarii.

Mors universis gaudiis finem imponit, ita cum esse desierint, nec fuisse putentur. Laurent. Justinian. Tractat. de lign. vitæ.

Der Tod macht ein Ende aller Freuden, so daß man nicht weiß, daß sie gewesen sind, nachdem sie aufgehört zu seyn.

Wenn der Mensch stirbt, so stirbt mit ihm alles, was dem Menschen lieb seyn mag.

I.

WIr haben den Menschen in seinem Tode besehen, itzt wollen wir ihn auch nach seinem Tode betrachten: daß wir bey diesem Spectacul lernen, GOtt leben, und verlernen, der Welt leben. Also fort nach dem Tode wird der Leib entseelet liegen, ohne Bewegung, ohne Sinnen, ohne Stimme, ohne Ansehen, man wird ihn als ein abscheuliches, den Freunden selbst fürchterliches unleidliches und beschwerliches Aaß in eine alte Leinwad wickeln, mit Thränen hinaus tragen, und in die Grube verscharren, wo er faulen, und wenn das Eyter verzehret, zu dürren Knochen werden muß. So verwelcket die schöne Gestalt des Leibes, so die Anmuth alles Fleisches. Und was mehr? Ich werde seyn, als wäre ich nie gewesen, dessen errinnert uns das angeführte Losungs Wort. Zwar den Unterschied der Bäume in den Gärten erkennet man aus den unterschiedlichen Früchten, die Eiche aus den Eicheln, den Palmbaum aus den Datteln, den Ahorn-Baum aus seinen breiten Blättern, den Weinstock aus den Trauben; Aber wenn ihre Wurtzel verdorret, wenn ihr Stamm abgehauen, wenn ihre Früchte gesammlet und die Blätter abgefallen, da sie nachgehends ins Feuer geworffen und zu Asche werden, wer will da aus der Asche noch unterscheiden, was es vor Bäume gewesen? Wir alle grünen wie die Bäume, so lang dieses Leben währet; Einige kennet man aus den Wurtzeln ihrer Voreltern, einige aus den Blättern ihrer Worte, diese aus den Aesten der Gnade, jene aus den Früchten des Reichthums. Einiger Heß-

lichkeit erhellet aus der Rinde, anderer Schönheit aus der Blüthe. Einige sind niedrig, wie das gebückte Alter. Andere sind hoch, wie das Ansehen der Riesen. Einige sind verdorret, wie die Greisen, andere sind frisch wie die Jünglinge; einige sind fruchtbar wie die Reichen, andere sind unfruchtbar wie die Armen. Endlich sind wir in dem einen alle einander gleich, daß wir insgesammt, keinen ausgenommen, zum Grabe wallen.

II. Wenn nun der Tod beym Ausgang des Lebens diese alle einander gleich gemacht, so frage ich, was wird noch im düstern Grabe zwischen den Schönen und den Häßlichen vor ein Unterschied seyn? Durchaus keiner. Oder wenn man sich noch einen einbilden wollte, so müste er in dem Unterschied der Gräber bestehen, welche eitle Leute erdacht. Billich muß man solche Menschen eitel nennen. Denn es kan nichts eitlers seyn, als wenn die Menschen daran noch nicht genug haben, daß sie im Leben eitel seyn, sondern sich auch über diß bemühen, das Angedencken ihrer Eitelkeit durch prächtige Grabmahle auf die Nachwelt fortzupflantzen. Eine Ceder mag noch so hoch und schön seyn; so sind die davon gebrannten Kohlen darum nichts desto weisser; eine Eiche mag noch so niedrig und unansehnlich seyn, so ist die Asche davon darum nichts desto schwärtzer. So ist der Staub im Grabe eines reichen Crœsus und eines armen Irus, eines Edelmanns und eines Bettelmanns, eines Monarchen und eines Bauren von einerley Farbe, Geruch und Ansehen. Und das ist das Ende unserer Comödie. Damit wir diese regel-mässig und zur Freude GOttes und der Auserwählten vollführen mögen, so lasset uns folgendes mercken. Wenn GOtt die Menschen auf der Welt so geschaffen hätte, daß sie vom Todte gar nichts wüsten, und sie hätten unter so vielen tausenden nur einen einigen gesehen: wie ihn ein hitziges Fieber geworffen, wie es ihn ausgezehret, wie er da gefabelt, wie er unter unzählich Schmertzen und Seufftzern bleich und blaß mit dem Tode gerungen; wie er bald hernach aber gar erstarret, und bey scheußlicher Gestalt und unerträglichem Gestanck in seinem Eyter und gestockten Blute, und in den aus ihm gewachsenen Würmern gleichsam geschwummen wäre: wie unbeschreiblich würden sie sich alle ohne Ausnahm vor dergleichen Ubel förchten.

III. Wenn ihnen aber nun GOtt offenbarte, sie sollten sich nicht förchten; forthin sollte nur ein einiger noch dergleichen auszustehen haben, es würde sonst niemand als dieser alleine sterben; so würde doch das Unglück dieses einigen elenden Menschen den andern allen Furcht und Schrecken

cken einjagen, als ob sie der Donner gerühret hätte, wenn nicht GOtt diesen einigen mit Nahmen nennete. Warum gehet denn dir und mir und einem jeden nicht das Geschicke aller Menschen zu Hertzen, da es ihnen doch so gewiß bevorstehet, als GOtt ist, warum beweget, warum treibet, warum ermuntert es uns nicht, demselben bey Zeiten durch dienliche Mittel vorzukommen? Wenn aber nun GOtt denjenigen offentlich vor allen nennete, der noch sterben sollte, und dieser gleichwohl nicht fleißiger vor seine Seele sorgte, als wir träge und faule Menschen insgemein thun, würde nicht jedermann es ihm aufs höchste verargen, würden nicht alle übrige über eine so unsinnige Nachlässigkeit böse werden, und ihm solche verweisen? Sieheſt du denn noch nicht, würden sie sagen, unglückseeliger Mensch! daß der Todt nach deiner Kehle zielet? sieheſt du nicht, daß das Grab auf dich und die Würmer auf deinen ungestalten Leib als auf eine ihnen angenehme Speise warten? Sieheſt du noch nicht das ewige Feuer, den Richterstuhl, die Zeugen und die höchstschwehre und unrichtige Rechnung vor dir? Doch lachſt du noch; doch baueſt du noch Häuser; doch strebſt du noch nach Reichthum, doch trachteſt du noch nach hohen Dingen, doch nimmſt du dir allerley vor. Dieses und dergleichen mögen wir wohl thun, da uns GOtt die Versicherung gegeben, daß wir nicht sterben sollen; aber was sieheſt du dich darnach lange um, da du nach seinem Rathschluß sterben muſt? Was vor eine Raserey hindert dich denn um ein anderes und ewiges Leben besorgt zu seyn? Das aber mag ein jeder sich selbſt zuruffen, und einschärffen, und zu Gemüthe führen, denn in jenes Menschen Bilde können wir uns alle erblicken, weil die Göttliche Gerechtigkeit uns alle zum unfehlbaren Todte bestimmet. Auch weiſſeſt du nicht, wenn, wo und wie du sterben wirſt. So sey demnach sorgfältig, fürsichtig und wachsam, daß dich die unvermuthete Ankunfft des Diebes in der Nacht zu der uns verborgenen Stunde jenes groſſen Tages nicht unbereitet überfalle. Mercke, was der Poet sagt:

Cerne quid es, quid eris, sic mox pius efficieris,
Vile Cadaver eris: Hoc ergò frequens mediteris.

Suchſt du den Weg zur Frömmigkeit,
So suche solchen ja nicht weit;
Bedencke was du biſt,
Was dir noch künfftig iſt:
So wird des Hochmuths falscher Schein
In dir gar bald verloschen seyn.

Du

Du bist ein Mensch, ein Nichts,
Der Schatten eines Lichts,
Du wirst, und weist du was?
Ein stinckend Todten Aas.
Das mercke und gedencke dran,
Ob dich die Lust noch reitzen kan.

Der zehende Tag des Februarii.

Magna est jam pœna peccati, metum futuri perdidisse judicii. Euseb Gallic. Homil. de bono latrone.

Es ist schon eine grosse Straffe der Sünde, wenn ein Mensch sich vor dem jüngsten Gericht nicht mehr förchtet.

Auf den Todt folgt das jüngste Gericht.

I.

WJe auf den Punct eine Linie, so folget auf den letzten Punct der Zeit die unendliche Linie der Ewigkeit. Da kommt es nun auf den Ausspruch des Richters an, ob solche vor dich glücklich oder unglücklich seyn soll. Die Ewigkeit fängt da an, wo die Sterblichkeit aufhöret. Nach diesem letzten Punct der Zeit ist alles ewig. O ein entsetzlicher und unermäßlicher Punct, worinn alles Vergangene versincket, es mag Freud oder Leid gewesen seyn, worinn das zukünfftige entstehet, welches nicht vergehen wird, es mag Straffe oder Belohnung seyn. So ist denn nicht so wohl der Todt das schröcklichste unter allen erschröcklichen, als das, was auf den Todt folget: das jüngste Gerichte. Denn dabey wird sich das zornige Angesicht des beleydigten Vatters darstellen, da wird der Heyland als der Zeuge aber auch zugleich als der Richter und zwar als ein erzörnter Richter erscheinen. Dabey wird aus dem Blitzen seines Angesichtes ein feuriger Schwefelbach von Zorn und Rache ausbrechen, der bey übermachter Boßheit so lange Jahre in den Ufern der Barmhertzigkeit je mehr und mehr angewachsen, dabey wird dieser Richter Grimm und Feuer Eyffer und Rache mitbringen, er wird wüten, wie eine Löwin wütet, der ihre Jungen geraubet sind, er wird schreyen wie eine Gebährerin, da wird die Gerechtigkeit in ihrem Harnisch und in aller ihrer Schärffe die Oberhand haben, welche die gütige Barmhertzigkeit biß dahin ans Creutze geheffet,

und

und stumm erhalten. Da wird der erschröckliche Richter alle Pfeile der aufgebrachten Gerechtigkeit auf die ruchlosen Sünder schiessen, da wird er alle ihre unerträgliche Last auf die bösen Buben häuffen, welche Barrabam ihm so vielmals vorgezogen.

II. Den Schrecken vor dem erzörnten Richter wird die Grösse der Sünden vermehren, ihre Abscheulichkeit und Menge, die einem jeden auch wieder seinen Willen auf dem Scheideweg dieses und des andern Lebens in die Augen fallen werden, und so enge die Gräntzen zwischen beeden, so entsetzlich werden sie seyn. Die Gedancken werden sich untereinander verklagen, wie viel böses wir gethan, wie viel gutes wir versäumet, ja wie wir öffters aus Irrthum was verbottenes, was straffwürdiges verübet, wenn wir geglaubet, wir machen es aufs beste, wenn wir auch uns eingebildet, Lob zu verdienen. O welch eine ungewöhnliche Art Gericht zu halten, da alle verklagen, da niemand vertheidiget, da sich der Beklagte selbst nicht vertheidigen kan. Ewiger GOtt, wer hätte doch dencken sollen, daß es nicht wenigstens einiger massen sich entschuldigen liesse, daß Usa aus guter Meinung die Arche angerühret, David sein Volck zehlen lassen, und Saul aus Ubereilung geopffert: doch musten sie davor schwehre Straffe leiden, doch wurde ihnen dieses zur grossen Sünde gerechnet: O wie viele betrügen sich schändlich, wenn sie aus allzugrossem Vertrauen auf eigene Kräffte sich schmeicheln, sie wären im Stande in einem göldnen und mit Edelsteinen versetzten Hochzeit-Kleid ihrem Königlichen Bräutigam entgegen zu gehen, da sie doch leider zu spät werden innen werden, wie sie mit dem Bettlers Mantel unvollkommener und nichtswürdiger Wercke ihre Blöße kaum halb bedecket. Willst du nun über diß behertzigen, nicht nur wie groß die Menge der Ubertrettung, sondern auch wie abscheulich jede Missethat, und heßlicher als der Teuffel selbst ist, was wird daraus vor Angst und Bangigkeit, was vor Quaal und Verzweifflung beym Gerichte entstehen? Denn die Sünden werden nicht auf einmal und überhaupt dem Sünder vor Augen kommen, sondern grosse und kleine werden sich deutlich, Stück vor Stück, jede besonders zeigen, und in aller ihrer Abscheulichkeit ihm darstellen.

III. Kan nun eine so elende Seele allda die gantze Menge aller ihrer bey Leibes Leben begangenen Fehler und Sünden nebst ihrer scheußlichen Gestalt aufs deutlichste übersehen, so wird sie noch hefftiger erschrecken,

so wird sie noch kläglicher heulen, wenn sie bedencket, wie groß die Undanckbarkeit sey, die sie zu Schulden kommen lassen. Denn auf dem engen Weege zur Ewigkeit werden ihr auf der rechten Seiten die von GOtt empfangenen Wohlthaten, auf der Lincken die wieder ihn begangene Laster entgegen kommen zu ihrer unaussprechlichen Beschämung, daß sie auf die undanckbarste und viehischste Art an ihm zum Verräther worden. Die Worte des Eusebii Emisseni verdienen reiffliches Nachdencken. (a) **Mit was vor Augen siehet die Erlösung unsere Verwerffung an? Je grösser die Göttlichen Wohlthaten gewesen, desto grösser werden der Menschen Sünden seyn.** (b) **Und weiter: mit was vor Freudigkeit wird der Uberläuffer vor seinem Könige stehen? der Verwundete vor seinem Artzt? der Gefangene vor seinem Erlöser? wo will er Barmhertzigkeit finden, da er zuvorderst wegen Verachtung der Barmhertzigkeit soll gerichtet werden.** Da GOtt den Menschen so reichlich begnadiget, da der Mensch GOtt dagegen so vielfältig beleydiget: da GOtt ihm so viel geschencket, und er dagegen GOtt so offt gekräncket; da GOtt ihm so unendlich viel Liebe erzeiget, da sein Gewissen ihn dagegen vom schändlichsten Undanck überzeuget: Wohin will er sich wenden? wohin will er sich verbergen? wie will er sich sehen lassen? Verstecken kan er sich nicht; Sehen lassen darff er sich nicht. Jenes ist unmöglich, dieses unerträglich. Denckest du daran, warum förchtest du dich nicht dafür? Siehest du diß vorher, warum siehest du dich nicht für? Wenn du dieses alles schon itzt weissest, und dich doch deine Seeligkeit zu schaffen nicht besser befleissest; wo bleibt dein Glaube? wo bleibt deine Vernunfft? wo dein Verstand? wo deine Klugheit? Folge der seeligen Klugheit derjenigen, welche diese Gnaden-Zeit heilig anwenden, und dadurch der Furcht vor dieser Schaam und dem peinlichen Vorschmack dieses Schreckens glücklich vorkommen, welche itzt nichts thun oder lassen, welches sie dort gereuen könnte, daß sie es gethan oder unterlassen haben. Höre was der Poet spricht:

Iudicis est in lite brevis vox, ite, venite.

Der

(a) Homil. 4. ad Mon. Quo quæso vultu respicit redemtio nostra perditionem nostram? tanto grauiora erunt humana delicta, quanto maiora se ostenderunt diuina beneficia.

(b) Hom. 2. de symb. Quanta fiducia stabit desertor ante regem suum? Vulneratus ante medicum suum? perditus ante pretium suum? Vnde misericordiam petiturus est, primum de contemtu misericordiæ iudicandus?

Der Ausspruch ist geschwind geschehen,
Kommt Menschen, oder gehet hin.
O wehe mir wenn ichs versehen,
Daß ich von GOtt verstossen bin.
O wohl mir, wenn er mit den Frommen
Mich läst zu seinem Reiche kommen.

Der eilffte Tag des Februarii.

Comes morienti aut vita erit, aut pœna. August. de Epic. et Stoicis.

Wenn der Mensch stirbt, so wird ihm entweder das Leben oder die Straffe auf dem Fusse folgen.

Den Todt begleitet endweder ewige Quaal oder ewige Herrlichkeit

I.

DA stehen die zween Geferden des Todes dir vor Augen. Ewige Quaal oder ewige Herrlichkeit. Nachdem dir in dem letzten Augenblick, der letzte Odem ausgegangen, nachdem wirst du in der gantzen unendlichen Ewigkeit glücklich oder unglücklich seyn. Und eben darum kommt auf den allerletzten Augenblick des Lebens das allermeiste an. O was ist das vor ein Augenblick, da das Zünglein in der Waage so zweiffelhafftig stehet, da in der einen Waag-Schaale der Todt, in der andern das Leben, in der einen ewige Quaal, in der andern ewige Herrlichkeit, in der einen das höchste Gut und alles Gute, in der andern das höchste Ubel und alles Ubel lieget. Auf den letzten Lebenshauch folget ein immerwährendes Allezeit und Niemahls. Denn es wird dir entweder allezeit wohl und niemahl wehe, oder es wird dir allezeit wehe und niemahls wohl seyn. O was ist das vor ein Augenblick, nach welchem dein Richter augenblicklich kommet, bey dem alles sehr genau genommen wird. O was ist das vor ein Augenblick, wenn der vorbey, und du nur noch einen Augenblick leben solltest, was würdest du da nicht thun, was würdest du da nicht wünschen gethan zu haben. Das ist der Augenblick, wovor der Himmlische Vatter, der Vatter der Barmhertzigkeit schon von Ewigkeit her besorgt gewesen, daß er vor dich glücklich und erwünscht seyn mögte. Das ist der Augenblick, um dessent willen der Sohn GOttes alle Fülle seiner Wohlthaten gegen dich verschwendet, den er sich so sauer werden lassen, daß er darüber Blut geschwi-

tzet, daß er Geschrey und Thränen geopffert, daß er sein Blut vergossen, daß er in Armuth gelebt, daß er am Creutz gestorben. Das ist der Augenblick, nach dessen beglückten Ausschlag alle Liebe des heiligen Geistes, mit allen seinen unzählichen Gnaden-Bezeugungen, wornach alle dessen unaussprechliche Seuffzer gezielet.

II. Mit einem Worte, das ist der Augenblick, wohin alle Sorgfalt der Engel, alles Gebet der Heiligen, alle Bemühung des Himmels; Der Augenblick, wohin aller Schweiß der Eltern, alle Gunst guter Freunde, aller Fleiß der Lehrer; der Augenblick, wohin aller Eyffer der Prediger, alle Langmuth der Beicht-Vätter, alle Wachsamkeit des Nächsten; der Augenblick, wohin alle die geschenckte Güter des Glücks, der Natur, des Leibes und der Seelen; wohin alle deine Tugend-Ubungen, wie sie Nahmen haben mögen; wohin alles dein Fasten, deine Thränen, deine Seuffzer; wohin dein so vieljähriger Lebenslauff und das unaufhörliche Sehnen, Dichten und Trachten der gantzen Natur und aller Geschöpffe gegangen. Sollte nun einer, der solches alles überleget, nicht diesen einigen Augenblick höher achten als alle andere ihm gegönnte Augenblicke? O wann die Verdammten von so vielen tausend Stunden, die wir in Thorheit zubringen, eine einige hätten, ja von dieser Stunde nur einen einigen Augenblick, so würden sie mit ihren Thränen alle höllische Flammen auslöschen, und diese kurtze Frist zur Erlangung der ewigen Seeligkeit anwenden. So lasset uns denn wohl erwägen, daß wir durch übles Anwenden der geringsten Zeit die gantze Ewigkeit verschertzen können: daß wir durch klugen Gebrauch eines jeden Augenblicks die unendliche Herrlichkeit mit überschwenglichem Vortheil gewinnen können; damit wir so geschwinde seyn, die Zeit wohl anzuwenden, als geschwind sie dahin eilet.

III. Wie willst du es nun anfangen, daß dieser letzte Augenblick vor deine Seele glückseelig sey? Eines ist noth, und diß eine fordert GOtt von dir. Daß du nemlich dich darein gutwillig ergebest, worein du dich doch ergeben must, du magst wollen oder nicht. Dencke nun an die Beschaffenheit deines Zustandes. Es ist um dich geschehen, du sollst von hinnen. Es gibt da kein Besinnen, du kanst nicht entrinnen. Du must sterben, du magst wollen oder nicht. Das Urtheil ist gefället, du hast keine Wahl mehr, du sollst fort. Das einige hast du noch von aller deiner Freyheit über, wovon ich geredet, daß du nemlich das freywillig thust,

was

was du doch nothwendig thun must. Ubergib dich dem Göttlichen Willen, laß dich von demselben mit guten Willen leiten, und nicht mit Wiederwillen fortschleppen. Wie magst du dich viel sperren, du wirst nichts damit ausrichten, du wirst doch dem Todte nicht entgehen können. Es ist auch dabey kein Ubel, wovor du dich zu scheuen, und zu förchten hättest. Denn sterben ist kein Ubel, aber übel sterben ist ein Ubel. Davor kanst du dich aber hüten, wenn du gerne stirbst. Nimmst du den Todt willig auf, so thust du was grössers, als wenn du den Todt aufgehoben hättest, denn du hebest alles Ubel auf, welches den Todt sonst begleitet, das erschröckliche Gerichte und die ewige Pein. Wann du im Gegentheil ungern und mit Wiederwillen stirbst, so hebest du alle Tugenden auf, die zu einem seeligen Todt erfordert werden. Was kan der vor Glaube und Hoffnung üben, der bey Erblickung des offenen Himmels, wann er gerne stirbt, lieber den Himmel vor sich will verschliessen lassen, als gerne sterben? was kan der im Todte gegen GOtt vor Liebe üben, der sich dem Göttlichen Willen, so viel an ihm ist, wiedersetzet, da er nicht sterben will? wie kan der klug seyn, der mit einer Neigung des Willens das schlimmste Ubel in das höchste Gut verwandeln könnte, und dem ohngeachtet lieber jene Neigung des Willens unterlassen will, als einem solchen Ubel entfliehen, oder ein solches Gut gewinnen. So singe denn bey herannahendem Todte diß Schwanen Gesang:

Non mihi fit durum quod novi me moriturum.
Nam mortem flebo, nam tecum Christe manebo.
Kommt gleich der Todt heran
Und werde ich gleich sterben,
Kan ich auf dieser Bahn
Doch ewigs Leben erben.
Drum fällt es mir nicht schwehr,
Ich will darum nicht weinen.
Kommt Nacht und Dunckel her;
Wird mir die Sonne scheinen:
Denn JEsus bleibt mein Licht,
Wenn mir das Hertze bricht.

Der zwölffte Tag des Februarii.

Infernus est locus, ubi nulla spes boni, nulla desperatio mali. Hugo a S. Victore l. 4. de Anim. c. 13.

Die Hölle ist ein Ort / wo man nichts Gutes hoffen, wo man alles Ubel empfinden muß.

Die Wohnung und die Gesellschafft der Verdammten.

I.

WEnn einem Sterbenden die Straffe auf dem Fusse nachfolget, so wird diese Straffe ewig seyn; ehe wir sie aber erwägen, wollen wir vorher den Ort der Straffe miteinander besichtigen. Die Hölle ist das Land des Todtes, die Residenz des Teuffels, deren Thore die Verzweiffelung; der Vorhoff ein Gefängniß, die Tapeten Finsterniß, die Taffeln Bande, die Speise Hunger, der Tranck Durst, die Uhr Geheule, das Bette Feuer, und die Ordnung Verwirrung und Unordnung ist. Sie ist ein finsteres Rauchhauß, überall mit ewigen Schlössern, Riegeln, Schlagbäumen und Ketten verwahret: worauf der Zorn des beleydigten GOttes das unverletzliche Siegel gedrucket. In diese unterirrdische Höle ist der H. Bernhardus in Gedancken gestiegen, und nachdem er gesehen, wie es dort zugehet, und nachdem er gehöret, was man dorten redet, so brach er in diese Worte aus: (a) O eine harte und unleidliche Gegend / eine fürchterliche Gegend / eine abscheuliche Gegend / ein Land der Vergessenheit / ein Land der Quaal / ein Land alles Elends / wo keine Ordnung / sondern ein immerwährender Schrecken wohnet. O ein tödlicher Ort / wo brennendes Feuer / grimmige Kälte, ein unsterblicher Wurm / ein unerträglicher Gestanck, empfindliche Streiche / handgreiffliche Finsterniß / und entsetzliche Teuffels-Gestalten sind. Ich zittre und bebe / daß mir die Haut schauert / wenn ich daran gedencke / und der Schrecken gehet mir durch Marck und Bein. Mit einem Wort, da in der Hölle nichts Gutes zu hoffen, da man dort alles Ubel als gegenwärtig empfinden muß, so sind jene geschworne Feinde GOttes alles Guten beraubet, welches sie sich nur wünschen möchten, so werden sie mit allem Ubel gefoltert, wovor sie sich nur förchten möchten.

II. Wer

(a) Libr. 4. de Ani. c. 13. O regio dura & grauis, regio extimescenda & cet.

II. Wer wird da der Fürst seyn aller Elenden? wer der Oberste unter ihnen? Der welcher wegen seiner Abscheulichkeit und Grausamkeit ein Drache; wegen seiner Argliſtigkeit und Verschlagenheit eine Schlange, wegen seiner Begierde zu schaden, ein brüllender Löwe, wegen seiner Grösse und Macht Behemot, wegen seines grossen Zorns ein Verläumder, das ist Teuffel genennet wird. Was werden sie da vor Freunde haben? Niemand, nicht einen einigen, so weit Himmel und Erde sich erstrecket, sondern alle, so Verdammte als Seelige, so Engel als Teuffel und Menschen werden ihnen unendlich feind seyn. Alle Creaturen werden sie hassen, anfeinden, verfluchen, verabscheuen, wie ein Scheusaal selbst. Was werden sie da vor Gesellen haben? Solche die von Boßheit durchteuffelt, von Gestalt entsetzlich, an Zustand höchst elend, an Wuth rasend, und an Feindseeligkeit unerbittlich seyn werden.

III. Bist du demnach klug, ja willst du klug werden, so begib dich öffters auf diesen Platz in Gedancken, wo kein Gutes Platz findet: Verbirg dich unter die Erde, so wird dich alles anstincken, was auf der Erde ist. Mache es wie jener andächtige Einsiedler, von dem man in dem Leben der Altvätter lieset. (a) Ich habe mich (so lauten seine Worte) wegen meiner Sünden selbst zur Hölle verdammt/ und gesagt: Begieb dich einmahl zu denen/ deren du würdig bist/ du wirst doch in kurtzem ihr Geselle werden müssen. Da sahe ich daselbst solche/ die mit den Zähnen knirschten/ und vom Kopff bis auf die Füsse zitterten. Da sahe ich ein wallendes Meer/ in dessen Strudeln sie zappelten und brülleten/ da die feurigen Wellen sich bis gen Himmel erhoben/ und darein sahe ich unzählliche Menschen gestürtzet. Wie nahe bist du dem Ort, dessen Beschreibung du erst angehöret. Es ist bekannt, was Aristoteles sagt: Die Schiffenden seyn nur 3. Finger breit vom Todte entfernet. Aber die Lebendigen sind lange nicht so weit vom Lande des Todtes entfernet, als die Schiffenden vom Todte. Willst du o Sünder wissen, wie weit du von der Hölle entfernet bist? So weit, daß wenn du diesen Augenblick aufhören würdest zu leben, so würdest du den andern Augenblick anfangen in der Hölle zu brennen. Die gantze Hölle mit dem gantzen Vorrath ihrer Foltern ist von dir um einen einigen Augenblick entfernet. Kanst du dich nun hier vor einem Schrecken entsetzen, der den sterblichen

(a) L. 7. c. 44. Ego ob peccata mea inferno adiudicaui me ipsum & cet.

lichen Leib quälet, wie sehr muß man sich davor entsetzen, was die unsterbliche Seele ewig quälen wird. Denn so heist es:

Sunt ibi tortores, serpentibus horridiores,
Deformes, nigri, sed non ad verbera pigri.
Was aller Drachen Scheußlichkeit,
Was aller Foltern Grausamkeit,
Was aller Marter Möglichkeit,
Was aller Hencker Emsigkeit,
Dem Jammer vollsten Leibe dräut,
Ist den Verdammten dort bereit,
Bey Flammen-reicher Dunckelheit,
Nach der verschertzten Gnaden-Zeit,
In der geschwärtzten Ewigkeit.

Der dreyzehende Tag des Februarii.

Impius aperiet oculos in pœna, quos clausit in culpa D. Gregor. 25. Moral. c. 3.

Hat der Gottlose seine Augen zugeschlossen bey Häuffung der Schuld/ so wird er sie doch eröffnen bey Empfindung der Straffe.

Finsterniß.

I.

Es wird dir sehr dienlich seyn, in den Mittel-Punct der Erde im Geiste hinabzusteigen, damit du zum Himmelreiche hinaufsteigen mögest. Die Tieffe wird dich in die Höhe heben. Der Nahme der Hölle legt schon überflüssig an den Tag, wie viel und wie mancherley ihre Straffen sind. Was ist die Hölle? Ein unterirrdischer Ort, der in dem Mittelpunct der Welt lieget, wo kein Licht der Sonne, des Monds oder der übrigen Gestirne jemals hingelangen kan. Sie ist ein Gefängniß voll Raserey, ein verwirrtes Mischmasch aller Verzweifflung, eine Werckstatt der Gerechtigkeit, eine Narren-Grube, ein Tollhauß, wo die, welche des ewigen Todtes schuldig sind, alles Guten beraubet sind, das sie sich nur wünschen möchten; wo sie mit allem Ubel gemartert sind, wovor sie sich nur förchten möchten. Ob wohl aber dieses höllische Rauchhauß nichts anders als Pech, schwartze Dunckelheit und gräßliche Finsterniß erfüllen wird, so wird doch ohngeachtet aller dieser Finsternisse der Gottlose bey Empfindung seiner Straffe

Straffe die Augen öffnen können, welche er hier bey Häuffung seiner Schuld zugeschlossen. Ehe auch dir dieses wiederfähret, so öffne jetzo die Augen, nicht äusserlich des Leibes, sondern innerlich der Seele, das scharffe und durchdringende Glaubens-Auge, und thue damit einen Blick in jene Finsterniß, damit du nicht hier ein Kind der Finsterniß seyest, und dort immer im Finstern tappen müssest.

II. Brennet nun aber gleich das Höllische Feuer; so leuchtet es doch nicht; weil GOtt ihm nur die Krafft zu brennen gelassen, die Krafft aber zu leuchten benommen, wie geschrieben stehet: (a) Die Stimme des HErrn zerschneidet die Flamme des Feuers. Das ist, er sondert jene zwo Eigenschafften von einander ab, und läst eine ohne die andere. Weiter ist das an dem Sehen der Verdammten verwunderlich, da in der Hölle die allerdickste ja handgreiffliche Finsterniß ist, daß die Seele doch so siehet, und nicht siehet, daß sie im Sehen und Nicht sehen einerley Quaal ausstehen muß. Sie leidet Pein im Sehen, denn sie siehet alles das aufs deutlichste, was ihre Straffe recht erschröcklich machen kan. So sagt Hiob: (b) Da werden hingehen, und über ihn kommen die greulich seyn. Und da sie weiß, daß noch andere Arten der Pein darinnen sind, die sie nicht siehet, so muthmasset und förchtet sie, sie möchten noch schwehrer seyn, als die, so sie siehet, und dieser Furcht loß zu werden, wünschte sie solche zu sehen. (c) Sie werden aufwachen zur Schmach, daß sie dieselbige für und für sehen. Wie nemlich die Wächter, die auf den ankommenden Feind acht geben, immer voll Unruhe sind, sie mögen was sehen, oder nicht, aus Furcht sie mögten etwas übersehen, welches sich unvermuthet zeigen und desto schädlicher seyn dörffte: So empfinden auch die unseeligen Seelen der Verdammten gleiche Quaal, da sie entweder die erschröcklichen Teuffels-Larven sehen, die ihnen in jener Finsterniß zu Gesichte kommen, oder da sie sich förchten, sie möchten sehen müssen, was sie nicht sehen können.

III. Mein Leser, laß dich die Zeit und Mühe nicht dauren dieses wenige mit zu erwägen. Ich bin auf dem Scheideweege zwischen zwey Himmelweit voneinander unterschiedenen Oertern, zwischen dem Jerusalem, das droben ist, und zwischen dem Babylon, das drunten ist. Dorten heissen die Einwohner Kinder des Lichts, ihnen soll ein ewiges Licht scheinen; hier heissen sie Kinder der Finsterniß, (d) ein finsterer Sturm-Wind müsse

(a) Psalm 29, 7. (b) Job 20, 25. (c) Dan. 12, 2. (d) Job. 3, 6.

sie einnehmen. Jene (a) werden leuchten / wie der Glantz des Firmaments; dahero sagt von jener Stadt die Göttliche Barmhertzigkeit: (b) Du wirst leuchten mit einem glänzenden Licht. Von der andern sagt die Göttliche Gerechtigkeit: (c) Die Finsterniß müsse sie verdunckeln / und der Schatten des Todtes / Dunckelheit müsse sie überfallen. Dorten sehen die Seeligen den, welcher (d) ein Glantz des ewigen Lichts ist / und (e) der da wohnet in dem Licht da niemand zu kommen kan. Hier aber heulen die, (f) welche im Finsterniß sitzen und Schatten des Todtes (g) mit Banden der Finsterniß und der langen Nacht bestricket / in ihrer düstern Höle: (h) Grausen und Zittern ist über mir kommen / und die Finsterniß hat mich überdecket. Da sagt keiner also, da ist diß ein unerhörtes Wort: (i) Nach der Finsterniß hoffe ich / daß es wieder soll Licht werden. Willst du dir demnach rathen lassen, so höre die Vermahnung Pauli, und folge seinem Rath: (k) Lasset uns die Waffen der Finsterniß ablegen / und die Wercke des Lichts anziehen. Das sind aber Wercke der Finsterniß, wodurch ein Mensch die ewige Finsterniß sich über den Hals ziehet, das ist, die Wercke der Uppigkeit, des Zorns, der Unmäßigkeit. Sey versichert, daß solches zu seiner Zeit gewiß werde offenbahr werden. Denn wie GOtt am Anfang bey der Schöpffung des Himmels und der Erden (l) das Licht von der Finsternuß geschieden: So wird auch GOtt am jüngsten Tage die Kinder der Finsternuß von den Kindern des Lichts scheiden: So dencke denn daran:

Semper in æternum non obscurabit Avernum.
Die ewig lange Schreckens-volle Nacht,
Die in der Hölle alles düster macht,
Laß mich, O JEsu! durch dein Blut und Leiden
Mit aller Vorsicht bis ans Ende meiden.

Der

(a) Dan. 12, 3. (b) Tob. 13, 13. (c) Job. 3, 5. (d) B. der Weißh. 7, 26.
(e) 1. Timoth. 6, 16. (f) Psalm 106, 10. Luc. 1, 79. (g) B. der Weißh. 17, 2.
(h) Ps. 54, 6. (i) Job. 17, 12. (k) Röm. 13, 12. (l) 1. B. Mos. 1, 4.

Der vierzehende Tag des Februarii.

Erit pro uavi odore fœtor. Isa. 3, 24.

Es wird Gestanck seyn an statt des süssen Geruchs.

Gestanck.

I.

Die Hölle ist ein Sammelplatz alles Unraths und Unflaths, was die garstigsten Oerter in einem Hause, was die Cloacen in einer Stadt, was die Grundsuppe in einem Schiff, das ist jene in der Welt. Sie ist eine Euterbeule, worinn die Engel allen Auswurff, Gestanck und Unreinigkeit aller Menschlichen Leiber, die vom ersten Menschen und Bruder-Mörder bis zum Anti-Christ und seinem Anhang gewesen sind, zusammen bringen werden. Es ist eine übelriechende Grube, worinn die von neuem belebten und stinckenden Aeser der Verdammten einen gantz unleidlichen Gestanck von sich hauchen werden. Zu dem wird der Sinn des Geruchs bey den Verdammten im höchsten Grade scharff seyn um dreyer Ursachen willen. Einmahl, wegen Gelegenheit des Orts, wo der Gestanck unerträglich seyn muß, weil er ungemein gräßlich, schweflich, und von der Sonne am weitsten entfernet ist. Zweytens, selbst wegen der Gesellschafft der Verdammten, denn da diese aus lauter befleckten und lasterhafften Seelen bestehet, so hat jedes Laster seinen Gestanck, welchen die Geister, welche keinen Leib haben, wohl empfinden können. Drittens, wegen der Teuffel künstlichen Boßheit, welche an sich nichts erwinden lassen, was zur Vermehrung der Straffen in ihren Kräfften stehet; Sie können aber Zweiffels ohne zu kläglicher Vermehrung dieses Sinnes sehr viel beytragen. (a) Seine Hefen ist noch nicht ausgetruncken.

II. Nicht allein der Ort der Hölle selbst wird durch seinen häßlichen Gestanck der Nase abscheulich vorkommen: Sondern auch selbst die Leiber der Verdammten, oder vielmehr lebendige Todten-Aeser werden scheußlicher als irgend eine Cloack oder Miststätte seyn. Da ihre Mägen mit giffigen Feuchtigkeiten beschweret, und bey zugeschürtem Feuer in stetem Sude sind, so werden sie ohnaufhörlich aufs allergarstigste riechen: Und doch wird dabey kein Aufhören seyn, indem sie entweder was häßliches auffsauffen, oder was stinckendes von sich hauchen müssen. Damit du dir einiger

ger massen vorstellen mögest, wie schwer diese Art der Straffe sey, so besinne dich auf die Quaal, die der Mezentius erdacht hat; dieser ließ einen todten Menschen-Cörper, worinnen die Würmer schon anfiengen zu wachsen, an einen lebendigen Leib so anbinden, daß Mund auf Mund, Nasen auf Nasen, Hand auf Hand, und Fuß auf Fuß kommen muste. So dann ließ er die auf solche Weise zusamgekoppelte Cörper in einen abscheulichen Ort werffen, und da so lange liegen, bis der lebendige Leib von dem Gestanck des Todten sterben muste, und von den aus dem todten Cörper hervorkriechenden Würmern ebenfalls verzehret wurde. Dünckt dich diese Marter gräßlich, was muß das vor eine Folter seyn, wenn die abscheulichen Aeser der Verdammten, die schweflichten Flammen, die gräßlichen und düstern Dünste, die häßliche Schand-Grube, und das eiternde Geschwüre auf das unerträglichste und verfluchteste stincken werden, wenn jene garstige Unthiere in ihrem Unflat sich wältzen und faulen werden.

III. Dann wird dieser Ausspruch Jesaiä erfüllet werden: **Es wird Stanck seyn an statt des süssen Geruchs.** Er weissaget, es werde einmahl eine Zeit kommen, da dieses Fleisch soll zu einer Hand voll klägli, cher Asche, zur Speise der Würmer und zu Eyter werden, zu dessen Belustigung so viele kostbare Specereyen, so viel wollüstiges Rauchwerck aus der Ferne geholet wird. Aber diese Zeit ist auch schon jetzt. O Sünder wenn du bey allen guten Wercken und Tugenden, bey der Fülle der erhaltenen Gnade, einen angenehmen und lieblichen Geruch gabest; da du aber durch sündigen aus der Gnade gefallen, so hast du in dem Augenblick, da du daraus gefallen, angefangen auf eine abscheuliche Art zu stincken: So daß dich die Einwohner des Himmels, und GOtt selbst nicht leiden können, ja du würdest dir selbst unerträglich seyn, wenn dein Geruch nicht verderbt wäre. Aber gleichwie du gegen andere auf eine sündliche Art nasenweiß bist, so bist du hierinnen allein unempfindlich. Aber es wird einmahl die Zeit kommen, da du diese deine Unempfindlichkeit schmertzlich verdammen, und noch schmertzlicher beweinen wirst. Ja verdamme sie schon itzt und beweine sie, so lange du Gelegenheit dazu hast, wenn dir gleich dabey etwas wehe geschicht, und glaube, dieser sterbliche Leib sey gleichsam das Gefässe der Seelen. Riechen die Gefässe wohl oder übel, so kommt es von den Salben und Specereyen, die man darinnen vor diesem aufgehoben. So laß denn in das Gefässe deiner Seelen nichts kommen, als die Myrrhen einer

heilsamen

heilsamen Busse, als den Weyhrauch eines andächtigen Gebets, als das Rauchwerck einer großmüthigen Freygebigkeit gegen die Armen, und aller andern Tugenden, wodurch du so wohl hier in der vergänglichen Zeit, als dort in der seligen Ewigkeit ein guter Geruch Christi seyn mögest.

Quantus erit moeror, perflabit ubi omnia foetor.
Des stinckenden Unflats abscheuliches Riechen
Mag dorten das Rauchnest der Höllen durchkriechen;
Ein guter Geruch seinem Heyland zu seyn,
Befreyt auch von dieser erschröcklichen Pein.

Der funffzehende Tag des Februarii.

Ibi erit fletus ex dolore, & stridor dentium ex furore. S. Bernhar. in Sermon.

Dort in der Hölle werden die Verdammten weinen vor Schmertzen / und die Zähne zusammen beissen vor Wut.

Die Straffe, welche das Gesicht wird ausstehen müssen.

I.

DAmit du die Augen abwendest, daß sie nicht sehen nach dem Eiteln; sondern daß deine Augen allzeit auf den Herrn mögen gerichtet seyn, der dich liebet, wie einen Augapffel im Auge: So stelle dir die entsetzlichen Straffen vor, damit die Augen derjenigen unter der Erden werden gemartert werden, welche (a) ihre Augen mit Fleiß zur Erde geschlagen haben. Einmahl wird ihren Augen der dicke und gräßliche Schwefel-Rauch den empfindlichsten Schmertzen verursachen, welcher aus dem Pfuhl aufsteigen wird, in dem das unglückliche Babylon brennen muß: Aber vornemlich werden die Teuffel ihre Augen mit scheußlichen Larven erschröcken, weil sie in allerhand Gestalten abscheulicher Ungeheuer erscheinen, bald als halbe Esel oder Pferde und halbe Menschen, bald als Gespenster, bald als Igel, bald als Geyer, bald als Drachen, bald als Löwen sich zu ihrem Schröcken darstellen werden. Gewiß der Heil. Chrysostomus (b) versichert, der Teuffel sehe so entsetzlich und scheußlich

(a) Psalm. 16, 11

(a) in Psal. 41. tam horribilem, ac spurcam esse dæmonis speciem, ut si Deus permitteret formidabilem illum suum ac horrendum aspectum ostendere &c.

aus, daß wenn ihm Gott zuliesse, sich in seiner förchterlichen und gräßlichen Gestalt zu zeigen, so würden wir alsobald von Sinnen kommen, und die Seele den Leib wegen allgemeiner Zertrennung aller seiner Gliedmassen verlassen müssen. Gleichwohl werden sie diese ungeheure Larven ohne Unterlaß anschauen. Denn das Höllische Feuer wird unter seinen Rauchwolcken ihnen noch so viel Schein gewähren, daß jene Elende nichts anders können ansichtig werden, als was bey seinem Anblick entweder Schrecken oder Schmertzen verursachet. So werden sie denn ausser dem schröcklichen Lager der Verdammten fürchterliche Teuffel, entsetzliche Gespenster, erschröckliche Scheusaale, traurige Larven, abscheuliche Todten-Bilder, häßliche Geister erblicken, Sie werden sage ich, sehen, und mit Furcht und Zittern sehen jene alte Schlange, jenen rothen Drachen, den ungerechten Mammon, den listigen Satan, den blutdürstigen Asmodi, den verkehrten Belial, den Fürsten der Teuffel Beelsebub, jenen ungeheuren Behemoth, und den Leviathan, dessen Riesen, wie das Buch Job (a) bezeuget, **wie Glantz des Feuers ist, aus dessen Munde Lampen gehen, gleichwie angezündete feurige Fackeln: aus dessen Naßlöchern Dampff heraus kommt, dessen Athem die Kohlen brennend machet.**

II. Da der König Balthasar mit den Grossen seines Reichs und seinen Kebsweibern zu Tische saß, siehe da erblickte er eine Hand, die einige verborgene Züge schrieb. Und durch dieses Wunder wurde er so erschröcket, daß die Heil. Geschicht sagt: (b) **Da verstellete sich des Königs Angesicht, und seine Gedancken machten ihm ein Schrecken: und die Bande seiner Nieren dehneten sich, und seine Knie schlugen aneinander.** Mein, was verursachte bey ihm einen so gar grossen Schrecken? Er sahe eine Hand, aber eine Menschen-Hand an die Wand schreiben. Wer hat jemahls erfahren, daß sich ein König vor eines Menschen Hand so gefürchtet. Wann er die Klauen eines Löwen oder Bären oder Drachen gesehen, hätte er noch einige Ursach sich zu fürchten haben mögen. Aber wie sollte ein so grosser Monarche vor der Hand eines einigen Menschen so erschröcken, auf dessen blossen Winck viele hundert gewaffnete Schaaren ihm zu Hülffe kommen wären. Und was hat denn jene so förchterliche Hand vor Waffen geführet. Nichts als eine Schreib-Feder

(a) Job 41, 9. 12. (b) Dan. 5, 6.

der. Sollte aber wohl ein Mann, geschweige denn ein König, vor einer Schreib-Feder erblassen? Ja wenn er die dreyfache Lantze Joabs, wenn er des Cherubs feuriges Schwerdt auf sich allein hätte gezuckt gesehen. Hat aber nun ein König unter tausend grossen Herrn, mitten unter der Schaar so vieler Bedienten sich bloß vor einer schreibenden Menschen-Hand so fürchten können, wie werden nicht die Gottlosen in jener finstern Höhle erschrecken, wenn sie nicht eine einige Menschen-Hand sehen werden, sondern so viele ausgestreckte Löwen-Klauen, so viel aufgesperrte Drachen-Schlünde, so viel offene Wolffs-Rachen, so viel rauchende Unthiers-Nasen, so viel geblöckte Hunde Zähne.

III. Ein gewisser Mönch, der in letzten Zügen lag, sahe den Teuffel neben ihm stehen, und erschrack darüber gähling so ausserordentlich, daß sich sein Gesichte verstellte, und sein Leib gantz ungemeine und entsetzliche Zufälle zeigete. Da er aber wieder zu sich selbst kam, sagte er zu seinen umstehenden Brüdern: Meine Brüder, ich versichere euch, daß jene Höllische Ungeheuer so scheußlich sind, daß wenn die gantze Welt voll Feuer und Schwefel, voll geschmoltzenen und siedheissen Ertzes wäre, und mir die Wahl gelassen würde, ich sollte entweder mitten durch dieses Feuer hindurch gehen, oder noch nur ein einigmahl diese Unthiere ansehen, so wollte ich mich viel eher zu dem erstern als zu dem letztern entschliessen. Denen Verdammten ist die Hölle selbst noch erträglicher als deren Anblick. Wende jetzt die Augen auf deine Augen, und mache solche mit Vorsichtigkeit auf. Denn die Augen, welche ihre Blicke auf unzüchtiges Gesichte schiessen lassen, welche durch ihren Winck, als eine geheime Sprache, zu verstohlenen Geilheits-Wercken Anlaß gegeben, welche an Betrachtung garstiger Bilder sich belustiget, die werden dort erschröckliche Gespenster mit Verdruß sehen müssen; sie werden jene gräßliche Wohnung, jenes unflätige Gefängniß, jenen Pfuhl, der mit Pech und Schwefel überlaufft, anschauen müssen. So erschrick denn hier in diesem Leben und förchte dich davor mit den Augen zu sündigen, daß du nicht dorten erschrecken und dich förchten müssest, hast du gesündiget, so laß dirs leid seyn, und weine und klage darüber, daß du dich nicht dahinein stürtzest, wo in Ewigkeit Leid und Weinen und Klagen seyn wird, wo:

Est dolor atque metus, perque omnia sæcula fletus.

Hier

Hier will ich meine Augen hüten,
Daß sie nach nichts verbottnes sehn.
So wird durch aller Teuffel Wüten
Nicht meinen Augen weh geschehn.
So kan mir ihrer Larven Drohen
Kein Scheusaal nach dem Todte seyn,
Wer hier vor ihrem Werck geflohen,
Fühlt dorten nichts von ihrer Pein.

Der sechzehende Tag des Februarii.

Fames duriſſima neceſſitatum, deformiſſima malorum. Quint. declam. 12.

Der Hunger iſt die härteſte Noth, und das häßlichſte Ubel.

Hunger und Durſt.

I.

WEnn unter allen Nöthen, die uns betreffen können, der Hunger die härteſte iſt: ſo muß die Noth der Verdammten äuſſerſt ſeyn, worinn unerträglicher Hunger nach allem Guten zu ihrer überhäufften Laſt ſeyn wird. Denn ihre Zunge und ihr Gaumen wird immer mit einer Feuchtigkeit benetzet werden, aber die ſo bitter iſt, daß weder Ruß, noch Galle, noch Rauten, noch Aloe, noch Wermuth damit einiger maſſen zu vergleichen ſind. Damit wir aber nicht meynen mögen, ob ſolten ſie gar nichts zu eſſen und zu trincken haben; ſo ſagt es uns Moſes, was ihre Speiſe und ihr Tranck ſeyn wird (a) **Ihre Weinbeerlein ſind Gallenbeerlein, ihre Trauben ſeyn über die Maaß bitter! Ihr Wein iſt Drachen-Galle, und Nattern-Gifft, das nicht zu heilen iſt.** Und David (b) **Feuer und Schwefel, und ein Sturmwind des Ungewitters wird ihres Kelchs Theil ſeyn.** Wie genau ſchicket ſich doch die Straffe auf die Schuld. Durſtet die Trunckenen hier nach Wein. Dort iſt Drachen-Galle ihr Wein. Durſtet ſie hier nach Gold; Dort wird geſchmoltzen Gold ihnen in das Maul geſchüttet werden. Durſtet ſie hier nach Blut und nach dem Untergang ihres Nächſten; Dort werden ſie vom Blut truncken werden. So leſen wir von dem Kayſer Conſtans, daß ihm ſein Bruder Theodoſius ein Diaconus, welchen er umgebracht, noch bey ſeinem Leben in Geſtalt

(a) 5. B. Moſ. 32, 33. (b) Pſalm. 10, 7.

eines Diaconi erschienen, als brächte er ihm einen Becher voll Blut, mit diesen Worten zu: Trincke Bruder! Ja wenn er auch fliehen und sich anders wohin begeben wollte, liess er ihm doch mit Schreyen nach. Jenen wird, da wo Satan Küchenmeister ist, ein anderer Becher in den Halß gestossen werden, worinn aller erdencklicher Unflat das beste Gewürtz seyn wird.

II. Aber es ist kein grösserer Hunger und Durst möglich, als es einen jeden Verdammten nach Gott und seinem himmlischen Tisch hungert, und nach dessen seeligen Genuß dürstet, so daß er nicht satt werden kan. Was kan wohl vor ein Ubel erdacht werden, welches nur einiger massen in Vergleichung käme mit der Beraubung des höchsten Gutes, nemlich Gottes, zu dessen Hoffnung der Mensch erschaffen worden, ohne welchen er seinen höchsten Grad und seine Vollkommenheit nicht erlangen kan? Wie viel aber die Beraubung eines solchen Guts Ubels mit sich führe, zeiget sich seinem Verstande so deutlich, daß diß einige Angedencken ihm mehr Pein verursachen wird, als alle Macht des höllischen Feuers, worinnen er so gebunden liegt, daß er sich nicht rühren noch regen kan. Rutilius grämte sich zu todt, weil er eine abschlägige Antwort erhielt, da er um das Burgermeister Amt angehalten. Pabst Urbanus II. starb bald darauf zu Ferrara, nachdem er gehört, daß der Sultan Jerusalem wieder erobert. Eben so starb auch Benedictus I. gähen Todtes, da er erfahren, wie die Longobarden Rom belagert hätten. Kan ein so geringer Schaden so schmertzlich fallen, wie wird es da gehen, wenn es auf den grösten Schaden ankommt, den nur jemahls ein Mensch beförchten, oder ein Engel sich vorstellen kan. Ist schon der Todt, der die Seele vom Leibe trennet, das erschröcklichste von allen erschröcklichen, was wird nicht der ewige Todt thun, welcher die Seele von Gott abziehet, und von ihrem ersten Ursprung und letzten Endzweck scheidet.

III. Gott ist das vorgesetzte Kleinod unsers Lauffs, der Hafen unserer Schiffart, die Krone unserer Ritterschafft, der Lohn unserer Arbeit, das Vatterland unserer Pilgrimschafft, die Ruhe unserer Mühseeligkeit: Er ist die Sättigung alles unsers Appetits, die Befriedigung alles unsers Verlangens, das Ziel aller Bewegung, die Fülle alles dessen, was leer ist; mit einem Wort: der letzte Endzweck alles Endzwecks; was muß nun dieses heissen, eines solchen Gutes, in welchem alles Gute zusammen fleust, auf ewig beraubt zu seyn? Diß Verlangen Gott zu sehen, wird wie ein heisser Durst seyn, von dessen brennenden Hitze ihre Eingeweide verschmachten

werden. Diese Begierde wird wie ein unersättlicher Hunger seyn, den Gott selbst in ihrem Magen unterhalten wird, mit solcher Quaal, als wenn ein Hungriger mit ängstlichem Geschrey immer vergeblich nach einem Bissen Brodtes schnappete. Alles auf der Welt sehnet sich nach seinem Orte, und alle Kräffte der Natur treiben es dahin, den Stein zum Mittelpunct der Erden, das Feuer gen Himmel. Gott allein ist der Ort, wo eine vernünfftige Creatur ruhen, die einige Stätte, wo sie wohnen kan. So muß denn nothwendig ein Mensch ausser diesem Ort, wie ein verruckter Arm seyn, den man nicht anderst als mit äusserster Mühe bewegen kan. So werden auch alle Kräffte der Seele, wenn sie gleichsam verrencket, und aus ihrer Stelle verruckt, das ist, Gottes beraubet sind, niemahls etwas rechtes thun, niemahls etwas ohne Traurigkeit gedencken oder vornehmen können. Wie groß wird denn da der Hunger im Verstande nach dem Wahrhafftigen, im Willen nach dem Guten, in der gantzen Seele nach dem allein wahrhafftigen und guten Gott seyn? wird aber gleich dieser Hunger unerträglicher seyn, als man es glauben mag, so wird es doch heissen:

Non delet atra fames, quas traxit mens sibi labes.
Der Hunger dorten in der Höllen
Wird die doch nicht zufrieden stellen,
Die hier, zu ihrer gröst. Pein,
nur nach der Sünde hungrig seyn.

Der siebenzehende Tag des Februarii.

Fletus erit ob ignem, qui non extinguitur, stridor ob vermem, qui non moritur. S. Bernard. in Serm.

Die Verdammten werden heulen wegen des Feuers, das nicht verlöschet; sie werden mit den Zähnen knirschen wegen des Wurms, der nicht stirbet.

Der Wurm des Gewissens.

I.

Es ist eine allgemeine Meynung der Gottesgelehrten und der heiligen Vätter, daß bey dem verzehrenden Feuer auch verzehrende Würmer seyn werden, welche den gantzen Leib und alle Glieder des Leibes mit tödtlichen Stichen zernagen. Aber der Wurm wird vor sie weit grausamer seyn, der inwendig die Seele fressen und am Hertzen ewig nagen wird. Wenn dem,

demnach Beda die Worte Christi erkläret: ihr Wurm wird nicht sterben: (a) so sagt er, der Wurm sey die späte Busse, welcher mit unaussprechlicher Quaal die geängstigten Gewissen ewig zerfressen wird, so daß ihre äusserlich Straffe das wütende Feuer; das innerliche Hertzenleid, der sie stets anklagende Gewissens-Wurm seyn werde. Das wird jene elende Seelen am meisten anfechten, daß sie ihre gantze Lebenszeit die angebottene Gelegenheit seelig zu werden, und diese kostbare Zeit zur ewigen Freude zu gelangen, nicht zu ihrem besten angewendet, sondern in schändlichem Müssiggang unter den Eitelkeiten dieser Welt, als die gröbsten Narren versäumet haben. So wird das Gewissen ihnen jede Zeit vor Augen stellen, die vergangene, die gegenwärtige und die zukünfftige. Ja wann auch die Verdammten nicht daran gedencken wollten, so müssen sie doch an diese dreyfache Zeit gedencken, sie mögen wollen oder nicht, und da sie in deren keiner Ruhe finden, so überdencken sie bald diese, bald jene, und vermehren sich dabey immer die Quaal, welche jene Zeiten mit sich führen, denn da sie vor einer Pein immer fliehen, so finden sie immer eine andere, und diese Straffe unterhält alle andere Straffen.

II. Was die vergangene Zeit betrifft, so kan man an vorbey gestrichene nichtswürdige Eitelkeit nicht ohne Schaam und Verdruß gedencken, und die Schaam und der Verdruß sind so groß, daß man dabey an die immerwährende Augenblicke, woraus die verdammte Ewigkeit bestehet, gedencken muß. Das ist nun der Gewissenswurm, der die Seele unaufhörlich naget. So muß ich denn, werden sie ächzen, ein gantzes Meer voll Galle verschlucken, weil ich ein wenig Honig gekostet. Um eines Tropffens nichtiger Wollust willen, die das Fleisch gekützelt hat, habe ich gantze Ströme voll Wollust verschertzet, damit ich hätte sollen getränket werden. Weil ich jenen Kelch der Babylonischen Hure nur in etwas gekostet habe (a) So ist Feuer und Schwefel und ein Sturm des Ungewitters meines Kelches Theil. O weh! (b) die Erndte ist fürüber, der Sommer hat ein Ende, und uns ist nicht geholffen. Das nichtige Welt-Getümmel, verschertzte uns den Himmel. Eine augenblickliche Wollust brachte uns um ewige Lust. So werden sie über die vergangene Zeit klagen.

(a) in Marc. c. 9. Vermis dicit seram pœnitentiam, quæ nunquam in tormentis conscientiam afflictorum mordere cessabit, ut ignis sit poena extrinsecus sæviens, dolor vermis interius accusans.

(a) Psalm 10, 7. (b) Jerem. 8, 20.

Was die gegenwärtige betrifft, so kommt ihnen so viel vor, welches sie in Gedancken quälet, daß weil ihre Quaal so groß, und doch so beschaffen ist, daß sie immer daran dencken müssen; weil sie in allen ihren Foltern so durchmartert sind, daß sie solche alle eigentlich wissen, und noch dazu sich besinnen, daß sie sich deren bewust seyn; So müssen sie in der That, wie sie würcklich immerzu leiden, also auch in der That immer wissen und bedencken, was sie jeden Augenblick leiden.

III. Wenden sie sich aber auf das zukünfftige, und bedencken dabey die unendliche, unzählliche und unermeßliche Millionen Jahre, darinn doch vor sie keine Gnade zu hoffen: So erstaunen sie darüber dergestalt, daß sie die unbegreiffliche Unendlichkeit zu begreiffen sich bemühen, und da sie sehen, das sey noch nicht die gantze Ewigkeit, die sie sehen, so sind sie darnach desto begieriger, was sie zu sehen wünschen, und doch nicht sehen können: und also leiden sie so wunderbare Quaal, daß sie in gewisser maß auf einmahl alle die Marter ausstehen, die sie in der gantzen Ewigkeit ausstehen müssen. Denn so viel vermag die Einbildungs Krafft, daß, wenn zumahl die Furcht vor einem bevorstehenden Ubel das Gemüth einnimmt, so ist es dabey nicht anders, als wenn dieses Ubel schon zugegen wäre, als wenn es uns schon würcklich schmertzte, und dieser Schmertz ist öffters hefftiger, als wenn das Ubel in der That zugegen ist. So ist, zum Exempel, die Furcht vor dem Krieg ärger, als der Krieg selbst. So hat zum Exempel der Herr Christus im Garten Gethsemani, da er die ihm bevorstehende Marter erwogen, damahls so viele Quaal in seiner Seele empfunden, als er je hernach empfinden können, da er jede ins besondere ausgestanden. Was ist das vor ein Wort, ein ewiges allezeit welches allezeit währen wird? was ist das vor ein Wort, ein klägliches Niemahls, welches niemahls aufhören wird? Das ist der Wurm, der ihr Eingeweide zernagen wird, wann er ihnen mit unermäßlichen Schmertzen diese dreyfache Zeit vorstellen wird. Du, der du dieses liesest, höre jenen obersten Hauß-Hoffmeister, der so ernstlich vermahnet: (a) Handelt, bis daß ich wiederkomme. Der Marck, den man uns zum handeln gegönnet, ist unser Leben, welches in Ansehung der Ewigkeit, um welche wir handeln, nicht länger ist, als ein Marck-Tag gegen das Menschliche Leben. Diese Marcktage sind die Tage des Heils, lasset uns wohl in acht nehmen, daß sie

(a) Luc. 19, 13.

sie nicht so vorbey gehen, daß wir dabey unser Heil versäumen: sondern daß wir dem angenehm seyn mögen, der über alle Zeiten Gewalt hat, lasset uns diese annehmliche Zeit so brauchen, daß wir die ewige Seeligkeit davon tragen. Dann:

Tempora transibunt, & gaudia vana peribunt.

Dieser Zeiten
Eitelkeiten
Müssen mit der Zeit vergehn.
Die in Freuden
Hier sich weiden,
Bleiben doch nicht ewig stehn,
Weil bey den Gewissens Bissen
Leib und Seele leiden müssen.

Der achtzehende Tag des Februarii.

Inter medios ignium globos damnata natura dat pabulum & accipit incrementum. Euseb. Emissen.

Mitten unter den brennenden Feuer-Ballen muß sich die Natur der Verdammten ernähren, und kan sich dabey doch nicht verzehren.

Das Feuer in der Hölle.

I.

Es ist noch unter den Sinnen das Gefühle übrig, der Sinn, der mit den Thieren das meiste gemein hat, der sich am allerweitesten erstrecket, und daher am meisten vertragen kan. So empfindet demnach das Gefühl die Straffen, da ist der kurtze Begriff aller Marter mit überhäuffter Quaal; da ist die gantze Macht und die gantze Stärcke der Hölle, gleichsam im Mittelpuncte versammlet, oder vielmehr ist dieser Sinn durch die Hölle, so weit sie ist, zu seinem Schmertzen ausgebreitet, so daß, gleichwie überall Feuer, überall Flammen, überall brennender Schwefel, also auch das Gefühle überall und allenthalben Quaal empfindet. Derowegen wird solches von der Fußsohle bis auf den Scheitel nicht allein gantz feurig, sondern gleichsam ein pur lauteres Feuer seyn. Ja was noch mehr ist, so wird das Gefühle ein so durchdringendes und gewaltiges Feuer quälen, welches in einem Augenblick alle Glieder aus ihrer Ordnung bringen und also die Seelen von den Leibern trennen könnte, wo sie nicht die

Göttliche Allmacht auch wieder ihren Willen, aufhielte. Ja dieses Feuer ist so hefftig, daß ein einiger und noch so kleiner Funcke davon in einem Augenblick den gantzen Leib in Staub und Asche verwandeln könnte. Was muß nun erst das seyn, wenn der gantze Leib, gleich einem Fische, in jenem feurigen Schwefel-Pfuhl schwimmern und zappeln wird.

II. Da nun die Seele sich aus ihrem überall mit Flammen umgebenen Gefängniß nicht loß zu reisen vermag, so wird sie in sich selbst brennen und braten, und mit gräulichem Heulen und Zähnklappern die Grösse ihrer Schmertzen verrathen. Da wird der Rucken, der eines weichen Feder-Bettes und zarter Leinwad gewohnt gewesen, da werden die Hände, welche so offt Werckzeuge der Unkeuschheit abgegeben, da wird der gantze Leib, der ein Sclave verbottener Lüste seyn müssen, aus der Erfahrung als einer alsdenn nur allzugrausamen Lehrmeisterin, lernen, wie übel der thue, der hier dem Fleisch allzugütlich thut. Was muß nun das vor eine Marter seyn, wenn der Verdammte sein eigenes Feuer ernähret, und doch dabey sich nicht verzehret. Chrysostomus sagt davon entsetzliche Worte, damit wir uns davor fürchten mögen, (a) Sie werden in einen Strom/ ja in ein Meer voll Feuer verstossen werden/ in ein Meer, das keine Ufer hat/ das desto gräulicher ist/ je grösser es ist/ wo sich die feurigen Wellen/ wie die Berge/ thürmen. Die Straffe wird dardurch noch mehr gehäuffet, daß die Leiber der Verdammten, nach dem jüngsten Gericht sehr schwach und über alle Maasse empfindlich seyn, und die geringste Plagen sie aufs höchste schmertzen werden. Es wird ihnen ein Floh-Biß so wehe thun, als hier eine glühende Zange. Wenn man sie nur anühret, so wird es ihnen unleidlicher seyn, als wann man sie hier aufs unbarmhertzigste stöst und schläget. Ja sie werden so empfindlich seyn, daß sie grössern Schmertzen fühlen, wenn nur ein Haar an sie kommt, als wann sie auf dieser Welt lebendig verbrennt würden.

III. Du, der du dieses liesest, was sagst du, was denckest du dabey? Was hältest von jenem unauslöschlichen Feuer? Hältest du bey deinem sanfften Lager auf einem weichen Schwanen-Bette, eine einige schlaffloß Nacht vor so beschwerlich, als den Todt selbst, wegen einer geringen Ungelegenheit, die sie dir verursacht, wird dir die Zeit so lange, biß der Tag anbricht, war,

(a) Serm. de gehenna: In ignis fluuium atque pelagus intrudentur, pelagus intransibile atq. magnitudine acerbissimum, in quo ignei fluctus montium instar eriguntur.

warteſt du mit ſo vieler Ungedult, bis ſich die Morgenröthe blicken läſſet: was würdeſt du da erſt thun, wenn du an ein feuriges Bette mit eiſernen und zwar glüenden Ketten angefeſſelt wäreſt bey unaufhörlichem Wachen, bey einer ſo düſtern, langwührigen und langweiligen Nacht, daß du auch nicht einmahl auf den Tag oder den Anblick der Sonne hoffen dörfteſt. Biſt du ſo weich, ſo zärtlich, daß du einen einigen Mucken-Stich, einen Floh-Biß nicht leiden kanſt; macht dir ein Fieber, ein kurtzer Kopff-Schmertzen ſo viel zu ſchaffen, daß du darüber klageſt und winſelſt, wie wirſt du die ewige Hitze ertragen können? Gewiß wenn du in alle Ewigkeit nur ſo viel Pein leiden müſteſt, als ein einiger Funcke von unſerm Feuer verurſacht, ſo würdeſt du gewiß ſolcher zu entgehen, in eine Wüſte gehen, und daſelbſt mit Beten und Wachen und Faſten, mit der aller ſtrengſten Lebens-Art etwa in einer Höle, deine Lebenszeit zubringen, wenn du ſolche auch auf hundert Jahre bringen ſollteſt. Warum meideſt du denn nun nicht dieſe und jene Miſſethaten, um derentwillen einmahl der groſſe Richter dir zuruffen wird. Gehe hin von mir, du Verfluchter in das ewige Feuer? Entweder biſt du unglaubig oder unſinnig; entweder ein Ketzer oder ein Narr, wenn du dich nicht mit gröſſerm Fleiſſe für der Schuld fürſieheſt, da du ſo groſſe Straffen vorher ſieheſt. Mercke diß:

Sunt tibi pro lignis, homines miſeri, cibus ignis.
Das Holtz, das in der Hölle brennt,
Sind die verdammten Ungeheuer,
Die Speiſe, die man ihnen gönnt,
Sind Schwefel, Pech und ewigs Feuer.

Der neunzehende Tag des Februarii.

Æternæ civitatis januas nobis desperatio claudit. Isiodor. de nom. bon. l. 2.

Die Verzweifflung verſchlieſſet uns die Thore der ewigen Stadt Gottes, des neuen Jeruſalems.

Die Verzweifflung.

I.

Wenn einmahl die Thore der ewigen Stadt Gottes verſchloſſen ſind, ſo müſſen folglich die Verſtoſſene an Erlangung der Seeligkeit verzweifflen. Jene Thore laſſen ſich durch kein Sturm-Geräthe öffnen, durch

keine

keine Gewalt aufsprengen. Wenn nun die Verdammten sehen müssen, daß ihnen die Thüre zu allem Guten in dem Himmel verschlossen, und hingegen die Thür zu allem bösen in der Hölle geöffnet seye, so entstehet dahero in ihnen ein wütender Zorn und verzweiffelte Raserey gegen Gott, der sie so straffet, und vom Himmel ausschliesset. Denn ob sie wohl sich so grosser Straffen schuldig erkennen, so kommt doch die Vernunfft aus ihren Schrancken, da sie zur Wuth wird, so überwältiget sie doch der Zorn, und bringt sie so weit, daß sie, wenn es möglich wäre, sich selbst verzehren, ihr eigen Fleisch zerfleischen und mit Zähnen zerreisen möchten. Gott aber, den sie nicht sehen, fallen sie mit Fluchen, Schmähen und Lästern an, sie wüten wieder ihn mit rasendem Munde, mit flammenden Augen, mit tobenden und gräßlichem Angesicht, mit Verzweifflungs-vollen Geberden, und Bewegungen des Leibes. Und aus dem allem wird es sich zeigen, wie groß ihr Unwille, ihre Wuth und ihr Schmertzen seye: so daß sie in Ermanglung anderer Peiniger, wo möglich, einander selbst anfallen, und unzähliche Quaal anthun würden, denn das fehlete noch zu aller ihrer Marter, daß sie selbst gegen einander wüteten, und einander unversöhnlich hasseten. So wird also ein immerwährendes Klagen des Vatters gegen dem Sohn, und des Sohnes wieder den Vatter, des Weibes wieder den Mann, des Knechts wieder den Herrn, des Unterthanens wieder die Obrigkeit, des Soldaten wieder den Befehlshaber, des Schülers wieder den Lehrmeister, ja eines Freundes wieder seinen Freund zu hören seyn.

II. So werden denn ihre Ohren das gräßliche Geschrey und Geheule der Teuffel und der übrigen Verdammten und das Getümmel der Ihrigen anhören müssen, welche in jener weiten Höhle wie der Donner brüllen, und bald mit den Ketten des gefolterten Leibes, bald der gequälten Seele rasseln werden. Jene Ohren, die so gerne die Schmeichler gehöret, die sich den Zänckern und Verleumdern so geneigt erwiesen, werden da nichts, als entsetzliche Flüche gegen die Teuffel ihre Gesellen und sich selbst zu ihrer grösten Pein vernehmen müssen, wie sie die verzweiffelte Wuth ihnen immer in Mund legen mag. Diese Quaal wird das immerwährende Klagen vermehren, das Aechzen, das Winseln, das Seufftzen, und das Schreyen, das Fluchen, Lästern, Verwünschen und Vermaledeyen, welches in jener Grube erschallen wird. Denn gleichwie man im Himmel nebst dem Lobe Gottes nichts anders als das Danck- und Osterlied: Hallelujah singet: so

höret

höret man hingegen in den Rauchhütten jener hölliſchen Peiniger nichts anders als ein trauriges: Zetter, Ach und Wehe, nichts anders als ein wiederwärtiges Geheule unzählicher Jammer-Stimmen, welche jenen Ort in alle Ewigkeit erfüllen werden, wozu jene grauſame Diener mit Hämmern und Schlägen den Tact geben, welche gräßliche Muſic bey ſo viel und mancherley verwirrten Stimmen, bey ſo vielen Klagen, Winſeln, Aechzen, Heulen und Zähnklappen in jener düſtern Höle nicht anderſt klingen wird, als wenn aus den von allen Seiten ſich theilenden Wolcken ein entſetzlicher Donner-Knall nach dem andern herrollte.

III. Zu aller dieſer Quaal kommt noch dieſe, die ſie zu der euſſerſten Verzweifflung bringet, daß ſie alle und jede Marter zugleich empfinden, daß kein Aufhören, kein Mittel ihnen zu entgehen, kein Frey-Ort ihnen zu entfliehen, keine Gnade ſie zu lindern ſeyn wird. Es mag noch ſo lange währen, es mögen noch ſo viel zugleich mit elend ſeyn, es mag die Pein noch ſo ſehr zur Gewohnheit werden, ſo wird doch nichts, nichts was nur mag erdacht werden, dort die Schmertzen lindern können: Da iſt kein Verſchonen, keine Erbarmung, kein Mitleiden, kein Verdienſt, keine Fürbitte; alles iſt den Verdammten entgegen, alles iſt im höchſten Grade ſchlimm, alles ſtreitet wieder ſie. Wenn ſie auch ſchreyen, ſo hören ſie doch nichts von der Göttlichen Gerechtigkeit, als jene klägliche Worte beym Jeremia: (a) Was ſchreyeſt du über deinem Schaden? Es iſt kein Rath zu deinem Schmertzen: Um deiner vielfältigen Miſſethat, und ſtarcken Sünde willen habe ich dir das gethan. Da kommt ihr Zorn her, ihre Tollheit, ihre Wuth, ihre Raſerey, ihr Haß, ihre Verzweifflung. O wie iſt es möglich, daß du, der du ſolches lieſeſt, wo du es anders glaubeſt, doch nicht anderſt lebeſt? Bedencke es doch, was das vor Leute geweſen, die dort im Ort der Quaal gepeiniget werden? Sind ſie nicht mit dir von einerley Natur, Stande und Geſchlechte, ja wohl gar von einerley Alter und Handthierung geweſen? Waren ſie nicht ehemahls eben den Laſtern ergeben, denen du noch ergeben biſt? haben ſie nicht eben die Sünden begangen, die du noch begeheſt? Sind nun jene um der Miſſethaten willen verlohren gegangen, die deinen Ubertrettungen gantz ähnlich ſind, warum ſteheſt du denn nicht in der Furcht, du möchteſt auch verlohren gehen. Es iſt wahr, ſo lange dir ein Auge offen ſtehet, darffſt du noch

(a) Ier. 30, 15.

hoffen: Du aber, der du itzt in der Hölle brennest, must auch ewig drinnen brennen. Drum führe ich dir dieses zu Gemüthe:

Non est quod speres, æterni criminis hæres.

Dort must du bey den Teuffeln
In Ewigkeit verzweiffeln,
Wenn dich der Höllen Schwefel-Pfuhl
Entfernet von des höchsten Stuhl.
Willt du dis nicht empfinden,
So hüte dich für Sünden.

Der zwantzigste Tag des Februarii.

Fit miseris mors sine morte, finis sine fine, defectus sine defectu, quia & mors vivit, & finis semper incipit, & deficere defectus nescit. S. Greg. l. 9. Mor. c. 49.

Jene elende fühlen einen Todt ohne Todt / ein Ende ohne Ende / einen Mangel ohne Mangel / weil auch ihr Todt lebet / und ihr Ende immer anfängt, und ihr Mangel von keinem Mangel weiß.

Die Ewigkeit.

I.

Nachdem ich dich nun durch mancherley Krümmen und allerhand Umwege in die traurige Wohnungen jener unterirrdischen Höle geführet, so bist du nun endlich zu der äusersten Stuffe der Straffen, und zum letzten Ziel der Plagen selbst gekommen: Da aber nichts unseeligers seyn, da nichts fürchterlichers kan erdacht werden als dieses, so stehe hier stille: denn da findest du die gröste Marter unter allen andern Martern. Es ist aber diß nichts anders, als aller und jeder Martern Ewigkeit. Das ist eine unendliche Last, es ist schröcklich daran zu gedencken, es ist fürchterlich davon zu hören, es ist eine unermäßliche Pein solche zu empfinden. O was sind das vor zwey Wörter, die in ihren Ohren ewiglich als tödtliche Donnerschläge aus blitzenden Wolcken erschallen: Allezeit / Niemahl. Allezeit in der Hölle, niemahls im Himmel; allezeit weit von GOtt, niemals bey GOtt. Allezeit im Feuer, nie im Kühlen; allezeit in der Finsterniß, niemals im Licht; allezeit in der Arbeit, niemals in der Ruhe; allezeit in der Quaal, niemals in der Freude. Allezeit unseelig, niemals glück-

glückseelig; allezeit weinen, niemals lachen; allezeit anfangen zu leiden, niemals aufhören; allezeit alles Ubel empfinden, niemals einiges Gute finden. O Mensch! der du dieses liesest, benetze wenigstens diese traurige Seite, die du hier liesest, mit deinen Thränen, daß du die zwey Wörtlein Allezeit / Niemahl, niemahl hören dörffest.

II. Da verstehet und erkennet erst die Seele deutlich was GOtt sey, wie gut es der Seele sey, GOtt sehen und lieben: wie diß ihr einiges Gut sey, dessen sie sich aus eigener Schuld auf ewig beraubet. Daran gedencket sie fort und fort: ich werde GOtt niemahls sehen. Ich darff nicht hoffen, ich darff mich keines bessern Zustands getrösten. Sie wünschet GOtt zu sehen, und doch verzweiffelt sie daran, daß sie ihn jemahls sehen werde. Sie erzittert vor dem, was sie doch ihrer eigenen Einsicht nach suchen sollte. Sie lästert, hasset und verfluchet das, was sie doch als höchstliebenswürdig kennet. Es ist schwehr zu entscheiden, ob man ihren Zustand mit dem Nahmen des Todtes oder des Lebens belegen soll, weil sie doch leben; aber beedes zugleich, oder keines von beeden in sich begreiffe: denn es ist eine Art von einem lebendigen Todte, ein Todt alles Guten, ein Leben alles Bösen. Sie haben genug, wovor sie sich förchten müssen, und müssen sich vor dem förchten, was sie haben: was sie am meisten lieben, quälet sie am meisten: was sie am meisten suchen, fliehet am meisten vor ihnen. Sie suchen das Ende ihrer Pein, und da sie sehen, daß sie kein Ende habe, so suchen sie solches desto mehr, und werden eben dardurch desto mehr gequälet. So erfahren sie denn die Wahrheit der Worte, die unser heutiges Losungs-Wort uns vorhält: Jene Elende fühlen einen Todt ohne Todt ꝛc. daher knirschen sie mit den Zähnen, daher sind sie voll Unwillens, voll Boßheit, voll Bitterkeit, voll Frevels, und lassen ihre Wuth gegen GOtt und gegen sich selbst aus, zerreissen ihr eigen Fleisch, und werden noch böse darüber, daß sie einander nicht auffressen können. Sie zernagen bey den kläglichsten Seufftzern ihre Brust, sie zerreissen ihr Fleisch, welches bey allem Leiden nicht sterben kan, sie speyen feurige Lästerungen gegen ihren Schöpffer aus, der sie zu solchen Straffen verdammt, darwieder kein Mittel auszufinden, die eben deswegen verzweiffelt böse sind, indem ihr Wurm nicht stirbt, ihr Leben ohne Ende ist, ihr Richter sich zur Barmhertzigkeit nicht bewegen läst, ihr Fürsprecher sich ihrer Sache nicht annimmt, ihr Mittler nicht für sie bittet, ihr Hencker zu foltern nicht müde wird, ihr Feuer nicht verlöschet.

III. Mein Leser! willst du unter denen seyn, die sich GOtt als die Seinen auserlesen, so mache es wie der königliche Prophet, wann er sagt: (a) Die ewigen Jahre seynd mir zu Gemüthe kommen. Er redet von Jahren, aber nicht von denen, welche wir nach dem Lauff der Sonnen messen, die aus nicht mehr als 12. Monathen, und 52. Wochen, aus dreyhundert fünff und sechzig Tagen und 6. Stunden, sondern von solchen, die aus der lautern Ewigkeit bestehen. Wenn da zehen und hundert und tausend und hundert tausend und Millionen und hundert Millionen und unendlich Millionen tausend Jahre verflossen sind, so ist es eben so viel, als wenn es nichts gewesen wäre. Und diese elende Ewigkeit ist jenen Elenden die Hölle ihrer Hölle, und der Abgrund ihres Abgrunds. Doch ist GOtt höchst gerecht, dieweil es der Gerechtigkeit durchaus gemäß ist, daß ein Mensch, der seiner Freyheit mißbraucht, so lang er sich vor Sünden hüten kan, derselben verlustig werde, wenn er in die Hände GOttes fällt, und in das Hauß der Ewigkeit eingehet, daß seine Wiederspenstigkeit mit unendlicher Straffe angesehen werde, da er sich dardurch gegen GOtt unendlich boßhafft erwiesen: wie solches der Heil. Gregorius bezeuget: (b) Das beweiset hauptsächlich die Gerechtigkeit des Richters, daß der immer gestrafft werde, der immer hat sündigen wollen. Daß der durch die Geschöpffe gestrafft werde, der die Geschöpffe gemißbraucht, daß der von den Teuffeln gemartert werde, der dem Eingeben der Teuffel Gehör gegeben. Hier soll das Ende unserer Betrachtung von der unendlichen Ewigkeit seyn. Ehe du aber das Ende deines Lebenslauffs erreichest, so bedencke diß öffters, damit du dich vor der Ewigkeit fürchten lernest:

Non venit ad metas, orci miserabilis ætas.
Der Höllen Jammer-volle Pein,
Wird ohne Ziel und Ende seyn.

Der

(a) Ps. 76, 6. (b) 4. Dialog: Ad magnam iustitiam pertinet iudicantis, ut nunquam careat supplicio, qui nunquam voluit carere peccato.

Der ein und zwantzigste Tag des Februarii.

Omnis anima aut Christi Sponsa, aut Diaboli adultera est. August. de Spir. & lit.

Eine jede Seele ist entweder eine Braut Christi, oder eine Ehebrecherin des Teuffels.

Das soll unsere einige Sorge seyn, daß die Seele nicht verlohren gehe.

I.

DU bist noch lebendig aus der Hölle heraus kommen, willst du nicht auf ewig nach dem Todte hinein kommen, so mercke, was ich dir zu deinem Besten werde zu überlegen geben. Deine Seele ist hier in der Welt auf einen Augenblick in der Fremde, dort wird sie in dem Hause der Ewigkeit auf ewig daheim seyn. Denn wie es zwey Häuser der Ewigkeit gibt, die Hölle und den Himmel, so gibt es auch zween Weege, die dahin führen, einen breiten Weeg der Laster, einen schmalen Weeg der Tugenden. Auf jenem leitet dich der Teuffel, auf diesem Christus: wann die Seele sich dem Teuffel verlobet, so ist sie eine Ehebrecherin; wenn sie sich mit Christo verlobet, so ist sie seine Braut. Es ist eine unumgängliche Nothwendigkeit, dich unter eines von beeden Gehorsam zu begeben, es stehet in deiner Freyheit, welchem von beeden du angehören willst. Siehe zu, welchen du dir erwählest, daß du unter den Auserwählten seyn mögest; Sey ja nicht nachlässig in dieser Wahl, auf welche so viel ankommt. Versäumest du die, so versäumest du unfehlbar deine Wohlfarth. Damit nun deine Seele nicht des Teuffels Ehebrecherin, sondern Christi Braut seyn möge, so wende alle Kräffte deines Gemüths an, daß du erkennen lernest, was deine Seele sey, wo sie herkomme, wie hoch sie vor GOtt geschätzet, wie groß sie in seinen Augen seye.

II. Willst du aber deine Seele nach ihrem wahren Werth achten, so must du nichts im Himmel und auf Erden ihr an Werth gleich achten. Es ist ein erstaunliches Wunder, da wir uns nach dem angebohrnen Hochmuth so viel einbilden, daß wir uns auf das Gute nichts einbilden, welches nach dem höchsten Gut das allerherrlichste und beste ist. Wir machen uns mit solchen Dingen groß, die höchst verächtlich und niederträchtig sind, mit

den Träbern der Schweine, die wir essen, mit dem Würmer Gespinst, damit wir uns kleiden, mit den Eitelkeiten des Glückes, das uns erhebet, mit kindischen und nichtswürdigen Dockenwaaren, damit wir uns viel zu schaffen machen: und die Seele, die doch unser allerkostbarstes Gut ist, achten wir geringe. Seneca hat recht gesagt: (a) ein jeder Mensch hält nichts so geringschätzig / als sich selbst. O daß wir uns doch schämen möchten, daß wir uns so gering schätzen, da wir gantz unschätzbar sind, sintemahl uns GOtt so hoch geachtet, daß er sich selbst für uns gegeben. Ist denn der Mensch nicht über alles, weil seine Erlösung, da er verkaufft war, weil seine Wiederherstellung, da er verdorben war, weil seine Wiederbringung, da er verlohren war, so viel gekostet, daß es scheint (b) ob wäre ein Mensch mit GOtt in gleichem Werthe. Du kostest eine Sache, die von unendlichem Werth ist, und du willst dich um einen Heller verkauffen? Das ist ein schmählicher Tausch, den man nicht genug beklagen kan. (c) Glaubest du etwa dem Schöpffer nicht / wie theuer du geachtet bist / so frage nur den Erlöser.

III. Mit einem Worte, du must deine Seele allein so hoch achten, als aller andern Menschen Seelen. Die Ursache ist leicht zu errathen. Weil GOtt deine Seele ins besondere so hoch schätzet, als die Seelen aller Menschen insgemein. So unermeßlich die Göttliche Liebe ist, so sucht sie doch bey aller ihrer Unendlichkeit nichts anders als deine Seele, als deine Seeligkeit, dann der himmlische Hirte hat ein einiges Schäfflein mit so vieler Sorgfalt gesucht, als wann er die gantze Heerde suchete. Er erfreuet sich so sehr, da er diß einige gefunden, als wann er alle gefunden hätte. (d) Er liebet jeden Menschen mit eben solcher Innbrünstigkeit / wie er die gantze Welt liebet sagt Chrysostomus. Dann man kan die Liebe GOttes auf eben solche Art ansehen, wie seine Unermesslichkeit: wie GOtt gantz ist in allen Dingen und eben so wohl gantz in jedem alleine, wie er so groß ist in einem ins besondere, als in allen überhaupt: So suchet auch die Unermesslichkeit der Göttlichen Liebe, welche alle Seelen suchet, eine jede Seele insonderheit. Dahero must du nicht allein vor das Heil, sondern

(a) Epist 42. Nihil est cuique se vilius.

(b) Euseb. 6. de Pascha: ut homo Deum valere videatur?

(c) Euseb. homil 2. de Symb. Quam pretiosus sis, si factori forte non credis, interroga redemtorem.

(d) in cap. 2. epist: ad Galat: Vnumquemq. hominem pari charitatis mood diligit, quo diligit orbem vniuersum.

sondern auch vor das Wachßthum deines Seelen Heils so sorgfältig seyn, als wann an deinem Heil alleine das Heil des gantzen menschlichen Geschlechts gelegen wäre. Dann du must lieber alle andere verlohren sehen, als dich. Im Gegentheil aber must du vor deinem ewigen Verderben einen solchen Abscheu haben, als müste mit dir das gantze menschliche Geschlechte ewig verlohren gehen. Wie nun deine Seele ins besondere GOtt so werth ist, als aller Menschen Seelen insgemein, so dencke, als wann GOtt die Wohlthaten, die er allen erzeiget, dir allein erwiesen hätte! So wirst du deine Seele so lieben wie aller Menschen Seelen. Denn die Liebe legt der Sachen ihren Werth bey, wie der Poet sagt:

Quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam.

Wenn andre, die am Schatten
Der Augen Weide hatten,
Bey falsch geliebten Schein
Betrogen worden seyn:
So soll bey mir ein Wesen,
Das GOtt zur Lust erlesen,
Der Seelen Heil allein
Der Liebe Endzweck seyn.

Der zwey und zwantzigste Tag des Februarii.

Cui justius vivam, quam ei, qui, si non moreretur, ego non viverem. Bernhard. epist. 143.

Wem sollte ich mit grösserer Billigkeit leben/ als dem/ ausser dessen Todte ich nicht leben könnte.

Willst du nicht verlohren gehen, so hüt dich vor Müssiggang.

I.

Hast du den Werth der Seelen kennen, und deren Hoheit einsehen lernen, so erwäge nun, wem zu leben dich nicht nur die Billigkeit, sondern auch die Nothwendigkeit verbinde. Das oben stehende Losungs-Wort des heutigen Tages wird dich nicht lange unentschlossen lassen. Wem bist du dein Leben mit grösserer Verbindung schuldig, als dem, der sich vor dich in den Todt gegeben? Stehe hier ein wenig stille, richte deine Augen

als

als von einer erhabenen Warte auf den gantzen Kreiß der Erde, so weit und breit er ist; so wirst du nicht nur unter sehr vielen, gar wenige, sondern unter allen miteinander kaum einen finden, der dem lebt, dem er zu leben schuldig ist, weil er ihm das Leben zu dancken hat. Vor nichts sorgen die Menschen durchgehends so sehr, als daß sie ausser seyn mögen, eben als wann an der Seelen Heil nichts gelegen wäre. Sie thun alles in der Welt, daß sie mit aller ihrer Mühe nichts thun; ihr tägliches Geschäffte ist ein eitler Fürwitz, ein Docken-Kram, ein bloser Zeit-Verderb. Es jucken sie die Ohren bey Hoffe und in der Stadt, auf Schulen und Universitäten, in Comoedien-Häusern und Trinck-Häusern, vor Gericht und auf Reisen nach neuen Zeitungen: Sie haben eine brennende Begierde ihre Lust zu büssen, und so bringen sie die Zeit bey aller anscheinenden Mühe in dem schändlichsten Müssiggang zu. So gibt es auch überall Leute, deren Füsse so wohl als die Ohren immer unruhig sind. Sie sind niemahls daheim, und da sie immer mit den verächtlichsten Eitelkeiten sich Mühe machen, so achten sie das gering, womit sie umgehen sollten, so achten sie das hoch, womit sie umgehen. Sie mischen sich immer in fremde Händel, können nicht zu Hause bleiben, lauffen unermüdet von einem zum andern; Rühren nichts an, und sorgen vor nichts, wovor sie von Rechts wegen, und der Vernunfft gemäß sorgen sollten: Dienen weder dem gemeinen Wesen, noch ihren Freunden, noch sich selbst, fliegen wie die unverschämten Mucken in der Nachbarschafft herum, und lauffen die gantze Stadt umsonst und um nichts aus. Mit einem Worte: Sie thun nie nichts, wann sie auch etwas thun.

II. O wie viel Leute gibts, die bey ihren herumschweiffenden und unruhigen Gemüth mehr ausser sich, als bey sich selbst seyn; bey denen jeder Tag wie ein Jahr-Marckt, wie eine unmüssige Städte des Gerichts ist, da Seele und Vernunfft auf eine klägliche Art bald da bald dort hin wancket, bald auf die, bald auf jene Seite sich lencket, da sie um verächtliche Eitelkeiten ängstiglich sorgen, und mit nichtigen Dingen nie fertig werden können. Auf sich selbst, und auf ihrer Seelen Heil wenden sie keine Zeit. Von solchen trifft ein, was Domitius Afer von Manlio Sura einem unruhigen, unangenehmen und ungeschickten Redner gar artig gesagt, (a) Er sey

(a) Non agere, sed satagere. Quint. l. 6. c. 3.

sey nicht allein nicht müssig, sondern auch recht unmüssig indem er auf eine unanständige Art im Reden in die Höhe sprang, zu viel mit den Händen fochte, und seinen Rock bald von sich warff, bald wieder anlegte. So ist es, die allermeisten machen sich bald da, bald dort viel zu schaffen, und vergessen dabey ihrer selbst, man soll von ihnen glauben, sie hätten noch so wichtige Verrichtungen, noch so viel zu dencken, und zu dichten: und gleichwohl da sie alles thun, thun sie weniger, als nichts um ihrent willen, um des Himmels, um ihre Seeligkeit, um GOttes, um der Ewigkeit willen. Indessen verstreichen die Tage des Heils, indessen vergehet die angenehme Zeit, der Himmel wird uns aus den Händen gerissen, das Licht der Gnaden verdunckelt, das Leben fleucht dahin, der Todt kommt, die Ewigkeit nahet heran, und wir werden eher vor jenen erschröcklichen Richterstuhl gefordert, als wir jemahls daran gedachten.

III. Es gibt wieder andere, welche mit unvergleichlichen Natur-Gaben gezieret sind, aber als träge Menschen in Müssiggang, Faulheit und Liederlichkeit alt werden. Solche thun nichts zum gemeinen, nichts zu ihrem eignen Besten. Sie vergraben die Gaben des Himmels, indem sie die Tugenden vergessen, zu Künsten zu faul sind, bey tieffer Einsicht in wichtige Sachen stille schweigen, gute und kluge Einfälle nicht achten, und wann sie noch so leicht was nutzliches anfangen, und ohne Schwührigkeiten vollenden könnten, viel zu leichtsinnig und unachtsam sich darzu bezeigen. Bey solcher Liederlichkeit begehren sie nichts grosses zu unternehmen, an nichts ungemeines zu gedencken, auf nichts ausserordentliches zu sinnen, sondern leben allein um des Lebens willen, und meynen sie haben grosse Thaten gethan, wenn sie in möglichster Bequemlichkeit und Ruhe ihr Leben zubringen. Das stehet aber solchen Leuten überaus häßlich an, welche grosse Gemüths-Gaben besitzen, welche GOtt zu wichtigern Dingen bestimmet, wann sie die Zeit so zubringen, daß sie sich der niederträchtigsten Verrichtungen nicht schämen, und, weil sie doch etwas wollen zu thun haben gantze Tage lang mit Hunden spielen, mit Kindern plaudern, auf Stecken reuten, auf den Bier-Bäncken herum fahren, das Pflaster tretten, mit Schalck-Narren Possen treiben, oder wie jener närrische Kaiser mit lächerlicher Mühe daheim Fliegen fangen. So leben heißt mehr lebendig todt als lebendig seyn. Liebest du den Müssiggang, so geht dein

Glücke den Krebs Gang: ist dir das Arbeiten eine Last, so bist du allen Menschen eine Last.

Du grosser GOtt bist niemahls müssig,
Der Himmel zeigt es überflüssig,
Der deiner Hände Macht erhöht.
Es sagt das Meer, es sagt die Erde,
Wie GOtt niemahls nicht müde werde,
Der allzeit in Bewegung steht:
So gib HErr! daß mein Leib und Seele
Durch stetes Thun dein Thun erzehle,
Daß Trägheit ferne von mir sey.
Du aber lege den Geschäfften
Bey stets erneuten Gnaden-Kräfften,
Dein Göttliches Gedeyen bey.

Der drey und zwantzigste Tag des Februarii.

Quidquid quæsieris in terra, deterius est, quam tu. August. art. 2. in ps. 32.

Du magst auf Erden suchen / was du willst / so ist es nicht so gut, als du bist.

Bey dem, was die Seele betrifft, muß man Fleiß anwenden.

I.

DU magst ausser dir auf Erden suchen, was du willst, so ist es nicht so gut, als du, ja in Ansehung deiner insgemein gar böse. Dahero verliehrest du dich, wann du jenes suchest. Darnach strebest du so fleißig, was doch so nichtswürdig ist, so daß es besser wäre, solche Dinge zu verliehren, da man sie schon gefunden, als zu suchen, da man sie verlohren. Der Fleiß ist löblich, aber nur der Fleiß, der auch einen löblichen Endzweck hat. Bist du in GOtt fleißig, so wirst du auch darinn fleißig seyn, was GOttes ist. Vor wen sollen wir wohl mehr Sorgfalt anwenden, als um dessent willen, der vor alles sorget? Du must vor die Sache am liebsten sorgen, welche dich ausser Sorgen setzet, wenn sie wohl besorget ist; da must du Fleiß anwenden, wann dich der Fleiß so weit bringt, daß du weiter hernach nichts zu thun hast. Die Sorge vor unser Heil und die

wahre

wahre Tugend bringt uns eine sichere Sorgloßigkeit. Der Hirte läßt beym Wachen vor seine Heerde keinen Schlaff sich in die Augen kommen; Warum wachen denn wir nicht zum besten unserer Seele auf: warum wachen wir nicht so vor ihr Heil, daß dabey kein Sünden Schlaff uns überfalle? Wir geben uns alle Mühe in unsern Lüsten, bey unserm Müssiggang, zu unserm Schaden, wann es aber darauf ankommt, was unter allen das Einige Nothwendige ist, so schlaffen wir, so schlummern wir, schlagen die Hände ineinander, sind unachtsam, faul und träge. Die Menschen haben Luchßen-Augen, Riesen-Hände, und Rehe-Füsse, die Güter zu erwerben, woraus ihnen alles Ubel kommt. Und sie sind insgemein mehr darum zu tadeln, daß sie sich unnöthige Mühe geben, als daß sie sich in nöthigen Dingen zu viel Mühe geben.

II. Stelle dir die zwey von Natur so unterschiedene Thierlein vor Augen, die Heuschrecke und die Ameise. Die Heuschrecke ist im Sommer müssig, und thut mit ihrem Geschrey denen Ohren wehe: die Ameise ist unverdrossen in der Arbeit, und zwar nicht ohne ihren mercklichen Vortheil. Auf den Sommer folgt der Winter: Jener Faulheit bringet den Mangel, dieser Fleiß den Uberfluß. Muß die Heuschrecke bey abgehenden Futter Hunger leyden, so wird die Ameise fett, da sie Vorrath genug hat. Jenes Thierlein, welches die Natur verächtlich gebildet, die sie durch den gantzen Winter zum Gefängnuß verdammt, verwandelt sich selbst, den Kercker in ein Magazin, ihre unterirrdische Höle in eine Speise-Kammer. Unter allen Thieren ist allein die Ameise reich, sie hat, besitzet und verwahret das, was vor den Hunger gut ist, und was sie zu ihrem Lebens-Unterhalt nöthig hat. Die Natur hat sich vor sie sorgfältig genug erzeiget, da sie ihr die Art gegeben, daß sie sorgfältig ist. Die Ameisen leyden bey ihrer unaufhörlichen Arbeit weniger Hunger, als die allerrauberischten Adler. Du hast aus der Erfahrung bisher viel gelernet, so schäme dich nur nicht aus dem Unterricht eines kleinen Thierleins viel zu lernen. Du wirst mehr lernen, wann du bey einer Ameise, als wann du bey dem Glücke in die Schule geheſt. Es stehet nicht in der Macht des Glückes alles Unglück von dir abzutreiben, folglich kan es dich auch nicht glücklich machen. Die Ameise aber wird dich lehren, wo du die Güter des Glücks, ohne Furcht sie zu verliehren, aufheben kanst. Sie ist nicht allein zur Arbeit fleißig; sondern auch

zum Genuß ihrer Arbeits-Früchte vorsichtig. (a) Es kommt die Nacht heran / wenn niemand kan würcken; da du demnach Zeit hast: So (b) thue alles inständig / was deine Hand vermag zu thun. Es ist besser mit der Ameise arbeiten, als mit der Heuschrecke singen.

III. Stelle dir noch ein paar andere Thiere zum Exempel für, die Biene und den Pfauen. Wie viel Mühe hat sich nicht die Natur in Auszierung des Pfauen gegeben, wie wenig in Bildung der Biene. Sie hat sie mit einem kleinen Leib versehen, ob hätte sie nur obenhin gearbeitet, sie hat ihr eine verächtliche Gestalt fast ohne Ordnung zugeordnet. Aber man nehme den Pfauen von der Welt, was werden wir dabey verliehren, als eine Belustigung der Augen, einen mit Spiegeln prangenden Schweiff? Man nehme die Biene von der Welt, wie viel Nutzen wird man zugleich mit weg nehmen vor den Geschmack, vor das Licht, vor die Gesundheit, vor die Taffel und den Altar. Vor den Geschmack reichet sie Honigseim, vor das Licht Wachs, vor die Gesundheit süsse Träncke, vor die Taffel Honig-Kuchen, vor den Altar Jungfern Wachs. Dieses verächtliche Thierlein hat den Unfleiß der Natur in seiner Bildung durch den Fleiß ersetzet. Dieser macht sie werther und nützlicher, als jenen ansehnlichen Vogel, an dem ausser dem Schwantz nichts sehens-würdiges ist. So nützlich kan uns der Fleiß und die Emsigkeit ein von Natur verächtliches Thierlein machen. So viel verwähnte Mütter Söhnlein gehen in der Welt umher, die nichts als faullenzen, nichts als müssig gehen können, die immer träumen, im Geistlichen träge, im Himmlischen tödtlich kranck seyn, welche doch, wie die Pfauen mit allerhand Farben, also auch sie mit gestickten Kleidern stutzen. Man nehme diese von der Welt weg, so wird sie dadurch vielmehr gesäubert als geschändet werden. Man nehme die Gerber, Schuster, die Schneider, die Handwercksleute, und Handwercker von der Welt, so gehet zugleich alles mit fort, was die Welt bedarff, ja alle ihre Schätze und Reichthümer. Der Fleiß macht sie der Welt unentbehrlich. Thue du nur so viel vor den Himmel, wie jene vor die Erde, vor die Seele, was jene vor den Leib, so wird dich dein rühmlicher Fleiß bey GOtt beliebt, und du selbst deine Erwählung feste machen.

Tegmen frange nucis, si cupis esse nucem.
Laß dich die Mühe nicht verdriesen,
Wann du die Schaale brechen mußt,

Eh'

(a) Iohann. 9, 4. (b) Eccles. 9, 10.

Eh' du des Kernes kannst geniessen.
Ich breche jene, HErr! mit Lust,
Nur gib, daß alle meine Mühe,
Der Seelen Wohlfarth nach sich ziehe,
Weil der sich nicht umsonst befleißt,
Wer diesen süssen Kern geneusst.

Der vier und zwantzigste Tag des Februarii.

Labor nullus, Amor magnus. August. de Musica 4. cæp. 9.

Je höher wir etwas schätzen / je geringer schätzen wir die damit gehabte Arbeit.

Vor das Wohl der Seelen ist alle Mühe wohl angewendet.

I.

Die Arbeit ist mit dem Fleiße unzertrennlich verknüpffet. Widme deine Arbeit nur denen Tugenden, die dich GOtt wiedmen werden: solche zu erlangen, wo du sie noch nicht hast, solche zu erhalten, wo du sie besitzest. Es wird dir keine Arbeit sauer / ja die Arbeit vielmehr angenehm werden, wann du das liebest, warum du arbeitest. Denn wo die Liebe groß ist, da düncket uns, ob hätten wir nicht nur eine geringe, sondern gar keine Arbeit. Das soll deine gröste Arbeit seyn, daß du nicht vergeblich arbeitest. Alle Mühe deines Lebens soll dahin gehen, daß du gutes thuest, und böses leydest: Das soll dein gantzes Geschäffte, deine einige Sorge seyn. Zwar kanst du vor der Arbeit fliehen, aber, weil sie dir immer auf dem Fusse nachfolget, ihr doch nicht entfliehen. Du betrügest dich selbst, wann du nach verbannter Arbeit dich zur Ruhe schickest, und du bist gantz thörigt, wo du nicht gewiß glaubest, du müssest so lange leyden, als leben. Gehet doch kein Theil des Lebens, ja was des Lebens? kein Theil des Tages dahin, der nicht seine Arbeit habe. Eine Arbeit beut der andern die Hand, entgehest du der einen, so wirst du der andern nicht entrinnen. Wir können nur aus einer Arbeit eine andere machen, keines weeges uns aber davon frey machen. Du bist auf dem Weege, da darff man sich nicht viel umsehen, wie viel weniger gar stille stehen? Darauf darff man nicht straucheln noch müde werden, wie viel weniger gar sich wieder setzen?

II. Verlangest du etwa zu wissen, was dich zur Arbeit antreiben soll? Höre, was ich dir sage. Wann GOtt alle Menschen zugleich, und auf einmahl, und zwar in solchem Stande erschaffen hätte, daß sie alle an völligem Gebrauch der Vernunfft und an Gnaden-Gaben einander gleich wären, und zeigete allen die Größe der himmlischen Herrlichkeit, und die unschätzbahre Schätze des Himmels: und im Gegentheil anderer seits den offenen Höllen-Schlund, mit allen ihren grausamen Foltern und unaussprelicher Quaal: Offenbahrte auch zugleich unmittelbahr, es sollte von allen Menschen nur ein einiger zur ewigen Herrlichkeit im Himmel gelangen, nemlich derjenige, der GOtt brünstiger, als alle andere, liebet, und ihme eyffriger dienet, oder wer an Heiligkeit und Liebe andere übertreffen würde: die übrigen sollten ohne Ausnahme verlohren- und ins ewige Feuer zur ewigen Pein gehen. Wann nun auf einer Seite der offene Himmel mit aller seiner Wonne, auf der andern Seite die offene Hölle mit aller ihrer Marter sich vor Augen stellete, o wer sollte sich nicht mit allen allen Kräfften des Leibes und der Seelen bestreben, es andern an Heiligkeit bevor zu thun, damit er zu so grosser Freude eingehen, damit er so grosem Leide entgehen möchte? O was vor ein heiliger Eyffer, was vor eine unermüdete Bemühung würde sich nicht bey allen zeigen, daß keiner dahinten bleibe, daß jeder GOtt auf das allerfleißigste nach äusserstem Vermögen dienen möge? Jedermann würde alle Kräfften ausspannen, andere an Tugenden zu übertreffen. Niemand würde da müssig gehen, niemand faul und träge seyn. Jedermann würde unermüdet arbeiten, und doch die Arbeit vor keine Arbeit achten, weil die Liebe, ein so grosses Gut zu erlangen, und die Forcht, einem so grossen Ubel zu entgehen, im höchsten Grad seyn würde.

III. Wie viel wichtiger aber ist nun der Bewegungs-Grund, der dich darzu treibet, es allen Heiligen, die bißher gewesen, bevor zu thun. Die Ehre GOttes selbst und sein Wille ist eine viel billigere Ursache, ein viel wichtigerer Grund, ein viel stärckerer Trieb, GOtt zu lieben, als deine Seeligkeit und aller andern Verdammnuß. Dann der Wille GOttes muß dich eben mit solchem Nachdruck bewegen, etwas zu thun oder zu lassen, als dein eigener Nutz. Es ist eine gar weit grössere Wohlthat GOttes, daß viele in den Himmel kommen, als wenn nur wenige hinein kämen. Warum dienest du dann nun GOtt schläffriger, da du hierzu desto mehr

ver-

verbunden bist? Ja wann du auch nur auf deinen Vortheil und nicht auf die Ehre GOttes sieheſt, so solltest du auch deswegen nicht nachläßiger seyn, weil bey dermahligen Umständen keine Art des Gehorsams vergeblich seyn wird: Und je frömmer du bist, desto reicheren Lohn hast du davor im Himmel zu erwarten. Das aber fiele weg, wann nur ein einiger hätte sollen seelig werden. Dann da hätten auch ungemein grose Bemühungen keinen Nutzen, noch grösserer Gehorsam grössere Belohnung zu hoffen: Und wann da alle gute Wercke noch so groß wären, so müste man dabey immer in Gefahr stehen, sie möchten umsonst und vergebens seyn, wenn sie nicht die allergrösten wären: Ja wann du es an Heiligkeit fast allen bevor thätest, so wäre es doch so viel als nichts, wann du es nur einem einigen nicht bevor thätest. So aber ist vielmehr Sicherheit und Nutzen bey den Verdiensten, so wird kein einiges Werck verlohren gehen: So wird nach jedes guter Meynung, jede Arbeit ihre Belohnung empfangen. Ja wenn es auch ausgemacht wäre, daß alle Menschen sollten seelig, und kein einiger verdammt werden, so solltest du doch deswegen in Ausübung der Tugenden nicht träge, noch im Gehorsam gegen GOtt nachläſſig werden: Vielmehr hättest du dich dahin zu bestreben, daß du desto mehr verdienen, und also dorten desto grössere Herrlichkeit erlangen möchtest. Treiben dich so viele Bewegungs-Gründe zur Arbeit, also schäme dich des Müſſiggangs, o so hüte dich vor der Faulheit! Ein so grosses Geschäffte, das dir angetragen, gestattet dir keinen Augenblick läſſig zu seyn. Denn so heißt es in wiedrigem Fall,

Otia quisquis amat, væ, væ, mihi, posteà clamat.
Wem der Müſſiggang beliebet,
Wird gar bald hernach betrübet,
Wann er nach verfloſſner Zeit
Allzu spat das Wehe schreyt.
Laß mich, HErr, nicht müſſig gehen,
Und auf meiner Hut stets stehen,
Daß mich auch mein Sterbens-Tag
Einst nicht müſſig finden mag.

Der fünff und zwantzigste Tag des Februarii.

Multis laboribus agitur, ut longiori tempore laboremus. August. epist. 45.

Wir pflegen unermüdet zu arbeiten / daß wir desto länger arbeiten können.

Man muß die Trägheit meiden.

I.

DU magst entweder die Arbeit, die du um GOttes willen übernehmen sollst, fliehen oder nachlässig arbeiten, so richtest du mit dieser Arbeit nur so viel aus, daß du desto mehr arbeiten must. Je saumseeliger du darinnen bist, desto länger wird deine Arbeit währen. Wer in dem Gehorsam gegen GOtt träge, und im Geschäffte seiner Seeligkeit faul ist, stehet in grosser Gefahr, verlohren zu gehen, das ist, ewig Arbeit und Mühe zu haben. Wer lau ist im Christenthum, meynet nicht, daß er böse sey, und hält sich dahero vor gantz sicher, deswegen sorget er auch nicht davor, wie er in der Tugend wachsen und zunehmen möge. Und eben das ist die gröste Sorglossigkeit, und die erschröcklichste Sicherheit. Soll ich dir etwas entsetzliches, bey dessen Anhörn dir die beyden Ohren klingen dörften, sagen? Ein Lauer hält die unermäßliche Barmhertzigkeit GOttes und seine verschwenderische Freygebigkeit auf, er bindet ihm gleichsam die Hände, welche alles Fleisch mit Seegen erfüllet, daß sie sich nicht aufthun, noch seegnen können. Dahero ist auch GOtt, der sich sonst offt höchst freygebig und im höchsten Grade gut denen erzeiget, die im höchsten Grade böse sind, gegen einem Laulichten geitzig, und versaget ihme, was er andern schencket. Soll ich noch was erschrecklichers sagen? GOtt, der allen giebt, als der Geber alles Guten, nimmt den Lauen wieder, was er ihnen gegeben, er nimmt von dem Faulen mit Gewalt die Centner, die er ihme ertheilet. Ist das nicht ein ungeheures Ubel, welches dir die Güte selbst nicht gütig seyn läßt? ist das nicht was verfluchtes, das solchen Fluch bringet, wie Jeremias drohet: (a) Verflucht sey, wer das Werck des HErrn mit Betrug verrichtet! Thut aber ein Lauer nicht sein Werck mit Betrug, der sich um so viele Verdienste, GOtt um eine so grose Ehre betrüget?

II. Es

(a) Ierem. c. 48, 10.

II. Es gibt unterschiedliche Arten des Ubels, die sich zu was brauchen lassen, das nicht übel ist. Unter allen Ubeln ist die Trägheit des Geistes das schlimmste Ubel, weil es zu gar nichts taugt. Was kan schlimmer seyn, als schwehre Sünden? gleichwohl trägt dieses Böse zum besten der Seele und zur Bekehrung des verkehrten Sünders nicht wenig bey, da GOtt durch seine verborgene Weißheit, durch die Geheimnuße seiner unerforschlichen Barmhertzigkeit auch aus dem Bösen Gutes zu machen weiß. Indem dergleichen Leute, zwar späte, doch desto eyffriger sich offt unter den Gehorsam GOttes begeben: So, daß vielmahl die Bösen gut, ja die allerbösesten die allerbesten werden. Die Trägheit der Seelen hält alles Gute zurück, was man erwarten könnte, und worauf man zu hoffen pfleget. Diese Trägheit ist so schädlich und böse, daß sie bey nahe schlimmer und unnützer ist, als die Boßheit der böseßten Menschen selbst. Was die Schaben den Kleidern, der Rost dem Eisen, die Fäulung dem Holtze, das ist die Faulheit der Zeit. Denn sie zernaget und verderbet die Zeit, die doch über alles kostbar ist, indem sie solche ohne Nutzen, ja mit Schaden dahin streichen läßt. Ja sie vergreifft sich so gar selbst an der Ewigkeit, weil sie Schuld daran ist, daß des Menschen Freude in dem Hause der Ewigkeit nicht so groß ist: weilen er sich weniger Verdiensten sammlet, deren er sich zu erfreuen hätte.

III. Man könnte eine Frage auf die Bahne bringen, wessen Jahre der Zeit nach länger oder kürtzer sind, als anderer? Es ist darauf unschwer zu antworten. Das Leben eines nachlässigen Menschen, ob es wohl viele Jahre, ja viele Jahrhundert währete, ist viel kürtzer, als das Leben eines Fleissigen, ob er gleich kaum einige Jahre lebet, dann so hat er in kurtzem viele Jahre erfüllet, weil er viele Verdienste gesammlet. Er hat in einem Jahre sich mehr Mühe um den Himmel gegeben, als jener in vielen, darum ist er auch dem Himmel näher als er. Ein Lauer ist lang auf der Welt gewesen, hat aber nicht lang gelebet, denn faul seyn ist so viel, als todt seyn. O was bist du vor ein unsinniger Kauffmann auf einem so vortheilhafften Marckte? Sieh dich einmahl nach einem so tollen Handels-Mann um, siehe ob du einen finden kanst, der aus Trägheit die Gelegenheit versäumete, da er in einem Tage so viel, als sonst in einem gantzen Jahre zu gewinnen wüste. Die Zeit mag noch so kurtz seyn, so kan sie doch zur Seeligkeit überaus dienlich seyn, auch der kleinste Augenblick ist was grosses, denn man siehet darinnen auf die Ewigkeit. Indem die Zeit dahin gehet,

so gehet zugleich die Gelegenheit zu einem unermässlichen Vortheil dahin, die Sieges Palmen werden dir aus den Händen gewunden, die ewige Herrlichkeit vermindert, und du leidest einen unersetzlichen Schaden, wenn du die Zeit nicht mit Nutzen anwendest. Gott und die Heiligen sehen auf dich, auf alles, was du bist, thust und vornimmst. Wendest du die Gnade Gottes nicht wohl an, so hängest du der Gnade Gottes einen Schandflecken an, denn da Gott und die Heiligen dich sollten mit Vergnügen ansehen, so must du dagegen der Hölle und dem Teuffel zum Spott stehen. Darum arbeite, damit du nicht ewig arbeiten müssest. So wird, wenn du des Fleisses einmahl gewohnt bist, dir keine beschwerliche Arbeit mehr schwer, sondern alle langwührige Arbeit kurtz vorkommen. Höre demnach jenes Weisen Erinnerung.

Fac ut nulla tibi sine fructu transeat hora,
Tunc erit hora brevis, tunc labor ipse levis.
Jede Stunde, jede Zeit
Zeige neue Emsigkeit,
Denn die Arbeit aller Stunden
Wird so kurtz, als leicht befunden,
Wann der arbeitsame Fleiß
Nichts von schnöder Trägheit weiß.

Der sechs und zwantzigste Tag des Februarii.

Turpis qui alto sole semisomnis jacet, cujus vigilia de medio die incipit. Seneca epist. 122.

Es ist eine Schande, wann einer bis an den liechten Tag hinein schläfft, und erst vom Schlaff auffstehet, wann die Sonne am höchsten stehet.

Die Schlaffsucht ist eine Mutter der Trägheit.

I.

Will man die Trägheit des Geistes meiden, so muß man sich vor der Schläffrigkeit des Leibes hüten. Was kan schändlichers seyn, als am hellen Tage, da der heitre Sonnen-Schein durch das Fenster leuchtet, faul, träge und schläffrig zu liegen? Nächst der Sünde ist kein grösseres Elend im Menschlichen Leben, als der Schlaff. Andere Arten des Elends machen nur das Leben sauer, der Schlaff entzeugt uns das Leben gar;

Alle

Alle andere Mühseeligkeiten sind dem Menschen zu seinem Vortheil beschwerlich, dann sie dienen ihm vortrefflich darzu, desto mehr zu verdienen, ja wann man die Wahrheit sagen soll, so führen sie uns zum Himmel: Bist du demnach bey deinem Elend gedultig und standhafft, so bist du auch dabey glücklich. Der Schlaff aber schadet beederley Arten des Lebens, so wohl der Seelen, als des Leibes, indem er dich an Verdiensten hindert. Wer demnach das ewige Leben liebet, förchtet sich mehr vor dem Schlaff, als vor dem Todte. Der Todt zeiget seine Wuth an dem Leibe, der Schlaff an der Seele und an dem Leibe. Um so viel demnach die Seel edler ist, als der Leib, um so viel schlimmer kommt uns der Schlaff, als der Todt, vor. Der Todt raubt nur das Leben dem Fleische, einem an sich sterblichen und hinfälligen Weßen: der Schlaff raubet das Leben der Seele, einem an sich unsterblichen und immerwährenden Wesen. Der Todt ist nicht zu förchten, weil er das vornehmste Theil des Menschen unangetastet läst, nemlich die Seele, wordurch eben ein Mensch ein Mensch ist, wordurch er Gott liebet, wodurch er göttliche Dinge betrachtet. Der Schlaff aber umnebelt und begräbet diesen edelsten Theil des Menschen, und entseelet gleichsam die Seele selbst.

II. Niemand erkennt zur Genüge, wie schädlich dem Menschen der Schlaff sey, als wer da erkennet, wie höchst wichtig und theuer die Ehre Gottes sey, wie unschätzbahr seine Liebe und die geringste Stuffe der Gnade auf Erden und der Herrlichkeit im Himmel. Der Schlaff macht einen Stillstand in allen denen Verrichtungen der Seele, wodurch sie ihre Gnade vermehren, und die Herrlichkeit erhalten, und Gott als der Quelle der Gnaden, und dem Geber der Herrlichkeit gefallen kan. So bemühen sich demnach die Liebhaber der Tugend zuvörderst des Schlaffs, als eines bößen und beschwerlichen Schuld-Forderers, loß zu werden: Ja sie thun der Natur so ihr Recht, daß sie den Schlaff, als die Fessel der Seele, zu brechen suchen, und auch im Schlaff mit guten Gedancken umgehen. Sie vergraben sich nicht in die Federn, daß sie da, wie die feisten und gemästeten Ochsen, liegen sollten, sondern wachen frühe auf, daß ihr Geist und Gemüthe sich über die Erde schwinge, sie lassen den Marckt nicht vorbey, etwas vor den Himmel und das ewige Leben zu gewinnen. Gäbe man einem Menschen, der Gott recht innbrünstig liebet, die Wahl, ob er lieber sterben, oder eine halbe Stunde schlaffen wollte, so sey versichert, er würde lieber das erstere eingehen,

daß nicht der Schlaff ihn von der Liebe Gottes abhielte. Was ist demnach der Schlaff anders, als die Grufft der begrabenen Seele? So heist demnach über Noth und über die Zeit schlaffen, seine Seeligkeit verschlaffen: Im Gegentheil viel wachen, heist emsig vor sein Heil wachen.

III. Brächte dir jemand die Bottschafft, du solltest in nichts verwandelt werden, würdest du nicht von Grund der Seele erschrecken, und am gantzen Leibe zittern? Wie kanst du aber nun eine Freude haben, wann du im Schlaffe liegst, da es eben so viel ist, als wenn du in deinem Nichts lägest. Im Schlaffe seyn ist so viel, als gar nicht seyn. Warum schläffest du nun mehr, als billig ist, da der Schlaff gegen dich so unbillig ist? Vertrage dich so mit deinem Leibe, daß er seine Ruhe haben soll, weil man ihme diese schuldig ist, und da es die Noth erfordert, so mag er seinen Theil dahin nehmen: Aber so, daß er dich nicht hindere, bey grauenden Himmel aufzustehen und deine Gedancken Himmel an zurichten. Und wie die Seele gleichsam des Nachts stirbt und zu Grabe gehet, damit der Leib seine Ruhe habe: Also soll der Leib hinwiederum bey Tage sterben, damit die Seele vor ihre Wohlfarth sorge: da der Leib wachet, soll er dieser Welt abgestorben seyn, gleichwie die Seele bey seinem Schlaffe dem Himmel abstirbt, das ist denen guten Wercken, die den Himmel verdienen. Der heilige Basilius sagt überaus wohl: (a) **Wer kan sich im Schlaffe ein Sieges-Zeichen aufrichten? Dann die dem Himmel-Reich Gewalt anthun, nicht die den Schlaffe zu viel thun, reissen dasselbe zu sich.** Wie nichtig ein Mensch im Schlaffe sey, wenn ihn auch die Natur aufs herrlichste begabet, kan dir ein Heyde sagen: (b) **Wer schläfft, ist gar nichts werth, eben so wenig, als einer, der gar nicht lebet.** Drum sagt Chrysologus, wie er sonsten pfleget, also auch hierinnen gar recht: (c) **Je mehr einer wachet, je mehr lebet er in der That.** So schlaffe denn desto weniger, daß du desto mehr lebest. Lege dich Abends desto eher nieder, daß du Morgens desto früher auf seyn, und deiner Geschäfften abwarten könnest. Dann:

In matutinis quicunque cupit vigil esse,
Is cum gallinis habet ire cubare necesse.

Wer

(a Orat. de Baptism: Quis dormiens trophæum statuit?

(b) Plato libr. 7. de legibus. Nemo, cum dormit, ullius est pretii, nihil magis, quam qui non viuit.

(c) Serm. 24. Reuera plus vigilare, plus viuere est.

Wer früh begehret aufzustehen,
Soll Abends früh zu Bette gehen:
Herr! wecke mich des Morgens auf,
Regiere meinen Lebens-Lauff,
Daß ich mein mehr als halbes Leben
Dem Todt nicht möge übergeben,
Denn schlaffend und gestorben seyn
Kommt doch wahrhafftig überein.

Der sieben und zwantzigste Tag des Februarii.

Deus non ea, quæ offeruntur, sed voluntatem respicit offerentium. S. Hieron. in Amos.

Gott siehet nicht auf die Gabe, sondern auf das Hertz des Gebers.

Gott soll des Morgens der Zweck aller unserer Wercke seyn.

I.

WAnn du des Morgens aufwachest, an wem sollst du wohl billiger zu erst am Tage gedencken, als an Gott, welcher der Alte der Tage ist? Ist demnach die Sonne aufgegangen, so siehe mit unverwandten Adlers-Augen, nach der Sonne der Gerechtigkeit, die ihre Sonne über dich hat lassen aufgehen. Wie die Pfeile nach dem Ziel, so richte du alle deine Wercke nach ihm. Dergestalt können auch sonst an sich nichtswürdige Handlungen einen hohen Grad der Verdienste erreichen: So werden aus natürlichen übernatürliche Handlungen. Wann du auch tausend Verstand, wann du auch tausend Augen hättest, so sollten sie doch insgesammt nur mit Gott allein, und mit der Erfüllung seines Willens zu schaffen haben. Dahin soll unsere vornehmste Sorge, unser gröster Fleiß gehen: dahin soll alle unsere Mühe zielen; das soll unser eyffrigster Vorsatz seyn: darinnen sollen sich alle Kräffte unserer Seelen unermüdet üben: das soll unser tägliches Geschäffte und die unausgesetzte Arbeit unserer gantzen Lebens-Zeit seyn, daß wir mit Paulo forschen und fragen: (a.) HErr, was willt du, daß ich thun soll? Das, was Gott immer von uns will gethan haben, ist dieses, Gott wahrhafftig lieben. Wann du so Gott liebest, so bist du schon jetzt im Himmel, da du noch auf Erden bist, denn du thust den Willen Gottes auf Erden, wie die Seeligen im Himmel.

(a) Actor. 9, 6.

II. So fange denn nun auf Erden das an zu thun, was du in alle Ewigkeit im Himmel nicht wirst aufhören zu thun. Heilige nicht nur alles überhaupt dem HErrn, sondern auch jedes ins besondere, damit es heilig werde, wie es die heilige Gertraud gemacht; nemlich alle Zeilen, die du leßen, alle Buchstaben, die du schreiben, alle Bissen, die du essen, alle Worte, die du reden, alle Schritte, die du gehen, allen Odem, den du im Schlaffen oder Wachen hohlen wirst. Das heist nicht nur die Gnade Gottes haben, sondern auch mit der Gnade immerfort würcken: Denn sie zeiget in der That, wie lieb sie Gott hat. Und zwar müssen alle mit einander ohne Ausnahme diesen Willen Gottes thun: denn jenes höchste und einige Gut eignet sich alles und jedes mit gröstem Rechte zu. Dann wie man wieder die Wahrheit jemand todt nennete, in dem nicht alle Handlungen des Lebens aufhören, denn wo nur noch eine einige vorhanden ist, so kan er nicht todt heissen: Eben so würde der seinem Eigen-Willen nicht gantz gestorben seyn, noch den Göttlichen Willen erfüllen, der nur noch etwas, es sey auch noch so gering, nach seinem Willen thäte. Wann einer vor einem unschätzbahren Schatz tausend Ducaten bezahlet hätte, um eines einigen Ducatens willen aber, den er noch darauf geben sollte, vom Kauff abstünde, was würden wir wohl von einen solchem Menschen sagen? (a) Jener kluge Kauffmann im Evangelio verkauffte um die köstliche Perle alles, was er hatte. Da er von allem redet, so ist nichts davon ausgenommen.

III. Bloß unser Eigen-Wille thut uns mehr und grössern Schaden, als alle Teuffel in der Hölle, die sich zu unserem Untergang verschworen haben. Im Gegentheil aber ist die Vollbringung des Göttlichen Willens der einige Seelen Friede, das Himmelreich, der Besitz Christi, das Anschauen Gottes selbst. Lasset uns ihn suchen, wie er uns suchet. Weist du mit was vor Arbeit, mit was vor Mühe, mit was vor Innbrunst er uns gesuchet hat? Höre, was der heilige Thomas sagt, da er von dem Groschen handelt, den er gefunden und von der Freude, die er darüber gehabt: (b) Es ist höchst merckwürdig, daß er alle Engel zum Glückwünschen berufft, nicht dem Groschen, nicht dem Menschen, sondern ihm selbst Glück zu wünschen, als wenn der Mensch Gott selbst ein Gott wäre, als wenn alle Wohlfarth Gottes an dessen Erfinden läge, als wenn er ohne ihn nicht seelig seyn könnte. Hat uns Christus so ernstlich gesucht, warum suchen wir ihn dann nur spielend, unr

(a) Matth. 13, 46.
(b) Tom. 13. Opusc. 6366. Notabile est, quod omnes angelos convocat ad &c.

leichtsinnig, nur obenhin? Hat er alles, was er gelitten, aus hertzlichen Verlangen nach unserm Heil gering geschätzet, warum schätzen dann wir nichtige Dinge so hoch, daß wir darum die Gelegenheit, nicht allein unser bestes zu befördern, sondern was noch weit mehr ist, die Ehre Gottes zu verherrlichen, gut- und muthwillig verschertzen. Gott giebt aus unermäßlicher Freygebigkeit sich uns gantz und gar, und, wann es möglich wäre, mehr als sich, warum geben dann wir uns ihme nur halb und getheilet? O was ist das vor ein vermaledeyter Hochmuth: Da wir es zwar nicht mit Worten, sondern mit der That auf eine Gottslästerliche Weise zu verstehen geben, ob hielten wir uns zweyfach kostbahrer, als den unsterblichen Gott: indem wir den so höchst billigen, und vor uns höchst nützlichen Vertrag nicht eingehen wollen, den er uns darinnen anbietet, daß wir uns Gott gantz und gar zu eigen geben, wie er sich uns zu erst gantz und gar zu eigen gegeben. Lasset uns ihn mit schuldigster Danckbarkeit wieder lieben, denn er hat uns erst geliebet. Nach des Poeten Erinnerung

Arbor honoretur, cujus nos umbra tuetur.

HErr! wie du dich mir gantz ergeben,
So ist Hertz, Seele, Leib und Leben
Auch gantz und gar vollkommen dein.
O schöner Tausch den ich getroffen
Wie könnte ich was grössers hoffen,
Gott gantz ist mein, ich gantz bin sein.

Der acht und zwantzigste Tag des Februarii.

Nemo, quam bene vivat, sed quam diu curat, cum omnibus possit contingere, ut bene vivant, ut diu, nulli. Senec. ep. 22.

Niemand sorget davor / wie er wohl / sondern nur / wie er lang leben möge / da es doch bey einem jeden stehet / daß er wohl, bey niemand aber / daß er lang leben könne.

Die Kürtze des zurück gelegten Monaths.

I.

NOch einen Monath hast du dieses Jahr gelebet, und vielleicht auch lang, wenn du deine Jahre zusammen zählest: Aber hast du auch wohl gelebet? Es ist in keines Menschen Kräfften, sich ein langes Leben zu geben, aber das stehet bey allen Menschen, daß sie wohl leben können. Besinne dich auf die gantze verflossene Zeit dieses Monaths, so wirst du finden,

finden, daß dieser Monath eben so, wie alle vorige Jahre dahin gegangen. Und damit du den unschätzbahren Werth der Zeit schätzen und ihre unglaubliche Geschwindigkeit mit Erstaunen bewundern lernest, so frage nach, was die Zeit sey. Der heilige Augustinus (a) meynet, die Zeit seye allein das, was gegenwärtig ist, das ist, ein einiger Punckt. Ist denn nun das unsere ehrene Mauer, unsere veste Säule, unser unbeweglicher Fels, auf den sich unsere dermahlige Glückseeligkeit, so lange wir in dieser Eitelkeit wallen, gründet und stützet, worauf sie sich so viel einbildet, womit sie sich so groß machet. Ihr gantzes vornehm scheinendes Weßen kommt darauf, daß sie in immerwährenden Aufhören ist, wann sie ja was ist; Dann wie sollte doch diß etwas seyn, welches in einem Nu bestehet, welches mit so ungestümmer Geschwindigkeit aufhört, daß es nicht länger als einen Augenblick sich aufhalten läst, welches in dem fliehet und verschwindet, da man es halten will! Halte einmahl, wo du kanst, nur einen einigen Tag auf, worinnen deine wollüstige Kehle eine köstliche Mahlzeit kützelt, halte nur eine Stunde auf, daß sie nicht vorbey streiche, ziehe den jetzt zu Ende eilenden Februarium nur auf eine gar kleine Weile zurücke. Es ist alles vergeblich, die Zeit wird dich eher mit sich hinweg reissen, als daß sie dir stehen bleiben, und sich an ihrem Fortlauffen hindern lassen sollte.

II. Und wir schätzen noch unsere unsterbliche Jahre geringer, als diesen Augenblick, unser gantzes Heil und die ewige Seeligkeit nicht so hoch, als diß kahle und nichtswürdig Nichts? Wir Thoren und Narren opffern demselben dasjenige noch auf, was uns Christus durch sein Sterben und Auferstehen erworben? Wer wollte zürnen, wenn er eine einige Nacht eines angenehmen Traumes entbehren, aber auch dagegen einer Straffe von hundert Thalern entgehen sollte? Wer wollte sich besinnen, wenn er mit dem Genuß einer bittern und wiedrigen Speiße ewiges Bauch-Grimmen abwenden könnte? Düncket uns das ein geringes, mit einem Tropffen das Meer, mit einer halben Stunde die Ewigkeit, mit einem Sandkorn den Himmel, so schön und groß er ist, zu erkauffen? Gleichwohl wollen wir aus den geringsten und nichtigsten Dingen dauerhaffte Fäden spinnen, aber solche Fäden, woraus ein Spinnen-Gewebe wird, wobey die mühsame Geburth der Eingeweide zu nichts am Ende als Fliegen zu fangen dienet. So mancherley Argwohn, Sorge, Furcht, Anschläge, und Gedancken, die wir

(a) l. conf. 27.

wir so nichtig, vergeblich, unvorsichtig und ungeschickt gefast, verwirrt, verwickelt und fortgesetzet, das das ist insgemein unsere gantze Bemühung, das ist unsere Arbeit, das sind unsere eitele, vergängliche und nichtige Lufft-streiche. Gleichwohl sind wir darinnen in dem kleinen Punct unsers Lebens mit guten Wissen und Vorbedacht toll und rasend, und gedencken dabey an nichts weniger, als an die Ewigkeit, die uns so nahe ist, ehe wir noch daran gedacht, ehe wir uns dazu schicken lernen.

III. Die Beschaffenheit unserer flüchtigen Lebens-Tage hat niemand so kurtz und nachdrücklich vorgestellet, als Hiob in diesen wenigen Worten: (a) **Unser Leben flieht dahin, wie ein Schatten, der vorüber gehet.** Ist doch der Schatten bey nahe nichts anders, als nichts, aber ein fürüber-gehender Schatten ist noch was wenigers, als der Schatten, der doch ein Bild unserer dahin eilenden Zeit abgiebt. Denn wie eine Säule von Ertz, die auf einem dauerhafften Felsen stehet, in gewisser Massen ein Bild der Ewigkeit abgiebt: Also bildet vielmehr ihr Schatten die Vergänglichkeit der Zeit noch deutlicher ab, indem er sich bald da, bald dorthin drehet, und in allerhand Gestalten bald groß, bald klein erscheinet, bald gar verschwin-det, dann der Felsenstehende Grund der Ewigkeit trutzet das Ertz, und stehet bey tobenden Winden und rauschenden Wellen unbeweglich, da im Gegentheil dieses Leben wandelbahrer, als der Schatten ist, veränderlicher, als der Mond und das Meer, da die Gesundheit und das Vergnügen, ja was am kläglichsten ist, die Frömmigkeit abnimmt, da es bald gerne, bald ungerne da und dorthin wancket. Wir haben nicht nöthig, das alte zu wie-derholen, es darff sich nur ein jeder, einen einigen von seinen Lebens-Ta-gen, wie es ihme einfallen mag, vor Augen stellen, und dabey erwägen, wie flüchtig, nichtig, unbeständig und ungleich solches gewesen. Bey al-len dem ist der Schatten noch so ein Fürbild des Leibes, und diß Leben so ein Fürbild der Ewigkeit, daß beede ihrem Gegenbild unaufhörlich entge-gen sind, denn was lincks ist, zeigt sich bey ihnen rechts, was rechts, lincks, was ewig ist, kurtz, was unschätzbar ist, nichts-würdig und ge-ring. Doch ist bey allen Müheseeligkeiten des Lebens diß noch ein grosser Trost, daß es die Saat-Zeit auf eine seelige Ewigkeit ist. Da indessen die Zeit so unglaublich schnell vorbey gehet, so halte an mit Gebeth und Wa-

(a) Iob 14, 2. & 8, 9.

chen, damit nicht die Gelegenheit, dein Heil zu befördern, zugleich mit vorbey gehe. Dann:

Transit ut vnda fluens, tempus & hora ruens.
So flieht dann dieses Monaths-Zeit
Auch in die graue Ewigkeit,
Und hat auf nimmer wieder kommen
Den Abschied nun von mir genommen,
Da er mir meine Zeit verkürtzt,
Und sich in jenen Abgrund stürtzt,
Den kurtzer Jahre kleine Tropffen
Biß in die Ewigkeit nicht stopffen.
Fleucht er, so bleibe, JEsu, du,
Ich finde da vergnügte Ruh,
Wann bey der Zeiten schnellen Schwinden
Sonst nichts, als Unruh ist zu finden,
Regiere ferner meinen Gang,
So wird mir keine Zeit zu lang,
Biß nach der Erden Finsternüssen
Ich dort im Himmel dich kan küssen.

Der erste Tag des Martii.

Abjiciantur illa omnia, quæ præsentem hanc vitam faciunt brevem occupationi; longam dolori. Eucher. de contemtu mundi.

Last uns diß alles ablegen, was diß Leben uns kurtz machet zur Arbeit, und lang zur Mühseeligkeit.

In der Zeit säen wir auf die Ewigkeit.

I.

Zu dem glücklich angetrettenen dritten Monath dieses Jahrs wünsche ich dir Glück. Ach daß du in den neuen Monath Gott mit neuem Eyffer zu dienen anfangen möchtest. Du wirst dir angelegen seyn lassen, ein neues Leben zu führen, wenn du unserm heutigen Losungs-Wort zu folge das alles wirst ablegen, was dir dein Leben zur Arbeit kurtz, zur Mühseeligkeit lange machen kan. Was ist das anders, als alles diß, was dein Hertze von der seeligen Ewigkeit ab- und zur unseeligen Eitelkeit führet? Lege das alles in diesem Monath ab, und bedencke es wohl, daß auch die Zeit dieses Monaths eine Saat-Zeit auf die Ewigkeit sey, damit es dich nicht einmahl zu späte gereue, daß du solches nicht bedacht. Gewißlich

das

Der Weinstock wird zu vor verletzet,
Wan er soll voller Früchte seyn.
Wan dich die Zeit in Thränen setzet,
So stellt die Glaubens Früchte sich ein.

I. C. Dehne delin. et Sculp. Norimb.

das Geschäffte unsers Heils und der seeligen Ewigkeit ist das allerwichtigste von allen Geschäfften und gleichwohl kommt alles dabey auf die flüchtigen Augenblicke des kurtzen und vergänglichen Lebens an, welches so geschwinde dahin gehet und sich nicht wieder zurück ruffen läst, dessen Ende so ungewiß ist, dahero man diese Augenblicke mit hundert Augen nicht genug beobachten, mit hundert Händen nicht fest genug halten kan, daß sie uns nicht entwische, und das kahle Haupt der Gelegenheit von hinten uns nicht ein trauriges Nachsehen lasse, wenn wir sie nicht also fort von forne bey ihrer Ankunfft ergriffen. Denn wir sind wohl ohne die Sprüche der Alten davon gar deutlich überzeugt, daß die Gelegenheit Flügel habe.

II. Lasset uns nur einmahl auf der einen Seite das sehr lange Leben der Menschen bald nach Erschaffung der Welt, und auf der andern Seite die Ewigkeit vor Augen stellen: So werden wir uns wundern müssen, daß jene so kurtze, ob wohl dem ersten Ansehen nach lange Zeit, die Saat-Zeit vor diese, nemlich vor die Ewigkeit, seyn können. Noch mehr aber werden wir uns wundern, daß wir mit unserer dermahlig so kurtzen und augenblicklichen Lebens-Zeit, so gering, so nichtig sie auch ist, doch die gantze Ewigkeit gewinnen können. Und wie thöricht handeln wir, daß wir von solcher Zeit etwas auf kindische Dinge wenden mögen, wenn ja noch etwas davon abgehen soll! denn da solche so kurtz, und noch dazu so ungewiß ist, daß öfters kaum drey Tage daraus werden, wo man sich neuntzig Jahre eingebildet, sollten wir nicht unverschämt und thöricht heissen, indem wir diese Zeit entweder gar nicht, oder doch nicht hoch genug achten, da wir doch bloß damit die Ewigkeit verdienen können, da, wenn sie einmahl dahin, alle Hoffnung zu ihrer Widerkehr, vergeblich ist. Es ist ein eitles Gewäsche, was die heydnische Weisen von dem Werth der Zeit gesagt, gegen dem was die Christliche, aber jenen unbekandte Lehre, von der Ewigkeit uns davon vorhält. Der Heil. Bernardus aber (a) weiß nicht genug darüber zu klagen, daß man insgemein nichts so gering, als die Zeit achtet, da doch nichts so kostbar ist, als sie. Er redet aufs nachdrücklichste darwieder, daß die Stunden, darinen wir Busse thun, Gnade und Vergebung der Sünden erlangen und zur ewigen Herrlichkeit uns vorbereiten sollten! mit Müssiggang, eitlen Geschwätz, Kinderpossen und Puppenwerck zugebracht werden. Wie wird uns nicht erst die Reue foltern, und der Ge-

(a) Serm. 75. in Cant.

wissens-Wurm nagen, daß wir die gelegene Zeit versäumet, darinn wir uns auf einem kurtzen Weeg, und auf eine leichte Weise des Himmels hätten versichern können.

III. Was wird der unseelige Mörder wohl sagen, wenn er den seeligen Mitgenossen seiner Laster, aber auch, wenn er sich ihm nicht halsstarrig wiedersetzet hätte, den nachdrücklichsten Wegweiser zu seinem Heil ansehen wird? Was hast du gethan; Was habe ich gethan? Wenn aber, welches Gott verhüten wolle, ein gleiches jämmerliches Unglück uns begegnete, sollte nicht jeder Verdammter im ewigen Feuer gleiche Gedancken hegen? Mit was vor Heulen, mit was Weinen, mit was vor verzweiffelten Zeter-Geschrey sollte er nicht die Trägheit vermaledeyen, welche ihn dazu verleitet, daß er nicht allein den Besitz des höchsten Guts sich ohne Wiederwillen aus den Händen winden lassen, sondern auch solches aus freyen Willen mit Füssen von sich gestossen? Was würde das vor ein trauriges Angedencken seyn, wann er sich der Augenblicke erinnert, worinnen er jenen sclavischen und unleidlichen Flammen entgehen, und hingegen zu jenem sichern Reiche des Friedens und der ewigen Ruhe ohne Mühe und Arbeit hätte eingehen können? Ubrigens ist zwar das gantze Leben eine Saat-Zeit auf die künfftige Ewigkeit, doch kommen uns bißweilen darinnen gantz besondere Gelegenheiten vor, entweder einer Seits bey Gott recht viel zu verdienen, oder andern theils ihn recht sehr zu beleydigen. Dahin gehöret die Flucht Josephs aus den Händen der Ehebrecherin. Je mehr Gefahr dabey gewesen; desto mehr Muth und Stärcke hat er zu seinem ewigen Ruhm in eigenem Heil dabey erwiesen. Dahin gehöret die Standhafftigkeit der Susanna welche eher den augenscheinlichen Todt in die Hände gehen, als die geilen Flammen jener unkeuschen Böcke abkühlen wollte. Das sind Helden-Streiche, dabey wir unsere allerangenehmste Affecten dem Gehorsam Gottes aufopffern. Diese Gelegenheiten müssen wir ja nicht vorbey lassen, wenn sie uns vorkommen. Denn wann uns Gott Anlaß giebt zu einem mühsamen Streit, so ist diß eine grosse Wohlthat Gottes, weil er uns zugleich einen herrlichen Sieg anbeut: Wie aber nur ein einfältiger und thörichter Kauffmann die Gelegenheit zu einem so reichen Gewinn vorbey lassen würde; so wird auch niemand, der nur klug ist, diesen ihm von Göttlicher Güte gegebenen Anlaß vorbey lassen, durch ungemeine Thaten solchen sich zur Freude zu machen. Dann:

Ferrum quando calet, cudere quisque valet.
So lang das Eisen heiß,
So pflegt der muntre Fleiß
Solches zu schmieden.
Brauch die Gelegenheit,
Die man dir anerbeut,
Zu deinem Frieden.

Der andere Tag des Martii.

Quod fecit Deus, non potest esse malum, si ipse homo non sit sibi malus. August. in Ioan. tr. 24

Was Gott gemacht hat / kan nicht böse seyn / wenn nur der Mensch sich selbst nicht böse ist.

Wer die Vollkommenheit will erreichen, muß zuvörderst vom bösen weichen.

I.

KInder in der Schule müssen sich mit armen Anfangs Gründen der Buchstaben plagen, du schäme dich als ein Mann der Anfangs Gründe der Vollkommenheit nicht, welche darinnen bestehen, daß du vom Bösen weichest. Das soll deine erste Lection seyn, die dir David aufgiebt: (a) Weiche ab vom Bösen. Weil aber viele in Beurtheilung des Bösen sich schändlich vergehen; so wollen wir hier sehen, was denn das Böse sey. Unsere Faulheit ist nirgend fleissiger, als in unnützen Dingen. Wir reissen Kräuter aus der Erde, wir beschauen die Nerven, schneiden, kochen, sieden und anatomiren die Thiere, betrachten alle Eingeweide, beherzigen alle Adern, untersuchen aufs fleissigste die innerliche Theile, als hätten wir das Recht die Natur zu zerfleischen. Wie viel giebts aber deren, die ihre Gedancken auf die Selbst-Erkänntniß richten, wenn sie alles ausser sich erkennen lernen? Wir geben uns öffters nur allzuviele Mühe, die Ursachen und Arten der Kranckheiten einzusehen, aber darum bekummern wir uns weniger als nichts, daß wir Gutes und Böses, Tugend und Laster recht einsehen. Sollte sich es denn nicht der Mühe verlohnen, bey dem hochwichtigen Geschäffte unserer Seeligkeit dabey keiner Mühe zu schonen? Ach daß doch alle unsere Arbeit dahin gehen möchte, zu verhüten, daß wir

(a) Psalm 36, 27.

nicht einmahl in der härtesten Arbeit des letzten Kampffs erkennen müsten, wie wir hier vergeblich gearbeitet.

II. Wer die Sachen eigentlich ihrer wahren Beschaffenheit nach besehen will, muß sie nicht so, wie sie in die Augen fallen, ansehen, sondern das was sie in der That sind, vernünfftig einsehen. Man muß ihnen die Larve abziehen, die Schminke abwischen, die Zierrathen abnehmen, den falschen Pracht davon thun, das behertzigen, wie sie würcklich beschaffen, nicht wie sie im Ruff seind, wie sie in der Wahrheit, nicht wie sie nach der Meynung der Leute sind. Denn insgemein scheinen sie nicht mehr zu seyn, als sie seyn. Die Sonne scheint nicht gröſſer, als ein Teller, wer wollte aber deswegen glauben, daß sie in der That nicht gröſſer sey. Ein Hund bellet zwar den Mond an, wer wollte aber darum laugnen, daß er nicht hell sey? Der ungeschickte Pöbel hält manches vor gut, das unter die Zahl wahrer Güter nicht gehöret. Das dienet nicht, den Irrthum zu behaupten, weil viel darinnen stecken: der irret eben so wohl, der mit vielen andern irret. Gehe einmahl das alles von Stuck zu Stuck durch, was wir so eifrig begehren, was wir so sehnlich wünschen, wornach wir so ängstlich seufftzen, weswegen wir so manche Schlafflose Nächte zählen, worauf wir uns so viel einbilden, was wir so sehr beneiden, mit einem Worte, alles, was in der Zeit entstehet und vergehet: Wie balde wirst du finden, daß man alles diß mit gröster Unbilligkeit vor etwas gutes hält, mit gröster Unwahrheit also nennt. Das heist Licht, was licht macht, das heist Wärme, was warm macht. Die Nahmen der Sachen richten sich nach ihren Würckungen. Wie magst du nun das gut nennen, was dich nicht gut machet, ja dich vielleicht sehr böse machen möchte. Wie magst du nun das vor gut halten? Du irrest im Nahmen und in der Sache selbst. Das ist nichts gutes, was uns nicht auch gut macht. Der Reichthum möchte lobenswerth seyn, wenn er mehr Leute fromm, als gottlos machte. Der gemeine Pöbel schilt die Reichen, so sehr er den Reichthum lobet: Vom Gelde ist er ein Freund, von denen, die Geld haben, ein Feind. Offt werden die Reichen sehr böse, und thun auch andern viel böses an.

III. GOtt ist nothwendig gut, ja seiner Natur nach das allerhöchste Gut, darum kan, was Gott gemacht, nicht böse seyn. Ist nun irgend etwas nicht gut, das thut der Mensch, weil er sich selbst nicht gut ist: Er ist sich selbst nicht gut, weil er seine Güter übel anwendet. Denn indem er diß thut,

thut

thut er etwas, so der Erbarkeit, der gesunden Vernunfft, das ist Gott selbst zuwieder ist; folglich ist er sich selbst zuwieder. Gott, der die Güte selbst ist, und die Guten liebet, giebt ihnen gleichwohl das sehr sparsam, was man insgemein vor gut hält; gewiß aus keiner andern Ursache, als darum, weil es in der That nicht gut ist. Gott will dergleichen Gütern ihre Hochachtung benehmen, indem er sie den Bösen mittheilet, denen keine Hochachtung gebühret, daß man sich schämen lerne, daß man nach solchen Dingen gestrebet, deren Genuß auch den bösesten Menschen vergönnet ist. Sehen wir jene Glücks-Kinder mit einander, Saul, Nabuchodonosor, Antiochum, Herodem an, so wird gar bald erhellen, daß sie mit den Gütern der Natur und des Glückes überflüssig begabt gewesen, bey allem dem aber waren sie nicht nur böse, sondern auch die schlimmsten unter allen Bösewichtern. Wie nun? will Gott etwa seine Feinde begnaden, seinen Freunden schaden, da er diesen verwehret, womit er jene ehret? Gott gönnet nur den Verkehrten solche Güter, welche den Sinn verkehren. Das thut der Reichthum und andere irrdische Güter, wie der Poet lehret:

Sæpe solent census, hominis pervertere sensus.
Offt ist es damit böß gemeinet,
Was sonst am allerbesten scheinet.
Offt meinet Gott es damit gut,
Was böse scheint vor Fleisch und Blut.
HErr! dir befehl ich meine Sachen,
Du wirst es gut mit allen machen,
Die sich nur selbst nicht böse sind.
Ich bin, ich bleibe doch dein Kind.

Der dritte Tag des Martii.

Primum malum est, esse malum. Chrysost. serm. 7. de Iejun.

Das ist vor allen andern was böses, wenn wir böse sind.

Was eigentlich böse sey.

I.

Das heutige Losungs-Wort führet dir zu Gemüthe, wie nichts vor dich böse seyn könne, wo du dir nicht selbst böse bist. Wer einen deutlichen Begriff vom Bösen haben will, muß solches in zweyerley Gattungen eintheilen. Eine gehet die Natur, die andere die Sitten an. Das Böse in

der

der Natur ist dasjenige, was ihrem unverletzten und vollkommenen Zustande entgegen stehet. Daß aber solches unbillig etwas böses genennet werde, ist aus dem Endzweck leicht erweißlich, wozu der Mensch erschaffen. Es ist eine ausgemachte Sache, daß du nicht deßwegen in der Zeit lebest, zeitliche Dinge zu besitzen. Dahero ist es auch nichts böses, wann dir solche Dinge abgehen, die außer dir sind. Besinne dich nur, daß du ein Mensch, und nicht ein Vieh bist, deswegen siehe die beschwerliche Leibes-Last mit verächtlichen Augen an, um dir selbst nicht beschwehrlich zu seyn, weil solche die Seele an solche Sachen fesselt, welche ihrer Hoheit unanständig sind. Der Leib ist eine nichtswürdige Last der Erden, der geringste Theil eines Menschen. Schwinge dich demnach mit der Seele, deinem edelsten Theil, zum Himmel und Himmlischen Dingen, zu Gott und Göttlichen Dingen, als woher solche ihren Ursprung hat. Dein Geist ist nicht allein von allem Erden-Wust unbefleckt, und dahero als ein freyes und niemand unterworffenes Wesen der Sterblichkeit nicht unterworffen: Sondern auch ein lebendiges Ebenbild der Göttlichen Weißheit, und durch die Güte des Höchsten über alle Creaturen zur Majestät Gottes selbst erhoben, daß dich seine verwundernswürdige Liebe und Erkänntniß ewiglich an sein Hertze drucke. Das ist der Endzweck, wozu du erschaffen bist. Das ist dein Gut, dein höchstes, äusserstes und in alle Weege unendliches Gut.

II. Bist du vielleicht damit noch nicht zufrieden? Willst du etwa anderswo ein anders suchen und meynest du den, es könne dir bey dessen seeligstem Genuß an der aller vollkommensten Seeligkeit noch etwas abgehen, welches dir erst ein Geschöpffe, das ist eine solche Sache gewähren könnte, die da nichtig, zeitlich, leicht, vergänglich, verächtlich, kurtz die ein leeres Schattenwerck, eine blosse Einbildung ist. Willst du dir dieses, wie billig, nicht nachsagen lassen, ist Gott allein dein einiges und höchstes Gut: So kan dir in der That nichts böses vorkommen, als was Gott zuwieder ist. Das aber ist Gott nicht zuwieder, wenn jemand Reichthum, Ehre und Ansehen, Stärcke und irrdische Wollust abgehet: So must du mir demnach recht geben und bekennen, das sey in der That nichts böses, was die Menschen insgemein hin böse nennen, wo du anderst mit Hindansetzung deiner so hohen Würde nicht laugnen willst, daß Gott der dir vorgesetzte letzte Endzweck sey. So rechne denn vieles nicht mehr unter das Böse, was unverständige Leute aus Irrthum böse nennen. Mann nennt solche Dinge höchst unbillig böse, welche doch den, der sie hat, bißweilen gut, manchmahl

noch

noch besser, als er vorher war, sehr gut machen können. So sind demnach Armuth, Schmach, Kranckheit und andere Wiederwärtigkeiten dir nicht zuwieder, auch machen sie dich nicht erst elend / sondern zeigen nur, daß du solches schon gewesen bist: Sie machen dich nicht böser, sondern verrathen nur deine vorige Boßheit. GOtt schickt sie öffters den Guten zu / der Gott, der in seiner Wahl sich nicht betrügt, der zu lieben nicht aufhöret. Wer wollte nun das noch vor was böses ansehen, welches das höchste Gut denen Menschen giebt, die entweder schon gut sind, oder die er dadurch erst gut machen will.

III. So must du nun entweder gestehen, es gebe sonst kein Böses ausser dem, welches dem höchsten Gut, d. i. deinem letzten Endzweck entgegen stehet: oder du must dir einen andern Endzweck setzen. Denn was du vor böser hältst, muß einem Guten entgegen stehen. Nun aber stehet es deinem eigenen Geständniß nach, nicht deinem letzten Endzweck entgegen: So ist es denn einem andern Endzweck zuwieder, den du dir selbst vorgesetzt, wo du bey deinen Kümmernissen, deine Lebens-Zeit über, einen erbettelten Trost holest, den du von deinem letzten Endzweck nicht hoffen darfst, weil er ihn deinem Wahn nach entweder gar nicht, oder nicht so überflüssig, als ein anderer, hat: Hat doch C. Menius, ein Hauptmann des Kayfers Augusti seinen, weiß nicht wem, geleisteten Eid der Treue biß in den Todt heilig gehalten. Dieser wurde in dem letzten einheimischen Kriege unversehens hinterlistig gefangen. Man führte ihn hierauf zu dem Antonio nach Alexandria, welcher ihn fragte, was man mit ihm anfangen sollte? Seine Antwort lautete gantz behertzt: Laß mich immerhin umbringen, denn weder die Hoffnung des Pardons, noch die Furcht vor dem Todte soll mich dazu bringen, daß ich dem Cäsari treu zu dienen aufhören, oder dir treu zu dienen anfangen sollte. Und du willst um der geringsten Gefahr, um der geringsten Mühe und Beschwehrlichkeit willen aufhören Gott treu zu dienen? Anfangen der Welt treu zu dienen? So laß dich denn dergleichen fälschlich vermeyntes Böse nicht von dem höchsten Gut abführen. Es ist dir nichts gut, wo du böse bist, es ist dir nichts böse, wo du gut bist. Was ist aber daran gelegen, wenn du das Böse leidest, welches dich entweder schon gut antrifft, oder doch erst gut macht? Der kan sich warlich nicht gut befinden, der sich böse finden läst. So halte denn nur das vor böse, was die / so es haben, ärger macht und bey ihnen die guten Sitten verderbt.

Dergleichen sind Wolluſt, Unmäſſigkeit, Reichthum: nach dem Zeugnis des Poeten.

Bacchus, & argentum, mutant mores Sapientum.

Welt behalte deine Gaben!
Wolluſt, Ehre, Geld und Gut;
Die nichts Gutes an ſich haben,
Worinn unſre Seele ruht.
Gib, du treuer Menſchen Hüter!
Mir nur dich und deine Güter,
Denn ſo bleibet alles mein,
Wenn ich noch ſo arm mag ſeyn.

Der vierdte Tag des Martii.

Non, qui parum habet, ſed qui plus cupit, pauper eſt. Senec. epiſt. 10.

Der iſt nicht arm, wer wenig hat, ſondern wer mehr begehrt zu haben.

Die Armuth iſt nichts böſes.

I.

Ich komme itzt auf ein jegliches ins beſondere von demjenigen, was man insgemein vor Böſe hält; und fange von dem an, welches die meiſten, als etwas hauptſächlich-böſes fliehen, nemlich von der Armuth. Wir müſſen ſehen, worinn die Armuth beſtehet, wenn wir deutlich erkennen wollen, daß die Armuth nichts Böſes ſey. Wir dörffen zu dem Ende nur erſt angehörten Loſungs-Spruch erwägen. Epictetus ſtimmet damit überein, denn als man ihn gefragt, wer denn reich ſey, antwortete er: Der ſich genügen läßt an dem, was er hat. So ſagt Claudianus und Horatius, der ſey bey dem gröſten Reichthum arm, wer immer mehr haben will, (a) denn wer noch viel verlanget, dem muß noch viel fehlen. (b) So iſt es in der That: denn jedermann weiß, daß der arm iſt, dem viel mangelt. Wem kan aber mehr mangeln, als der nie genug hat? Ein anders iſt dürfftig, ein anders arm ſeyn. Ein Geitziger mag noch ſo über-

(a) Claudianus in Ruffinum lib. I. v. 200. Semper inops, quicunque cupit.
(b) Horat, Od, L. III. Od. 16. - - Multa petentibus Deſunt multa.

überflüssig reich seyn, so ist er doch dürfftig; Je mehr er hat, desto weniger hat er; Er verliehrt alles, da er alles zusammen geitzet. Güter, die im Schifbruch zu Grunde gegangen und die man davon errettet, sind in gleichem Werth, denn das ist doch alles verlohren, was nichts nütze ist. Niemand ist arm, der sich in die Armuth wohl schicken kan: und ein solcher bedarff nichts, weil er nichts verlanget. Dahero ist ein Armer in dieser Absicht GOtt über alle Maasse gleich, und dahero über alle Maasse seelig. GOtt bedarff nichts zu seinem Gebrauch, dahero muß ihm der am nähesten kommen, der nur wenig bedarff.

II. Willst du demnach reich, ja auch seelig seyn? Die Kunst ist so schwer nicht, zähme nur deine Begierden, verachte nur, was du sonst so sehnlich verlangest. Wenn du im höchsten Grade reich seyn sollst, so must du entweder alles haben, oder alles verachten. Es ist nicht möglich, daß jemand alles habe, es stehet aber in jedermanns Willkühr, alles zu verachten. Das ist demnach der Weeg, worauf wir nicht allein Reichthum, sondern auch die Seeligkeit finden, wenn wir nichts verlangen, alles verachten. Dann den kan man noch nicht seelig preisen, dem ein einiges Gut abgehet. Dem gehet ja aber allerdings was ab, wer etwas verlanget. Bringe es demnach bey dir selbst so weit, daß du mit dem, was du hast, zufrieden bist, und weiter nichts begehrest, folglich mit jenem Poeten sagen könnest: (a) Ich habe alles/ und habe doch nichts; da ich nichts habe, fehlt mir doch auch nichts. Jener (b) fromme Mönch hatte gleiche Gedancken. O wie viel hat der/ der nichts hat. So ist demnach nicht der reich, welcher viel hat, denn dessen ist doch immer mehr, das er nicht hat, auch nicht der, welcher alles hat, denn dergleichen Leute gibt es nicht, sondern der ist reich, der nichts verlanget; Er ist aus diesem Grunde reich, weil er alles hat, was er wünschet. Denn in der That, wenn der arm ist, (c) der sich arm zu seyn düncket/ weil es ihm wehe thut, daß ihm noch was abgehet: So ist derjenige in der That reich, wer sich reich zu seyn düncket, da er nicht glaubet, daß ihm was abgehe, und auch weiter nichts begehret, weil er mit dem, was er hat, zufrieden ist.

(a) Terent. Eunuch. Omnia habeo, neque quidquam habeo: nil cum est, nihil desit tamen.

(b) der Benedictiner Gerardus. O quam multa habet, qui nihil habet.

(c) Senec. libr. de morte: Qui sibi videtus pauper.

III. Halte demnach diß vor eine gantz ausgemachte Sache, daß nicht der, welcher viel hat, sondern der, welcher wenig verlanget, am seeligsten sey. Jedermann muß dieses eingestehen, denn was ist die Seeligkeit? Die höchste Armuth an Begierden. So ist demnach der am reichsten und seeligsten, der nichts verlanget, der mit wenigen sich abspeisen läßt. Zu was Ende ist der Reichthum erfunden? Nicht aus der Absicht, daß wir mehr haben, sondern daß wir an nichts Mangel leiden sollen. Ist dieses wahr, so ist auch jenes nur allzuwahr. Wir müssen demnach den Reichthum nicht darnach ermessen, ob wir viel haben, sondern daraus, ob uns nicht viel mangelt. Was machet aber allen Mangel, als die übermässige Begierde? Bey alle dem bedarff der das meiste, der das meiste hat. Ein grosses Haus bedarff viel Gesinde, viel Gesinde bedarff viel Einwohner, diese müssen viel Hausrath, jene viele haben, die auf sie acht geben: Je mehr demnach ein Reicher hat, desto mehr verlangt er nicht allein, sondern desto mehr bedarff er auch. Sind wir nun nach vielem begierig, so ist uns auch desto mehr nöthig. Wie wenig können wir uns demnach an Reichthum genügen lassen, da er sich nicht einmahl mit ordentlicher Leibes Nothdurfft genügen läßt. Bedörfften die Reichen auch sonst nichts, so wären sie doch in ihren Wünschen und Begehren immer dürfftig. Der wird sich mit nichts genügen lassen, der aus überflüssigen Dingen was nothwendiges macht, der sich an der Natur nicht begnügen läßt. Auf eine Begierde folget immer eine andere, denn des Begehrens ist kein Ende. Auf die Begierden folget Mühe beym Gewinnen; Sorge beym Besitzen: denn je mehr jemand besitzet, desto mehr steht er in Furcht, weil er mehr in Gefahr stehet. Er kan nirgend genug verwahret, nirgend sicher genug seyn. Wenn sonst alles sicher ist, so ist er doch nicht versichert, daß er alle seine Wünsche erreichen werde, so ist er doch vor den Sorgen nicht genug verwahret. O wer wollte die Geitzigen bey ihrer Glückseeligkeit beneiden! Sie sind sicher, sie haben gute Ruhe, wenn sie anfangen glückseelig zu werden. Sie verliehren ihre Ruhe, wenn sie ihre Glückseeligkeit erreichet. Denn wenn auch in sein Haus sich gantz göldne Ströme ergössen, wird er doch nie glauben, daß er einen Uberfluß habe. Dahero der Poet gar recht sagt:

Non est in mundo dives, qui dicit, abundo.

Es spricht kein Reicher in der Welt:
Ich habe übrig Gut und Geld;

Denn

Denn bey der Fülle seiner Gaben,
Wächst die Begierde mehr zu haben.
Drum weg du Fülle dieser Zeit!
Du füllst uns nur mit Hertzenleid.

Der fünffte Tag des Martii.

Si ad naturam vivas, nunquam eris pauper; si ad opinionem, nunquam dives. Senec. epist. 16.

Lebest du nach der Natur/so bist du niemahls arm; Lebest du aber nach der Einbildung der Leute/ so bist du niemahls reich.

Die Natur ist mit wenigem vergnügt.

I

Fragst du nach der Ursache angeführten Spruches, so kan dir solche der sagen, von dem er herkommt: Denn/ spricht er, die Natur verlanget gar wenig; die Einbildung unmäßlich viel. Dieses ist auch aus dem Licht der Natur fast jedermann bekandt, daß die Natur mit wenigem vergnügt sey. Machst du noch Schwürigkeit solches zu glauben: Höre, was Seneca ferner sagt: (a) Die Natur verlanget Wasser und Brod/ darzu ist niemand zu arm. Wunderst du dich etwa, daß die Natur so gar strenge sey, und bist böse darüber. Erwege einmahl, was er weiter schreibet. (b) Wasser und ein Stuck grobs Brod/ oder sonst eine rauhe Speise ist nichts fürchterliches. Sondern es ist eine Lust/ wenn man dazu Lust hat. Die Natur ist gegen uns nicht verschwenderisch, aber auch nicht geizig gewesen. Sie mißgönnet niemand, was ihm nöthig ist, sie giebt aber auch niemand, was ihm unnöthig ist. Sie hat dem Menschen keine Hauer gegeben, wie dem wilden Schwein, keine Klauen, wie dem Löwen, keine Hufe, wie den Pferden, die ihre Füsse statt der Schleuder brauchen können: keine gewachsene Pfeile an dem Balg, wie den Stachelschweinen, deren Haut ihnen statt Köchers und Bogens dienet: keine tragbare Häuser, wie den Schnecken; keine natürliche Panzer, wie den Schildkröten, keine stachlichte Mauren wie den Igeln; über-

(a) epist. 25. Panem & aquam natura desiderat: nemo ad hoc pauper est.

(b) Senec. epist. 18. Non enim horrenda res aqua & polenta, aut frustum hordeacei panis; sed voluptas est ex his capere voluptatem.

haupt hat sie ihm keine Borsten, Gräten, Schalen, Federn, Fell oder Wolle gegeben, sondern ihn ohne alle Waffen, nackend und bloß, auf die Welt kommen lassen. Die Seele muß alles beschützen. Es ist besser nackend und dabey lediglich durch die Seele ein Herr seyn von der Natur und von dem Glücke.

II. Dadurch hat uns die Natur überzeugen wollen, wie der Mensch durchaus nicht viel bedörffe, der ihr gemäß sucht zu leben, das ist, der mit solcher Kost zufrieden ist, die man leicht und ohne Beschwerlichkeit haben kan: Denn was des Lebens-Nothdurfft erfordert, ist in der That gar was weniges, und kan ohne mühsames Suchen fast ohne Arbeit und Kosten verschaffet werden. Wenn einer sitzen will, sollte er nicht leicht einen Wasen oder Stein, oder Klotz finden können, wo er sich niederlassen möge? Wenn einer schlaffen muß, sollte er nicht ein grünes und beblümtes Erdreich antreffen können, wo er wie in weichen Betten sanfft ruhen möge? Wenn jemand durstig ist, lauffen ihm nicht frische Quellen, Brunnen und Bäche vor den Augen vorbey, woraus er seinen Durst löschen möge? Im Gegentheil aber ist das nicht allemahl so gleich zu haben, was die Uppigkeit erfunden, sondern das erfordert Mühe, Kosten und Sorgfalt. Jener Weltweise gieng zur Lust auf einen Marck, wo viele Kostbarkeiten feil gewesen, und sagte dabey überaus weißlich: O wie mancherley Sachen kan ich entbehren! Warum neiden wir denn diese, die an vielen Dingen Uberfluß haben, da solche mehr dem zur Last sind, der sie besitzet, als dem zur Lust, der sie empfähet. Du thust der Natur unrecht, wenn du dich darüber beschwerest, daß sie dir das verweigert, was sie den unvernünfftigen Thieren ertheilet.

III. Wie? hätte sich etwa die Natur milder erwiesen, wenn sie den Menschen so geschaffen, daß er Schuppen, oder Haare, oder einen angewachsenen Pantzer, oder natürliche Pfeile, oder ein tragbares Haus, oder ein angebohrnes Gefängniß, mit auf die Welt gebracht hätte, als da sie ihn bloß, ohne Haare und Waffen gebildet, damit er allerley werden, und so Kleider als Wohnung ändern könnte? Viele Menschen, die itzt gerne bloß gehen, möchten ein andermahl gerne theils bekleidet, theils gewaffnet, theils ohne Waffen, theils in- theils auffer ihren Häusern und Wohnungen seyn. Es wäre überaus beschwerlich immer in den Kleidern, immer in den Waffen zu stecken, immer daheim zu seyn, oder gar sein eigenes

Haus

Haus zu tragen, wie die Schnecken und Austern. Die Waffen sind gut zu Kriegs-Zeiten, da kan man sie ergreiffen: Kleider und Peltzwerck schicken sich vor den Winter, da mag man sich damit verwahren. Auch ist man zu seiner Zeit, im Schlaffen oder im Baden, lieber nackend. Bey dem allen hat der Mensch seine freye Wahl. Die Häuser schützen uns vor dem Ungewitter, da können wir uns darin verbergen. Manchmahl ist man aber gern unter freyem Himmel, und da kan man schon auf Erden des Himmels genieſſen. Da sehen wir den Himmel, und der Himmel wird zu seiner Zeit uns sehen. Die Natur hat uns alles gegeben, da sie uns nichts gegeben: Sie hat uns alle Vorzüge der Thiere gegönnet, da sie uns solche entzogen. Die Kleidung der Zobel, die Blösse der Frösche, die Dauerhafftigkeit der Rehen. Sie hat es dabey der Vernunfft überlassen, was ihr darinnen vor einen Wechsel zu treffen beliebet; sie hat es eines jeden freyen Willen anheimgestellt, was er dabey thun oder lassen will. Dabey kommt alles auf die Seele an, daß nur diese im Guten geübet und zur Weißheit angeführet werde. Ist nun die Natur mit wenigem vergnüget, warum denn nicht auch wir? Es bleibt also bey dem Ausspruch des Poeten:

Qui non curaret, plus quàm Natura rogaret,
Hic locuples esset, quia res sibi nulla deesset.
Wer sich gewöhnt nach der Natur zu leben,
Wer nicht mehr wünscht, als was sie uns gegeben,
Der sieht den Reichthum ganz verächtlich an,
Weil er sich schon des Reichthums rühmen kan.
Mein GOtt! ich will sonst nichts auf dieser Erden,
Laß mich nur reich an meiner Seele werden!

Der sechste Tag des Martii.

Quis est tam compositæ felicitatis, ut non aliqua ex parte cum status sui qualitate rixetur. Boetius l. 2. p. 4.

Wer kan sich einer so vollkommenen Glückseeligkeit rühmen, daß er nicht in einem oder andern Stücke auf seinen Zustande sollte ungehalten seyn?

Das Glück kan uns nicht schaden.

I.

WO du nicht auf deinen Zustand schmälen, auf dein Glücke ungehalten seyn willst, so must du immer einerley Gemüths-Zustand behalten, das Glück mag seyn, wie es will. Du must dich niemahls ändern,

wenn

wann sich gleich das Glück ändert. Das Glück wird dir niemahls wiedrig seyn, wenn du dir nicht selbst zuwieder bist. Darum hast du es nicht einmahl unter die Zahl der Wiederwärtigkeiten zu zählen, wenn es dir auch gantz entgegen wäre. Du bist dir selbst gar sehr zuwieder, wenn du dich an das Glücke binden lässest. Gedencke an jenen Lacedämonier, (a) da dieser hörte, wie ein anderer den Lampem, der auf der Insul Ægina bey Athen wohnete, vor sehr glücklich hielte, weil er viele eigene Schiffe hätte und daher sehr reich wäre; gab er ihm diese überaus nachdenckliche Rede: **Er achte eine solche Glückseeligkeit gar nicht hoch, welche an etlichen Seilern hienge.** Es wird um deine Glückseeligkeit allemahl sehr spitzig stehen, wenn sie an dem zarten Glücks-Faden hanget. Da zeigest du erst ein recht männliches Hertze, wenn dich das günstige Glücke nicht hochmüthig, und das wiedrige Glück nicht kleinmüthig macht: Wenn du dich nicht vor unglücklich hältst, auch wenn dir alle Güter des Glücks genommen werden. Denn du klagest ganz unbillig darüber, weil du weist, daß man dir solche nur geliehen; So kanst du ja leicht erachten, daß man solche nach Belieben wieder von dir abfordern könne.

II. Wie magst du doch ausser dir die Glückseeligkeit suchen? Ein jeder kan die offene Werckstadt des Glücks ohnschwer bey sich selbst finden. GOtt und ein einsamer Mensch machen solche völlig aus. Ein jeglicher Mensch ist sich selbst genug; Ein jeglicher kan sich damit begnügen lassen, was schon sein ist. Ich halte den vor allen andern vor glückseelig, der dabey auf sich allein und auf GOtt alles ankommen läßt. Als Bias, einer aus den 7 griechischen Weisen, alle sein Haab und Gut eingebüset, rühmte er sich doch, **daß er alles bey sich trage.** Denn er wuste wohl, daß man die Glückseeligkeit gar leicht bey sich tragen könne. Ein Mensch, der mit sich und mit GOtt vergnügt, einen guten Muth hat, wird seinen Muth nicht sincken lassen, wenn die Erde wütet, wenn der Himmel drohet, wenn die Hölle raset. Er braucht nur diese Waffen dazu, daß sein Gemüth ohne Waffen sey. Allzeit unverzagt, wo nicht alles gewagt. Epictetus fordert das Glücke heraus: **Stürme Himmel!** sagt er, **mit allen Trübsaalen auf mich loß, ich will doch meinen Posten nicht verlassen, ich will doch meine wahre Güter, meine Zufriedenheit nicht verliehren. Stürme mit Mühseeligkeit, stürme mit Gefährlichkeit, stürme mit**

(a) Plutarch in Lacon.

mit Leibes-Beschwerlichkeit / stürme mit verläumderischer Zungen Gifftigkeit / stürme mit Dürfftigkeit auf mich loß! Die Arbeit mag noch so verdrießlich / die Pein noch so empfindlich / die Schmach noch so unbillich / die Armuth noch so beschwerlich seyn / so sollen sie doch mir nicht beschwerlich fallen; so sollen sie mir doch meine Freude nicht versaltzen, so sollen sie doch meinen innerlichen Seelen Frieden nicht stören / der wieder alle Feinde nicht nur aufs beste verwahret / sondern auch vor allen ihren Anfällen unüberwindlich ist. Sollte man doch fast glauben, es rede hier nicht so wohl ein Heyde, als der Heyden-Lehrer Paulus, da er sich rühmet, daß weder Tod, noch Leben, noch Engel, noch Fürstenthum, mit einem Worte! noch einige andere Creatur ihn von dem scheiden und absondern könne, dem er einmahl seine Neigung und seine Liebe gewiedmet: Und das ist kein Wunder! Denn er hatte sich mit seiner Liebe von allen Dingen geschieden, die man noch voneinander scheiden kan. Er war nicht nur über die Herrschafft des Glückes erhaben, sondern das Glücke konnte ihm auch nichts mehr anhaben.

III. Wer ist glückseeliger, als GOtt, in dem alle Glückseeligkeit ist, und in dem jedermann glückseelig ist. GOtt besitzet keine Schätze ausser GOtt; Er hat alles Gute bey sich, denn er ist es selbst. Er braucht keinen andern Vorrath zu seiner Glückseeligkeit, als sich selbst. Wie wohlfeil ist demnach die Seeligkeit, da sie so gar keine Kosten erfordert! Wer demnach das Glücke besieget, und dessen Güter verachtet, wer ohne andere Weitläufftigkeit mit sich vergnügt ist, der wird darinnen einiger massen GOtt gleich, daß er auch an sich genug hat. Ja, was noch verwunderlicher ist, GOtt hat an sich genug, aber doch nichts übriges. Alles was er ist, ist er nothwendig vor sich selbst. Der Mensch aber hat an sich (doch mit GOtt) so genug, daß ihm auch noch übrig bleibt: Indem er fast dabey die Helffte von sich noch entbehren kan. Die Seele ist schon genug dazu, der Leib ist überflüssig. So reich, so überschwenglich reich sind wir von Natur. Wir brauchen nicht einmahl alles, was sie uns gegeben, nicht einmahl den gantzen Menschen zur Glückseeligkeit. Es bleibet ihm noch von sich über, daß er über alles, daß er dabey vergnügt und glücklich seyn kan. Man haue ihm eine Hand, einen Arm, einen Fuß ab, man steche ihm die Augen aus, so wird er doch auch ohne Hand, ohne Arm, ohne Fuß,

ohne Augen, auch bey verstümmelten Leibe im Stande seyn sich zu freuen, seine Gemüths-Ruhe zu behalten, noch ein gantzer Mann zu bleiben. Kanst du demnach glücklich seyn auch ohne deine Glieder, was braucheſt du denn dazu des Glückes Güter? Kan ein jeder auch bey verletztem Leibe sich freuen, was magst du den zu Erlangung einer unverletzten Freude nach den Eitelkeiten des Glückes so beweglich schreyen? Wirst du etwa da es am besten treffen, wenn du um das Glücke buhleſt? wisse aber, daß es sich nicht allen gleich günstig erweiſet. Die Ursach zeiget der Poet:

Si non mutarer, tunc non Fortuna vocarer.

Das Glücke bleibet Glücke
Und zeiget seine Tücke,
Da es nicht feſte steht.
Weil dieſer Kugel Scheibe
Bey stets bewegten Leibe
Sich augenblicklich dreht.
Ich will mein Glücke finden,
Wo in des Himmels Gründen
Mein Wohl befeſtigt iſt,
Da GOtt des Glückes Thüren
Bey ew'gen Jubiliren
Den Seinen nie verschlüſt.

Der siebende Tag des Martii.

Si vis beatus eſſe, cogita hoc primum, contemnere & contemni. S. Mart. Epiſc.

Willst du glückseelig seyn / so stelle dir das zuvörderst vor, daß du verachten must / und verachtet werden.

Es schadet uns auch die Verachtung nichts.

I.

Wer stellet sich uns die Verachtung, als ein scheusliches Ungeheuer vor Augen, welches jedermann als ein gräßliches Ubel förchtet und fliehet. Denn so sehr die Ehre der Natur schmeichelt, so sehr iſt ihr die Verachtung zuwieder. Wie viel tapfre Männer sind aus Furcht vor dieſe, und aus Begierde nach jener, zu allen Zeiten, aller Orten, durch Feuer und Waſſer, durch wilde Thiere und gantze Armeen, durch einen gantzen Hagel

von

von Pfeilen und Kugeln, dem Todte entgegen gerennet? Doch wir wollen genauer betrachten, was von der Verachtung zu halten sey. Ich setze, es verachtet dich jemand. So frage nun, thut er solches mit Recht, oder Unrecht? Verachtet er dich mit Recht, so bist du selbst Schuld daran, dadu etwas begangen, was der Verachtung würdig ist, oder es muß wenigstens die Natur Schuld daran seyn, die dich verächtlich macht. Liegt die Schuld an dir, so must du diese Verachtung leiden, weil dir nichts anders wiederfähret, als was du verdient: denn du bist selbst an diesem Leiden Schuld; und der beleidiget dich nicht, der dich gering schätzt, sondern du selbst hast etwas begangen, das der Geringschätzung werth ist. Oder wie? sollte man dich etwa um einer That willen loben, die niemand als solche Leute loben könnten, die selbst kein Lob verdienen? Drum förchte dich nicht vor der Verachtung, aber wohl davor, daß du nicht verächtlich seyest. Daran aber ist einjeder so dann selbst Schuld.

II. Es ist aber doch etwas hartes, möchtest du vielleicht einwenden, wenn andre mit Fingern auf uns weisen, und uns verächtlich halten, da wir es nicht verschuldet. Gesetzt; ich habe einen schwachen Leib, ein unannehmliches Gesichte, trieffende Augen, eine stammlende Zunge, ein schlechtes Nachdencken, einen schwachen Verstand, ein blödes Gedächtniß: Gesetzt, es sey mir die Natur so zuwieder gewesen, daß ich kaum einem Menschen gleich sehe: So kan ich eben so wenig davor, als wenig ich dergleichen Gestalt mir gewünschet. Willst du dergleichen Verachtung großmüthig verachten, so halte nur diß vor eine gantz ausgemachte Sache, daß diese Verachtung nicht dich, sondern die Häßlichkeit und den Mangel selbst angehe, er mag nun in der Natur stecken, oder am Glücke liegen: Wie kanst du doch glauben, daß man dich angreiffe, da man das angreifft, was nicht dein ist? Denn das ist nicht einmahl dein, was nicht in deiner Gewalt stehet. Wir halten zu viel von uns selbst, und da wir nichts werth sind, so lassen wir uns doch unserm Werth allzuweit verleiten. Niemand soll uns anrühren, als wäre überall ein Geschwäre da, wo man uns nur anrühret. Unterdessen machen wir uns lächerlich, da wir auslachenswürdige Dinge thun. Wer seine Verachtung selbst zu verachten weiß, der sucht in nichts eine grössere Ehre, als daß er wünschet, es möchte ihn jedermann vor dumm, vor ungeschickt, vor albern halten. Ihr spöttische Plauderer und plauderhaffte Spötter, sagt ein solcher, lachet mich aus, wie ihr immer

mer könnet, verhöhnt, verspottet mich immerhin auf alle Art und Weise, das ist mir das angenehmste Lust-Spiel: Überschüttet mich mit aller erdencklichen Schmach, eben das wünsche ich, eben das will ich haben: Ich spreche selbst das Urtheil über mich, daß ich noch was weit härters verdient: Ihr könnet mir nichts über mein Verdienst anthun: Ich habe sehr viele Thorheiten begangen, warum soll ich böse drüber werden, daß man mich vor einen Thoren hält?

III. Du hast die höchste Stuffe der Glückseeligkeit erreicht, wenn du diß eine lernen kanst: Verachten und verachtet werden. Kein Mensch auf der Welt wird so glücklich seyn, als du, wenn du dich in diese vier Dinge schicken lernest: **Die Welt verachten; Niemand verachten; Sich verachten; die Verachtung verachten.** Doch, ich frage dich einmahl; wer ist der, der dich verachtet? Ist er klug, oder thöricht, ist er fromm oder gottloß? Weise ist er nicht; denn was gut ist, kan man nicht verachten, als aus Unwissenheit oder Feindseeligkeit. Wer aber weise ist, kan nicht unwissend, wer fromm ist, kan nicht feindseelig seyn. So muß nun der nothwendig gottloß oder unweise seyn, über dessen Verachtung du dich beschwerest. Wähle von beeden, was du willst. Ist er gottloß? So hast du dich ja vor ihm nicht zu förchten, und wenn er dich lästert, so sprich mit Diogene: **Es glaubt mir kein Mensch, wenn ich dich lobe; noch dir, wenn du mich lästerst.** Es ist eben so ein groses Lob, eben ein so groser Ruhm, wenn uns gottlose Leute schelten, als wenn uns fromme Leute hochachten. Verachtet dich ein Thor, so giebst du dich schon dadurch vor thöricht an, wenn du glaubst, daß diß eine Verachtung sey. Thue ihm nicht einmahl die Ehre an, daß du diß vor eine Prüfung der Geduld ansehest, was du von einem so nichtswürdigen Menschen duldest. Was kan man von einem Thoren anders hoffen, als thörichte Thaten? So hat er also auch darinnen nichts anders gewiß, als was sein Nahme mit sich bringt. Du bist sehr übel daran, wenn du ein groß Werck von machst, daß man nichts aus dir macht. Bist du denn deswegen nichts, wenn man nichts aus dir macht? Je höher der Mensch sich selbst achtet, desto geringer achtet ihn GOtt. Je geringer er aber sich achtet, desto höher achtet ihn GOtt. Wenn dich nur GOtt, und sonst niemand, verachtet; so ist es um dich geschehen: Wenn dich nur GOtt, und sonst niemand, lobet, so bist du glückseelig, und wenn dich alle Welt verachtete und wieder dich tobete. Am

sichersten

sicherſten iſt es, man verachte nichts dergeſtalt neben ſich, als wenn es zu nichts nutze wäre. Dann wie der Poet weißlich geſchrieben:

Tam male nil cuſum, quod nullum proſit ad uſum.
Da man am geringſten Glied
Gleichwohl ſeinen Nutzen ſieht,
Soll mir nichts verächtlich ſcheinen:
Ich will mir verächtlich ſeyn,
Und wenn ſonſt Verächter dräun;
Mich nicht drob zu todte weinen.
Sind ſie gottloß und nicht klug
Straffen ſie ſich ſelbſt genug.

Der achte Tag des Martii.

Cui ita ſufficit felicitas ſua, ut etiam alium velit eſſe felicem? Salvian. lib. de gub.

Wer läßt ſich an ſeiner Glückſeeligkeit ſo genügen / daß er auch wünſchete / daß andere eben ſo glückſeelig wären?

Auch der Neid ſchadet uns nicht.

I.

DEn Neid anderer Leute erfahren, heißt nichts böſes erfahren. Denn du biſt darum nicht böſe, weil dich ein anderer um etwas gutes neidet. Es iſt dir eine groſſe Ehre, wenn du würdig biſt von andern geneidet zu werden. Kein Menſch beneidet einen Elenden, auſſer etwa einen ſolchen, der nicht ſo elend iſt, als der Neider ſelbſt. Daher neidet einer, der glücklich iſt, einen andern, der noch glücklicher, ja auch einen, der glücklich iſt; denn einige nehmen daher Anlaß zum Neid, wenn nur andere eben ſo glücklich ſind, als ſie. Wie demnach obbeſagter Loſungs-Spruch zeuget, ſo gehet der Neid allezeit auf das Gute, das ein anderer hat. Da einmahl Bion einen Menſchen ſahe, der als ein bekannter Neidhamel, ein traurig und höniſch Geſichte machte; ſprach er aus obigen Urſachen zu ihm: Ich weiß nicht / ob dir was böſes / oder einem andern was Gutes begegnet iſt. Wenn du demnach merckeſt, daß man dich neidet, ſo klage nicht darüber, ſo ſchreye nicht darüber, als ob dir groß Leid geſchähe. Beruffe dich auf das eigene Geſtändniß deines Gegners, denn das iſt eine

ausgemachte Sache, daß du mit einem besondern Gute begnadiget, daß du glückseelig seyst. Im Gegentheil wenn du erfährest, daß dich niemand neidet, so sage, was Themistocles in seiner Jugend gesagt: Ich muß noch nichts sonderbahres gethan haben / weil mich noch niemand neidet. Ein Neidhamel möchte über das Gute eines andern die Schwindsucht kriegen, der es ihme bevor thut, oder der ihm gleich kommt, oder von dem er förchtet, er möchte es ihm zuvor thun, oder gleich kommen.

II. Uberdiß ist es viel besser, dem Neid unterworffen, als elend seyn, folglich ist es zuträglicher, Neider als Mitleider haben. Gehe alle Länder durch, untersuche alle Geschichte in allen Zeiten, du wirst schwerlich einen Menschen antreffen, den die Natur oder das Glücke mit besondern Gaben gezieret, der von dieser Pest frey, der von diesem Ubel ungeplagt wäre gewesen. Deswegen aber wollte ich dir nicht rathen, daß du den Neid zu meiden, auch die Tugend, als den Anlaß zum Neid, meiden solltest. Denn es ist besser geneidet werden, und dabey alles haben, was einen Menschen groß macht, als nicht geneidet werden, und davon nichts haben. Es wird schwerlich ein Mensch anzutreffen seyn, der diesen zweyen Ubeln entgehen könne, dem Neid oder der Verachtung von andern. Du kanst dem Neid nicht entgehen, du must denn entweder träge, oder elend seyn. Entgehest du ihm auf solche Art, so gehest du schon der Verachtung entgegen, denn Trägheit und Elend sind verächtlich. Man muß vielmehr sich dahin bestreben, daß man durch ungemeinen Ruhm sich über allen Neid erhebe. Laß dir es lieber seyn, wenn es Leute gibt, die sich darüber betrüben, daß dir es wohl gehet, als solche, die sich darüber freuen, daß dir es übel gehet. Die sind ohne dem allzeit übel genug daran, die einen andern um etwas gutes beneiden.

III. Erfährest du demnach, daß dich jemand neidet, so hast du dich deswegen vor glücklich zu schätzen. Denn da dich ein anderer neidet, so bekennt er zugleich, daß etwas gutes an dir sey. Er betrübt sich über etwas Gutes, dessen du dich rühmst, er verdient aber damit, daß du dich über ihn betrübest. Schwinge dich so hoch, daß du den Neid der Leute verlachen kanst. Niemand wird dich von dieser hohen Stuffe wieder abtreiben, nichts wird deine Gemüths Ruhe vertreiben können. Das gebe ich gerne zu, wenn du dich vor andern hervor thust; so wird dir der Neid und allerhand Gefährlichkeit wehe thun, du bist ihren Pfeilen noch nicht entgangen, son-

sondern sie werden desto mehr auf dich loß gehen. Aber das sind stroherne Pfeile, sie werden dich so wenig, als Spinneweben verletzen können. Seneca sagt in seinen Tragödien. **Wer regieren will, muß zuvörderst den Neid ertragen lernen.** Ich will noch mehr sagen: Wilst du in den Himmel kommen, so must du zuvörderst den Neid ertragen lernen. Man mag nun jemand neiden, oder nicht: So ist bey allem dem nichts so gerecht, als der Neid, der denjenigen selbst foltert und tödtet, der ihn heget. Was kan demnach elenders seyn, als ein Neid-Hamel, da er nicht allein wegen dessen, was ihm Böses, sondern auch wegen dessen, was andern Gutes begegnet, elend seyn muß. Was kan schmählicher seyn, als um anderer Leute Verdienste willen gestrafft werden? Was kan leichtfertigers seyn, als sich nicht so wohl über sein Unglück betrüben, als über anderer Leute ihres erfreuen? Was kan unbilligers seyn, als sich über sein eigen Glück nicht vergnügen, und nach andere Leute Unglück sich sehnen? Was kan traurigers seyn, als alle Leute hassen, und sich selbst quälen? Was kan verkehrters seyn, als andere Leute desto mehr verabscheuen, je besser und beglückter sie sind? Jener Weltweise hat sehr scharffsinnig gesprochen: **Andere Leute betrüben sich nur über ihre eigne Wiederwärtigkeiten, den Neidhämeln thut nebst ihrem Unglück auch noch anderer Leute Glück wehe.** Willst du nun noch ferner deine Neider neiden? welche allemahl viel elender sind, als die, welche sie beneiden. Dahero der Poet sagt:

Invidus invidiâ comburitur intus, & extrà.

Der Neid thut sich nur selbsten weh,
Er frist sein eigen Fleisch und Beine;
Wenn ich beglückt bin, oder scheine,
Klagt er, daß mir es besser geh.
Er mag nun knirschen, beissen, nagen,
So will ich dabey den beklagen,
Der über Gutes böse wird,
Und dergestalt recht teuflisch irrt.

Der neunte Tag des Martii.

Malum est, male uti bono. August. libr. de nat. bon. c. 36.
Das ist was böses, das Gute böß anwenden.

Auch Creutz und Trübsal schadet uns nicht.

I.

WAs das gemeine Volck insgemein vor böse hält, ist nur dem Scheine nach böse, in der That aber etwas gutes: Es schadet uns aber als etwas böses, weil wir auch das Gute selbst böse anwenden. Man hält das vor böse, was uns wiedrig ist, da doch dergleichen Dinge den Menschen nicht elend machen, sondern nur zeigen, daß er schon elend ist. GOtt, der in seiner Wahl nicht irren kan, schicket solche seinen Auserwählten, wie magst du nun das böse nennen, was er denjenigen gibt, welche entweder schon sehr gut, oder doch gut sind, oder doch zu dem Ende, daß er sie erst gut machen möge. Man hält das mit gröster Unbilligkeit vor böse, was nach Christi Göttlichem Ausspruch der Grund der ewigen Güter, das ist die Quelle der Seeligkeit ist. Christus suchte seine Speise in der Mühe, seine Kleider in der Armuth, seine Hoheit in der Niedrigkeit, seine Ehre in der Schande, seine Ergötzlichkeit in der Schmach, seine Freude im Leid, seinen Thron am Creutze. So ist demnach das von dem thörichten Pöbel thöricht so genandte böse an Christi heiligem Leibe und an seiner Seele schon geheiliget, und gleichsam zu einer Stuffe der Gottheit erhoben; Sollte nun dasselbige nicht höchst verehrenswürdig seyn? Es ist höchst thöricht, ja in gewisser Masse GOttes lästerlich, wenn wir das vor böse halten und ausschreyen wollen, was das höchste Gut an sich hat wollen gut heissen und uns anpreisen. So finden wir demnach an der Armuth, an der Mühseeligkeit, an der Demuth, an der Gedult, an der Verschmähung etwas Göttliches, weil sie Göttlich worden, da sie eine Person der Gottheit ausgestanden.

II. Auch Leute, die keinen Ruhm verdienen, verehren das Angedencken ruhmwürdiger Helden: auch böse Menschen verehren die Reliquien der seeligen Himmels-Bürger! Auch Unseelige haben alle Ehrerbietung vor den Bildern der Heiligen. Was sind aber Armuth, Geduld, Unterwerfung, welche du vor böse hältest, anders als Christi Reliquien? Wirff demnach

demnach, mein Christ, diese heilige Pfänder nicht weg, sondern hebe sie auf, entehre sie nicht, sondern verehre sie vielmehr. Wollen wir die Reliquien der Seelen aus den Augen setzen, da uns die Reliquien der Leiber so ergötzen? Wollen wir diejenige Instrumenta verachten, welche der Allerheiligste, um dessentwillen alle Heilige gelitten, selbst eingeweihet; da wir die Instrumenten so hoch achten, welche gleichsam die Märtyrer zu Heiligen gemacht. Die Reliquien von den Leibern sind die Gebeine, und von den Gebeinen die Asche. Die Reliquien von den Seelen sind die Tugenden, und von den Tugenden die guten Exempel. Wir haben nicht allein die Reliquien von dem Leibe, sondern auch von der Seele Christi, welche noch viel edler ist, nemlich seine heroische Tugenden: Die wollen wir hoch achten, die wollen wir bey uns tragen, damit uns nicht der Wind des günstigen oder wiedrigen Glückes bald da, bald dorthin tragen könne. Diese Reliquien werden das bewährteste Mittel wieder unsre böse Lüste, unsere sicherste Artzeney wieder alle Kranckheiten seyn. Wir wollen unsere Knie vor seiner allerheiligsten Mühe und Arbeit beugen, seine armseelige Hände küssen, vor seiner Demuth das Haupt neigen, seiner Geduld unser Hertze weihen. Beten wir das Creutz an, weil Christus an demselben so viel Marter erdultet, warum verehren wir nicht vielmehr ihn, weil er es erdultet, warum kehren wir uns nicht zur Gedult?

III. Hier frage ich dich: Wenn dir Christus auf seinem blutigen Leidens-Weege begegnete, da er unter der unerträglichen Creutzes-Last schmachtet, da er schon den Berg Golgatha hinan gehet, da er schon auf die Erde fällt, wenn er dabey dich mit den demüthigsten und freundlichsten Worten bäte, daß du das Creutz ihm tragen helffen, und ein Theil davon auf deine Schultern nehmen möchtest, was würdest du thun? Hieltest du dich nicht der allererssinnlichsten Quaal mehr als zu würdig, wenn du solches Christo auf sein inständiges Bitten abschlügest? Hieltest du dich nicht vor den leichtfertigsten Böswicht, wenn du eine solche leichte Sache um seinet willen nicht übernehmen wolltest, da er um deinet willen eine so schwere Straffe über sich nimmt. Wenn er selbst mit seinen eigenen Händen das Creutz auf deine Schultern legete, wolltest du dich wägern, solches anzunehmen, wolltest du es wieder abwerffen, da er dir es aufgelegt? Würdest du nicht deine Hände ausbreiten, solches anzunehmen, und deine Lippen daran drücken, solches zu küssen, und deine Schultern beugen, solches zu tragen, als das hochheiligste Holtz, als einen Triumph Wagen, der dich mit

Sieg und Ehre schmücket? Ja du würdest nichts so sehr, als diß einige wünschen, daß du nicht allein Christi Creutz tragen, sondern auch an Christi statt am Creutz sterben könntest. Du hast nicht nöthig zu wünschen, daß er etwas an dir thun möge, was du an dir selbst thun kanst. Die Armuth, die dich drücket, die Wiederwärtigkeit, die dir bange macht, der Schmertz, der dir wehe thut, das Leid, das dir zu Hertzen gehet, ist das Creutz, welches Christus gezimmert, der eines Zimmer-Manns Sohn ist. Nimm demnach mit tiefster Ehrerbietung deines Geistes das an, was du fälschlich vor etwas böses hältest, und laß auch itzt deine Seele nicht traurig seyn, wenn dein Leib leidet. Freue dich vielmehr über diese Göttliche Wohlthat, und hoffe mitten in der Trübsaal auf seine gnädige Hülffe. Dann:

Auxilium Christi venit ad nos tempore tristi,
Mein Heyland trägt des Creutzes Bürde,
Er schleppt sich mit der schwersten Last;
Drum ist es meine höchste Würde,
Wenn ich es auch auf mich gefast.
Ich will voll Glaubens zu ihm sagen:
Ich helffe dir dein Creutz ertragen,
Und weiß, daß du, o Lebens Fürst!
Zur rechten Zeit mir helffen wirst.

Der zehnte Tag des Martii.

Genus quoddam sanitatis est, hominem interdum non esse sanum. Salvian. Epist. 312.

Es ist eine Art der Gesundheit, wenn der Mensch bißweilen nicht gesund ist.

Auch Kranckheiten schaden uns nichts.

I.

Kaum ist der am Gemüthe gesund, der es nicht vor einen Beweiß der Göttlichen Barmhertzigkeit hält, wenn er die Gesundheit des Leibes verlohren. Wir glauben allerseits, daß die Kranckheiten von GOtt kommen. Das aber muß allerdings eine Wohlthat seyn, was von dem GOtt herkommt, der uns so wohl will, und so wohl thut; was von dem Urheber alles Guten herrühret. Es kommt von dem Himmlischen Artzt, der sich eben so wohl als einen Artzt erzeiget, wenn er die Gesundheit nimmt, als wenn

er

er die Gesundheit giebt. Was kanst du oder magst du bessers dir wünschen, als das zu wollen und zu haben, was das Beste ist. Solches ist aber nur dasjenige, was der will, was der liebet, der an sich und vor dich der beste ist. Dein GOtt ist ein allmächtiger, ein allweiser, ein allgütiger GOtt. Er liebet dich mehr, als du dich selbst, ihn verlanget mehr, als du selbst, nach deinem wahren Wohl; er weiß besser, wie du dazu gelangen kanst. Er hat genugsame Kräffte, alle Hindernisse aus dem Weeg zu raumen, und das ins Werck zu richten, was dazu dienlich ist. Was denckest du demnach, wenn du bey einer dir von GOtt zugeschickten Kranckheit so kläglich thust? Kan etwa GOtt, der die Weißheit selbst ist, fehlen und irren? Kan etwa der, der die Güte selbst ist, dich aus böser Neigung plagen? Kan etwa der, der die Allmacht selbst ist, hier nichts mehr, ist etwa sein Arm verkürtzt, daß er die Kranckheit, welche dich überfallen, nicht hätte abwenden können? Bist du etwa kranck worden, weil GOtt ohnmächtig ist, daß er nicht helffen kan, oder weil er boßhafftig ist, daß er nicht darein sehen will, oder weil er fehlen kan, daß er das dir zugestossene Ubel nicht zu vertreiben weiß? Keinesweges. Auch deine Kranckheit rühret von der höchsten Weißheit, von der höchsten Macht, von der höchsten Güte her. Warum willst du das böse heissen, was selbst die Göttliche Eigenschafften gut heissen, und worinn sie sich zu zeigen befleissen?

II. Wir wollen die Sache noch weiter ausführen. Die Kranckheit des Leibes thut auch an den Bösen dieses Gute, daß sie einen Menschen sich selbst in seiner wahren Gestalt zeigen, denn, in dem er schwach wird, entdecket sie die Schwachheit der menschlichen Natur, aus deren Erkänntniß die wahre Stärcke entspringet, denn je kleiner der Mensch durch diese Einsicht in seinen Augen wird, desto mehr fängt er öffters an sich selbst an Grösse zu übertreffen. So dann läst dich GOtt die Schmertzen der Kranckheit empfinden, daß dich deine Sünde schmertzen möge, und du folglich das höchste Ubel verfluchen lernest, indem du zu dem höchsten Artzte eilest. Eben darum schläffert er alle Laster ein, daß sie nicht ausbrechen können. Wer die Gicht hat, wird schwerlich einen andern zum Duell heraus fordern. Wer das Zipperlein hat, wird schwerlich Felder und Wälder durchstreichen, daß er rauben und morden möge: Wer einen schwachen Magen hat, wird schwerlich solchen zu überladen sich getrauen: Wer einen Eckel vor dem Wein hat, darff sich nicht förchten, daß er sich berauschen möchte: Wer bey einen schmertzhafften Leibe an keine Wollüste dencken darff, wird vor der Unzucht wohl sicher bleiben. So must du demnach dein Gemüth wieder alle Schmer-

tzen, welche bey Kranckheiten zu seyn pflegen, aufmuntern, erwecken und bewaffnen, du must deine Seele wider ihre Feinde zum Streit anführen. Stelle dir dieses vor allen Dingen mit gehörigen Nachdencken vor. Entweder ist der Schmertz in deiner Kranckheit leidlich, oder groß: ist er leidlich, kanst du leicht Geduld haben; Ist er groß, darffst du nur kurtze Gedult haben. Was willst du nun lange seufftzen? Entweder wird er bald ein Ende nehmen, oder dir das Ende bringen. In beeden Fällen ist die Freyheit vor der Thür.

III. Bey dem allen sind die Kranckheiten Vorbotten der Ewigkeit, indem sie Vorläuffer des Todtes sind. Dahero erhebt sich dabey ein Sterblicher unverzüglich über die Sterblichkeit, und wird aus einem Inwohner der Erden schon hier ein Inwohner des Himmels. Denn die Kranckheiten verkündigen uns zuvor, daß alles Böse sich enden, und alles Gute anfangen werde. Ich frage dich, wenn du lang in einen höchst beschwehrlichen Kercker wärest gefangen gesessen, du sähest aber, daß die übel verwahrte Wand Rißе bekäme, und einfallen wollte: würdest du dich nicht freuen, daß sich eine Gelegenheit zeigete, daß du daraus entkommen und frey werden könntest? Mit den Jahren bekommet nach und nach der Leib durch allerhand Widerwärtigkeiten und Kranckheiten Rißе. Freue dich dabey, dein Leib soll nächstens verkläret werden. Die Freyheit deiner Seele ist gantz nahe. Indem des Leibes gebrechliche Hütte fallen will, will auch dein Gefängnuß einfallen. In kurtzem wird die Seele aus den Fesseln in ihre Heimath fliegen. Da öffnet man dir die Thüre zu des Himmels Perlen-Thoren. Wie, magst du noch wegen deines kränklichen Zustands deinen Zustand beklagen? Von der Kranckheit genesen, heist nichts anders, als nach ausgebesserter Baufälligkeit wieder in ein besser verwahrtes Gefängnis eingesperret und mit neuen Fesseln belegt werden. Es heist nichts anders, als von dem bey nahe schon erreichten Ziel wieder in den Kercker zurücke müssen. Es ist eben so viel, als wenn ein schon zu Boden geschlagener Feind wieder aufstünde, und mit frischen Kräfften den Streit von neuem anfienge. Eines mercke hiebey: Richte dein Leben weißlich ein, ehe du kranck wirst, und stelle dir immer vor Augen, was du zu thun und zu lassen hast. Denn schwache Leute haben insgemein auch gar einen schwachen Vorsatz. Das erkannte jener Poet, da er sagte:

Damon languebat, monachus tunc esse volebat,
Ast ubi convaluit, mansit ut ante fuit.

Das

Des Leibes Kercker mag zerbrechen,
Es komme Schmertz und Kranckheit her;
So will ich dennoch frölich sprechen:
Mit dir, mein GOtt! ist nichts zu schwer.
Laß mich nur daran zeitlich dencken,
Daß man mich wird ins Grab versencken;
Dieweil der Krancken späte Buß,
Die Hölle offt beweinen muß.

Der eilffte Tag des Martii.

Nemo, nisi suo vitio, miser est. Senec. epist. 70.

Niemand ist elend / ohne aus eigener Schuld.

Auch kein anderes Elend kan uns schaden.

1.

Wenn man vom Elend redet, so begreifft man darunter alles miteinander, was nur Böse seyn mag. Darum wollen wir mit wichtigen Gründen dem Elende zu Leibe gehen, und überhaupt zeigen, daß nichts von allem dem, was wir bißher erzählet, wahrhafftig böse sey. Was klagest du immer über das Elend, da doch niemand elend ist, als der es seyn will? Denn wenn niewand elend ist, ohne aus eigener Schuld, so ist auch niemand elend, ohne aus eigener Willkühr. Damit du aber vor dem Elende, als vor etwas elendes, das ist vor dem Bösen als vor etwas Böses dich nicht förchten mögest, so schwinge dich mit dem Gemüthe zu dem, in dessen Gewalt es alleine stehet, allerley Elend wegzunehmen oder zu zuschicken. Das Böse, das dir wiederfähret, hat dir der zugeschickt, der allein gut ist, nemlich GOtt. Itzt frage ich dich, hat dir GOtt im Zorn oder aus Gnaden solches zugeschickt? Geschah es aus Gnaden; Murrest du darüber, daß dir GOtt gnädig ist? Warum bist du darum böse, daß es GOtt so gut mit dir meynt? Warum lässest du dir nicht auch das gefallen, was GOtt dir, als eine Prüfung zu zuschicken gefallen hat? Wodurch er das Absehen hat, dich entweder fromm zu machen, oder in der Frömmigkeit zu erhalten? Hat er dir es im Zorn zugesandt, so muß du ihm nachgeben, damit du dich bey ihm in Gnaden bringest, so must du mit Gedult tragen, was er dir Böses zuschickt, daß du nicht böse werdest. Zornige Leute wer-

den nur noch zorniger, wenn jemand sich ihnen wiedersetzt, wenn man sie aber gehen läst, so werden sie wieder gut. Also wird auch GOtt dir wieder gut werden, und du selbst wirst gut in seinen Augen scheinen, wenn du das auferlegte nicht allein ohne Wiederwillen, sondern auch mit Willen, nicht allein mit Gelassenheit, sondern auch mit Freudigkeit annimmst.

II. Willst du eine untrügliche Regul wissen, wie bey allem Bösen, welches dich allenthalben umgibt und umringet, die wahre Ruhe der Seelen und ihr stiller Friede könne erhalten werden: So mercke diß einige: Brich nur deinen Eigenwillen, und verlange nur nicht, daß alles nach deinem Kopff gehen soll. Du bist zu etwas weit höheres erschaffen, als wozu dich dein Eigenwille leitet: Du bist nicht dazu erschaffen, daß dir alles nach deinem Willen gehe, daß dir Ehre, Reichthum und Vergnügen zu Geboten stehe, daß dein Auge seine Lust an guten Tagen sehe: Ja nicht einmahl dazu allein; daß du das Angesichte GOttes ewig im Himmel sehen mögest. Du must noch weiter gehen, dich noch höher schwingen, denn der Zweck deiner Schöpffung führet dich zu noch edlern Dingen. Du bist in Mutter-Leibe empfangen, die Hand GOttes hat dich gebildet, und so bist du endlich zur Welt gebohren. Das alles zur Ehre GOttes, um derent willen GOtt alles gewollt, alles gemacht hat. O welch eine grosse Absicht, deren Grösse nicht abzusehen! Diese kanst du erlangen, wenn du nach GOttes Willen gedultig zu leiden angefangen. Du bist nicht dein, sondern GOttes. So suche denn auch nicht, was dein, sondern was GOttes ist. Das Fegfeuer wird in jenem Leben davon seine Nahrung haben, wovon der Eigenwille in diesem Leben seine Nahrung gehabt.

III. Alles Elend in diesem Leben kommt von dem menschlichen Willen, weil solcher dem Willen GOttes nicht gleichförmig ist. Die Menschen bekümmern sich entweder darüber, daß sie diß nicht haben, was sie doch gerne haben wollten, oder darüber, daß sie diß haben, was sie doch nicht gerne haben wollten. So muß demnach nothwendig der bey allem Elend gelassen, bey allem Streit ruhig, bey aller Gefahr sicher, bey allem Creutz glückseelig seyn, dessen Wollen und nicht Wollen sich nicht nach seinem Eigensinne richtet. Wer nur das will und nicht will, was GOtt selbst will und nicht will, der kan sich immer freuen, der darff niemahl traurig seyn, denn er hat allemahl, was er haben will: Nemlich das, was GOtt verlangt, oder verhängt. Was ist wohl billiger und vernünfftiger, daß du dich dem Willen GOttes unterwerffest, und dich nach ihm richtest: Oder,

daß

daß sich GOtt deinem Willen unterwerffe, und sich nach dir richte? Bildest du dir etwa ein, du könnest eher das wollen, was gut ist, als GOtt? Oder du könnest eher wissen, was dir nützlich und heilsam ist, als GOtt? Besinne dich nur, wie offt dir das gefallen, was dir doch zum Fall gereicht? Wie offt hast du das vor nützlich gehalten, was dir Schaden gebracht, wie offt hast du etwas vor Artzeney angenommen, was doch Gifft gewesen? Wie viel Zeichen hat dir hingegen GOtt gegeben, daß sein Wille gut gegen dir sey? War das nicht ein guter Wille, daß er um deinet willen Mensch worden? War das nicht ein guter Wille, daß er unter der Gestalt des Brods sich dir zur Speise, und im Todte sich dir zum Löse-Geld gegeben? Eben der Wille aber, der vor dich am Creutze sterben wollen, will auch noch, daß du hier diesem Heylande sein Creutz nachtragen sollst. Ist es dir gut gewesen, daß GOtt Schmach und Spott, Schmertzen und Marter leiden wollen, damit du sie nicht leiden dörffest: So must du nothwendig glauben, wann er dir manches Böse zuschickt, oder über dich verhängt, es diene dieses alles überschwenglich zu deinem Heil, dieses Böse gereiche alles zu deinem Besten. Leidest du demnach, so leide darum, weil du nach dem Willen GOttes und nach deinem Verdienst leidest. Folge aber auch zu Erleichterung deiner Seufzer dem Rath des Poeten.

Quam pateris dignè pœnam, patiare benignè.

Geht es nicht nach meinem Willen;
Geht es dennoch immer gut:
Weil mein Wohl darinn beruht,
GOttes Willen zu erfüllen.
Brich, HErr! Brich den Eigensinn,
Der sich dir will wiedersetzen;
So bleibt dieses mein Ergötzen,
Daß ich dir gehorsam bin.

Der zwölffte Tag des Martii.

Illis, quibus est gravis timor mortis, non est grave mori, sed grave est vivere sub metu mortis. S. Ambros. de bono mortis C. 8.

Denen ist der Todt nicht beschwerlich, denen die Furcht des Todtes beschwerlich ist: Wohl aber ist ihnen beschwerlich zu leben unter steter Furcht des Todtes.

Auch der Todt kan uns nicht schaden.

I.

Der Todt soll die Reihe von dem angeführten Ubel schlüssen, wovor man sich doch als vor dem grösten Ubel förchtet, weil man ihn vor das erschröcklichste unter allen erschröcklichen Dingen hält. Wenn der Todt ein würckliches Ubel wäre, so müste sich jedermann davor förchten, wie aber unser heutiger Losungs-Spruch ausweiset, so müßen sich nur die davor förchten, die unter der Furcht des Todtes leben. Wer wünschet sich nicht in den Himmel zu kommen, und daselbst des höchsten Gutes zu geniessen? Wie, ist nun noch der Todt etwas Böses, ohne welchen du doch das höchste Gut, wornach du dich sehnest, nicht erlangen kanst? Dich wird nach dem Todte verlangen, wo du in deinem Leben keine schwere Sünde begangen. Der, nur der muß sich vor dem Todt förchten, in dessen Leben viele Todt-Sünden sich finden. Welche Thorheit ist das! Vor dem Todte förchtest du dich, da du doch vor solchem nicht fliehen, geschweige denn ihm entfliehen kanst. Vor der Todt-Sünde förchtest du dich nicht, wovor du doch fliehen kanst und sollst. Die arme Menschen förchten sich nicht vor dem Todte der Seelen, dem man doch entgehen könnte, der das allergröste Ubel ist, weil davon alles Ubel herkommet. Und vor dem Todte des Leibes förchten sie sich, dem wollen sie mit Gewalt entgehen, da man ihm doch nicht entgehen kan, da er nicht einmahl ein Ubel ist, ausser vor den, der übel lebt. Warum lieben wir das schnelle und flüchtige Leben, welches vor uns fliehet, und lieben nicht vielmehr das immerwährende und ewige Leben, welches auf uns wartet? Wir machen uns so viele Mühe und Arbeit um das gegenwärtige Leben des Leibes, welches sich doch nicht läst aufhalten, welches doch nur einen Augenblick währet, und um das zukünfftige Leben der Seelen bekümmern wir uns nicht, welches wir doch können erhalten und in Ewigkeit behalten, weil es ohne Ende währet.

II. Lasset

II. Lasset uns einen Menschen vorstellen, der auf dem sandigen und unfruchtbaren Ufer eines Flusses Hunger und Kummer leiden muß, ohne Hoffnung sich zu sättigen. Gesetzt aber, er sähe jenseit des Flusses eine Menge Bäume voll der auserlesensten Früchte. Er sähe daselbst eine Tafel voll der niedlichsten Speisen. Er hörete die Stimme guter Freunde, welche ihm auf das freundlichste zuriefen, er sollte sich zu ihnen verfügen, und so gut, als sie, essen und trincken: Würde sich dieser wohl betrüben, wenn er vernähme, es gienge eine Brücke über den Fluß, würde er sich wohl vor der Uberfahrt entsetzen, wenn ihm ein Nachen anstünde, worein er tretten und über den Fluß kommen könnte, würde er wohl Anstand nehmen, sich aufs Wasser zu wagen, würde er wohl aus eitler Furcht vor dem klaren Bache lieber vor Hunger wollen verschmachten, als über den Fluß zu kommen trachten? O was sind wir doch vor aberwitzige Thoren und Narren! Um des in den Eingeweiden der Erde verborgenen Goldes willen, welches in den Vorhöfen der Hölle stecket, vertrauen wir uns dem ungetreuen Meere unter tausenderley Gefahr und Furcht der Gefahr, da uns vor unser Leben nur ein schwaches Holtz, nur etliche Bretter gut stehen: Und gleichwohl wollen wir nicht in unser Vatterland, nicht in das Reich übergehen, welches kein Ende nimmt. Sollte wohl ein solcher Mensch da traurig werden, da wieder ohne jemand gesehen zu haben zurück kehren, da wieder ins Elend, da wieder in die Wüste gehen wollen, der nach langwührigen und höchst beschwerlichen Reisen seinem Vatterlande und dem Hause seines Vatters gantz nahe gekommen, wo Eltern, Freunde und Verwandten auf ihn warten mit gröstem Verlangen ihn zu sehen, mit gröster Begierde ihn zu umfangen? GOtt unser Vatter, JEsus unser Bruder, Maria unsre Mutter, die Heiligen unsere Verwandten, die Engel unsere Freunde warten auf uns: Der Todt führet uns zu ihnen, warum betrübest dich denn nun, wenn du sterben sollst.

III. Wenn du nur selbst willst, so wird dir der Todt das Ende alles Ubels, das Ziel alles Elendes seyn. Wie groß ist demnach dasjenige Gut, welches wir unumgänglich haben müssen, wo wir nicht elend seyn wollen: wodurch die Gefangene ohne Entgeld frey, wodurch die Gebundene ohne Gunst des Richters loß werden, wodurch die Vertriebenen ohne Nachsteuer wieder ins Vatterland, die Knechte ohne Einwilligung ihrer Herren wieder in die Freyheit kommen. Sollte wohl ein kluger Mensch, wenn er schon in den Zügen läge, und ihm das Leben von neuem angebotten würde,

sich entschlüssen können, von neuen in den Kercker des Mütterlichen-Leibes zu gehen, von Unflat zu leben, so viele Monath den Himmel nicht anzuschauen, so viele Jahre des Gebrauchs der Vernunfft zu entbehren, so viele Gauckelspiele der Natur noch einmahl zu erfahren, so viele unglückliche Streiche des Glücks noch einmahl auszustehen, alle Thorheiten der Kinder, alles furchtsame Wesen der Knaben, alle Uppigkeiten der Jünglinge, alle Gefährlichkeiten der anwachsenden Jahre, alle Sorgen der Männer, alle Beschwerlichkeiten der Alten noch einmahl zu übernehmen? So glücklich hat wohl kein Mensch gelebet, daß er durchaus noch einmahl sich dergleichen Leben ohne Ausnahme wünschen sollte. In einem solchen Stande befinden wir uns ohne unsere Willkühr, welchen wir uns nicht noch einmahl wünschen würden, wenn es in unserer Willkühr stünde. So erwarte denn den Tod mit Freuden als ein grosses Gut; Förchte dich aber nicht davor mit Trauren als vor einem grossen Ubel. Diesen Rath gibt dir auch der Poet:

Mortis mitte metus, cupias si vivere lætus.
Weil ich im Todte selbst kan leben,
Weil GOtt mir tausendfach wird geben,
Was mir mein Sterbens-Tag entzieht:
Wie sollte ich mich davor scheuen?
Denn bin ich klug, muß ich mich freuen,
Wenn meines Lebens Schatte flieht.
Des Himmels mir beschiedne Freude
Wehrt allem Trauren, allem Leide.

Der dreyzehende Tag des Martii.

Malum est aversio ab incommutabili bono. Aug. de lib. arbitr. l. 2. c. 14.

Die Abwendung von dem unwandelbahren Gut ist das einige Ubel.

Allein die Sünde ist ein Ubel.

I.

WA wir nun nach der Länge und mit allem Fleiß nach dem Ubel geforscht, so finden wir solches endlich, wie eine Schlange in ihrer Höle. Das, das ist eigentlich das Ubel, was uns von dem unwandelbahren

ren Gut abwendet. Die Sünde ist dieses Ubel, das einige und das höchste Ubel, aus welchem alles fälschlich vermeynte Ubel seinen Ursprung hat, dahero ist sie der kurtze Begriff alles Ubels. Aber von diesem kurtzen Begriff läst sich nicht leicht alles in einen kurtzen Begriff zusammen fassen. Doch wir wollen von diesem so grossen Ubel gleichwohl nicht gar stille schweigen; Du o Mensch! erwäge nur und betrachte, was ich dir von seiner Abscheulichkeit gesonnen bin zu zeigen. Das ist ein unumstößlicher Satz der Christlichen Weißheit, daß ein Mensch, dessen Seele mit der geringsten Todt-Sünde befleckt ist, weit elender sey, als wenn alle Teuffel in der Hölle in seinem Leibe wohneten und jeder unter ihnen ihn mit allen Foltern aller Verdammten marterte. Wie aber, traueteſt du dir wohl eine so grosse Gedult und Gelassenheit zu, das höllische Feuer nur ein einig Stündlein zu erleiden? Ich weiß es gewiß, du würdest dich solches nicht unterstehen. Wie närrisch handelst du demnach, wenn du dich selbst in Gefahr setzest, in jene erschröckliche Höllen-Flammen nicht etwa nur auf eine Stunde oder auf einen Tag, sondern auf ewig ohne Ende und Aufhören verstossen zu werden.

II. Kanst du das Zahnweh oder den Stein Schmertzen nicht einmahl einen Tag ausstehen, und gleichwohl erzitterst du nicht vor solchen Ubeln, die gantz überschwenglich unerträglicher sind, die so lange, als GOtt, GOtt ist, das ist ewig währen werden. Weist du denn nicht, daß die meiste unter den Verdammten an nichts weniger gedacht, als daß sie in die Hölle kommen sollten, indem sie durch falschen Wahn und eitle Hoffnung GOtt und sich beleidiget? Eben in der Stunde aber, da du dieses lieseſt, erkennen sie, daß dieser ihr Wahn thöricht, daß diese ihre Hoffnung nichtig und unseelig gewesen. Aber ach! wie ehemahls die Phrygier in einer zwar betrübten, doch weit nicht so wichtigen Sache, also werden sie in der allerbetrübteſten und wichtigsten Sache allzuspäte klug, und sehen erst die Wahrheit ein, da alle Hoffnung aus ist, daß ihnen noch sollte können geholffen werden. Die Reue, die bey ihnen zu späte kommt, kommt bey dir noch zu rechter Zeit, du kanst dir daraus das beweglichste Beyspiel nehmen, wenn du noch bey Leibes Leben über deine Sünden Leid trägeſt, und dich sorgfältig hüteſt, solche künfftig nicht mehr zu begehen. Es ist warlich da kein Schertzen oder Kinder-Spiel, wo es auf die allerjammervolleste, oder auf die allerseeligste Ewigkeit ankommt.

III. O wie elend, o wie viel tausend und Millionen mahl elend ist der, welcher den Endzweck nimmer, nimmermehr erreichen wird, wozu er von GOtt geschaffen ist. Wenn ein Gebein unsers Leibes nur im allergeringsten von seiner Stelle verrückt ist, wie schmertzlich wehe thut es nicht? Wie unleidlich muß es erst die Seele schmertzen, wenn sie von ihrem letzten Endzweck, von dem Genuß aller wahren Güter ewig entfernet und ausgeschlossen seyn soll? Wenn auch sonst an der Sünde, wenn auch sonst in der Hölle nichts übels wäre, so wäre doch diß förchterlich, so wäre doch diß entsetzlich genug. Auch wird es nicht ohne Nutzen abgehen, wenn man fleissig erwäget, was für einer grossen Herrlichkeit man sich durch die Sünde verlustig macht. Wir wollen setzen, es wäre alles Silber und Gold, alle Perlen und Edelsteine, alle Schätze und Reichthümer der Erden auf einen Hauffen versammlet, und über solches alles wäre ein Mensch allein Herr, und solches alles besässe eine einige Person sammt und sonders. Wenn aber nun durch ein starckes Erdbeben sich ein ungeheuerer Abgrund öffnete, welcher diesen unermäßlichen Schatz, welcher alle diese Kostbarkeiten auf einmahl verschluckete, wie höchst empfindlich und schmertzlich würde solcher Verlust einem, zumahl geitzigen und unersättlichen Besitzer fallen? Aber wie gar gering wäre doch dieser Verlust gegen alle Reichthümer des Himmels, gegen dem vollkommensten und seeligsten Genuß aller ewigen Güter, welche doch der Sünder in einem kleinen Augenblick, bloß durch seinen eigenen Willen, aus muthwilligem Vorsatz, auf das allerkläglgste verschertzt. Ein solcher elender Mensch wird erst in der Hölle empfinden, was er verlohren, wenn er einsehen wird, wozu er hätt gelangen können. Und dahin gehet des Poeten Meinung, wenn er sagt:

Nescit homo vere, quod habet, nisi cessat habere:
Der Mensch weiß nicht, was er besitzet,
Biß diß, was ihm am meisten nützet
Ein Unglücks-Fall zu früh entzeucht.
Drum laß dich in der Zeit der Gnaden,
O Sünder! noch zur Busse laden,
Eh GOttes Gnade von dir weicht.

Der

Der vierzehende Tag des Martii.

Temporalibus bonis non fiunt homines boni. S. Aug. ep. 121.

Zeitliche Güter machen die Menschen nicht gut.

Der Mensch irret gar sehr in Beurtheilung der Güter.

I.

Die Menschen irren eben so sträflich und stehen sich eben so sehr im Licht durch ihr verkehrtes Urtheil vom Guten, als vom Bösen. Insgemein führet diß den Nahmen eines Guts, woran ausser dem Nahmen nichts gutes ist, worvon auch nichts gutes kömmt. Reichthum, Ehre, Würde, Ansehen, Ruhm und dergleichen, welches doch wie der Schatten fliehet, wie der Rauch verschwindet, mit der flüchtigen Zeit vergehet, das hat ordentlich den prächtigen und ansehnlichen Titul, daß es gut heisset. Wie kan aber das gut seyn, was seine Besitzer nicht gut macht? Das ist gut, was auch nützlich ist. Sind denn aber die zeitlichen Güter nützlich, welche dich nicht gut machen, und das Böse nicht von dir wegnehmen? Wem der Kopff wehe thut, dem wird eine göldene Krone sein Ubel nicht lindern, aber wohl mehren, weil sie schwer ist: Das Zipperlein an Händen und Füssen wird wohl schwerlich vergehen, ob einer auch noch so zarte und wohlriechende Handschuh, noch so ansehnliche Stiefeln anlegte. Wer das Bauch-Grimmen hat, der mag noch so niedlich essen, und wer mit dem Stein behafftet, mag sich noch so prächtig mit Edelsteinen behencken, deswegen wird ihm damit um kein Haar geholffen seyn. Wer sich da will gerathen wissen, muß andere Mittel hervor suchen. Eben so wenig wird dir zeitliches Gut dazu helffen, daß du gut werdest. Ja, wo du vernünfftig davon urtheilest, so wirst du sie vor unnöthig, folglich vor nichtig halten und ansehen. Was ist doch vor ein Unterschied zwischen Dingen, die unnöthig, und die nichtig sind? Wenn du einem Hungerigen einen Stein darbietest, seinen Hunger zu stillen, so ist es eben so viel, als wenn du ihm nichts darbietest. Also ist alles das unnöthig und überflüssig, was nicht wieder deine Boßheit ein dienliches Mittel abgiebt, was dich nicht zur Tugend, was dich nicht zu GOtt führet. Ist aber das alles unnöthig, so ist es eben sowohl nichtig, zumahlen es den Nahmen eines wahren Gutes nicht verdienet.

II. Uberdiß muß ein wahrhafftes Gut ohne Mangel seyn. Wie können aber irrdische Güter ohne Mangel seyn, da wir nach dem Verlauff der Zeit ihrer auf ewig mangeln müssen? Kaum haben wir sie empfangen, so sind sie wieder vergangen, kaum fangen wir an, sie zu besitzen, da sie uns schon nichts mehr nützen, kaum haben wir sie gefunden, so sind sie wieder verschwunden. So must du demnach bey solchen Gütern nothwendig elend seyn. Eines von beeden must du dich entschliessen zu erwählen, entweder daß du glaubest, die irrdischen Güter seyen was böses, oder du seyst elend. Ich darff wohl noch mehr sagen. Du bist nothwendig elend, sie mögen nun was Gutes oder was Böses seyn: Sind sie was Böses, wo bleibt deine Glückseeligkeit, da diese den Genuß alles Guten in sich begreifft? Sind sie etwas Gutes, bist du denn nicht unglücklich, da dir dieses Gute abgehet? Bist du aber dabey unglücklich, so sind sie eben deswegen nichts gutes, weil sie dir so viel Böses zuziehen, dich um deine Glückseeligkeit bringen, und allem Elend Thür und Thor öffnen. Zu diesem Elend aber öffnet sich ein doppelter Weeg: Entweder wenn jene dich, oder wenn du jene verlässest: Eines von beeden muß seyn. Augustinus (a) kan dir es sagen, wie vergänglich diese Güter sind. Die zeitlichen Güter sind nichts, ehe sie sind, sie fliehen davon, indem sie sind, und wenn sie einmahl entflohen, werden sie nichts mehr seyn. Wenn sie nun erst kommen sollen, so sind sie noch nicht da, wann sie aber schon vergangen sind, so sind sie nicht mehr da. Wie will man denn etwas solches recht feste halten, welches bey seinem Anfang erst etwas, und in seinem Fortgang schon nichts mehr ist.?

III. Du selbst und dein eigen Gewissen mögen in und von dieser Sache Richter seyn. Verachtest du nicht selbst eben die Güter, wornach du trachtest, gesteheſt du nicht gerne, daß es ihnen nicht an vielen Fehlern fehle? Du trachtest darnach, da du sie verlangest, du verachtest sie schon indem, da du sie vor dich allein verlangest. Damit diese böse Dinge gut scheinen möchten, verbergen sie sich unter dem Mantel der Einigkeit. Warum das? Weil es die Eigenschafft des höchsten Gutes ist, daß es eines ist. Da nun jene irrdische Güter nichts Gutes an sich haben, so haben sie doch den Schein des Guten in der dem höchsten Gut eigenen Eigenschafft an sich genommen, daß sie eines sind. Wenn du alles hast, was du dir nur wünschest, so wirst du doch bey dem Besitz aller Güter dich noch nicht zufrieden geben,

(a) l. 3. de lib. arbitr. c. 7. Temporalia bona, antequam sint, non sunt. & cet.

geben, wo du unter allen nicht einig und allein alles besitzest. Es ist wahr, das höchste Gut muß nur Eines / aber nicht eines Menschen allein seyn. Es ist kein besonders Gut, doch gehöret es einem jeden ins besondere, es ist nur ein Gut, aber es gehöret allen. Was kan nun vor ein grösseres Gut seyn, als GOtt? Aber GOtt gehöret allen, und zwar so, daß er allen alles ist. Das, was du vor was Gutes hälteſt, ist nichts Gutes, weil es nur vor einen alleine ist. Wie so? Das, was nur einem gehöret, nutzet in der That gar keinem. Vornemlich aber ist es andern nichts nutze, so lange es dein ist. Soll es andern anfangen zu nutzen, so muß es aufhören dein zu seyn. Das Geld nutzt ja niemand, wo du es nicht ausgiebst, ja was mehr, es ist dir ausser dem selbst nichts nutz. Ja was noch mehr ist, so ist es dir vielmehr schädlich / weil es dein allein ist, ich will von allerhand Schaden, Sorge und Gefahr nichts gedencken, sondern nur so viel sagen, daß man dich darum neidet. Das ist schon Ubels genug, woran allemahl ein grosses Ubel hängt. Wie unbillig und unrechtmässig heist man demnach die zeitlichen Güter gut, nur darum weil sie so viel Fehler und Mängel an sich haben, weil sie ihren Besitzer elend machen, da sie solche verlassen, weil sie sie bey aller Frölichkeit traurig machen, da sie so schnell dahin fliehen. Drum sagt der Poet:

Hoc est consuetum, comitantur tristia lætum.
Der Erden gröste Frölichkeit
Ist stets vermengt mit Hertzenleid.
So lang ich hier als Fremdling walle,
Ist bey dem Zucker stets die Galle.
Laß mich, mein GOtt! in dir allein
Ohn alles Trauren frölich seyn.

Der funffzehende Tag des Martii.

Quæ est ista insania, acquirere aurum & perdere cælum? S. August. Serm. 25. de verbo Dom.

Was ist das vor eine Unsinnigkeit / Gold gewinnen und GOTT verliehren?

Reichthum ist kein wahres Gut.

I.

DEr Losungs-Spruch des heutigen Tages erinnert dich, wie du die äusserste Unsinnigkeit, welche du äusserst förchtest, vermeiden sollst. Was wir

wir vorher überhaupt gesagt, wollen wir itzt von Stück zu Stück genauer beherzigen. Die Güter dieser Zeit machen nicht nur den Menschen nicht gut, sondern sie machen ihn öffters böse. Besonders ist der Reichthum denen Lasterhafften ein Werckzeug zum sündigen, indem er den Lastern Nahrung und Unterhalt giebt. Der fromme Bischoff zu Lion Eucherius bemercket in seinem vortrefflichen Buche von der Verachtung der Welt, daß in der lateinischen Sprache (a) so gar in den beeden Nahmen dieser Sachen schon eine genaue Verwandschafft sey. Unser Leben ist ein beständiges Himmel-ansteigen! Beschweret sich aber wohl jemand mit überflüssiger Last, der Berg-ansteigen will? Es ist aber nichts schwerers als Gold. Kaum hast du solches, so must du schon mit Job klagen (b) Ich bin mir selbst schwer worden. Das macht dir schwere Arbeit, schwere Sorgen, schweren Verdruß. Arbeit es zu gewinnen, Sorge es nicht zu verliehren, Verdruß, wenn du es verlohren. Kommt es dir nun schwer an, wenn du von so viel schweren Ubeln frey bist? Der Reichthum beschweret nicht allein, sondern er fesselt auch seine Besitzer. Geld und Gut sind nichts anders als Fessel und Bande. Dinge, die in deinen Augen dem Leibe schön stehen, stehen der Seele im Weege. Denn du dienest ihnen mehr, als sie dir, und man findet viel mehr Leute, die vom Reichthum besessen werden, als die den Reichthum besitzen.

II. Forsche nur nach den Ursachen, die zur Erfindung des Reichthums Anlaß gegeben, so wirst du leicht erkennen, wie elend die Reichen sind. Der Reichthum ist nicht deßwegen erfunden, daß wir desto mehr haben, sondern damit uns desto weniger abgehe. Wenn man demnach wissen will, wer reich ist, so muß man nicht darnach fragen, wie viel einer hat, sondern wie wenig ihm abgehet. Daß wir aber glauben, es gehe uns viel ab, daran sind bloß unsere Lüste und Begierden Schuld. Du möchtest gerne deine Speißkammer voll niedlicher Bissen, deine Keller voll köstlicher Getränckе, deine Schränckе voll prächtiger Kleider, deinen Leib voll herrlichen Schmucks, deine Finger voll schimmrender Ringe, deinen Stall voll schönes Vieh, u. d. m. haben: Das gehet dir ab, und was ist das anders als Dürfftigkeit, da es dir abgehet? Aber du bedarffst es nur erst in dem, da du anfängest ein Verlangen darnach zu haben. Denn, wer kan ärmer seyn, als der, dem viel abgehet? Das alles aber gehet dir ab, was du wünschest, daß es da seyn möchte.

(a) Quædam societas, pæne etiam nominis, duabus his rebus, vitiis & divitiis.
(b) C. 7, 20.

möchte. Folglich ist der der reichste, der nichts verlanget, der sich mit wenigem begnügen läst, ja der ist auch der allerglückseeligste. Denn was ist die Seeligkeit? Die höchste Armuth an Begierden. Diese Seeligkeit stehet in deiner Willkühr. Denn es kommt lediglich auf deinen Willen an, daß du etwas nicht wollen kanst. Du hast schon alles, wenn du nur sagen lernest: Ich habe genug. Wer wissen will, wo die gröste Armuth sey, darff sie nur da suchen, wo der gröste Uberfluß ist. Daraus läst sich leicht schlüssen, daß Fürsten und Herren, die viel haben, auch viel abgehet. Denn denen kan nicht viel abgehen, welche niemahl viel gehabt.

III. Demnach ist bey allem dem, was man nicht brauchen kan, kein Nutzen, wenn man es hat, aber wohl viele Gefahr, wenn man es behalten will. Indem nun der Geitz alle Arten eines öffters zweiffelhafften Gewinstes sorgfältig ausspüret, so verschlinget er den offenbahresten Vortheil mit gierigem Rachen. Er wird davon nicht glücklich, wenn er viel hat und besitzet, und gleichwohl ist er dabey höchst elend, da er immer noch mehr suchet und verlanget. Denn ängstliche Sorgen und kümmerliches Wachen sind seine unzertrennliche Geferden. Der uralte Weltweise Socrates hat uns nicht so wohl durch Regeln, als durch sein Exempel, nicht so wohl mit Worten, als mit Wercken gelehret, wie nichts werth das Gold seye, welches man doch insgemein vor ein Gut von unschätzbarem Werth hält. Denn dieser hat nicht etwa ein kleines Stücke davon, sondern ein zimlich wichtiges, nicht etwa ein entlehntes, sondern sein eigenes, nicht etwa gezwungen, sondern freywillig, nicht aus Antrieb eines entstandenen Sturms, sondern seines klugen Geistes in das Meer geworffen, und dazu die Worte gesprochen: **Fort mit euch in den Abgrund, ihr böse Begierden, ich will euch versencken, damit ich nicht von euch versencket werde.** Durch diese merckwürdige That hat er einen so hohen Geist und eine so edle Seele sehen lassen, daß kein Geitziger eine solche Freude haben kan, wenn er Gold in der Erde findet, als dieser Weltweise sich darüber freuen können, da er es in das Meer geworffen. Soll das Glück dir nicht übel mit spielen, so spiele du mit dem Glücke, und wirff alles flüchtige tapfer zurücke, wenn es dir auch Gold zuwerffen sollte. So schlechte Sachen muß man auch schlecht lieben, so schwache Dinge muß man nicht starck halten, und sie dem HErrn, auch ehe er sie fordert, auf einen Winck wieder zu geben bereit seyn. Warte nicht, biß sie dir das Glücke entziehet. Stelle dich selbst an des Glückes Stelle, nimm dir selbst, was dir das Glück über kurtz oder lang

doch endlich nehmen wird, wirff alles eigenhändig von dir, das ist ein glückliches Unglück. Du kanst vielleicht dich selbst dadurch erhalten, da du das Deine verliehrest. So verlaß denn, was du ohnehin bald verlassen must. Denn du must doch nothwendig bald von deinen Gütern, und sie von dir scheiden. Hast du also Ohren zu hören, so höre, was dir der Poet zuruffet:

O dives, dives, non omni tempore vives!
Fac bene, dum vivis, post mortem vivere si vis.
Der Reichthum rettet nicht vom Todt,
Nicht von der Quaal und Höllen-Noth,
Wen sollte da das Gold erlösen?
Drum werff ich alles willig hin
Wenn ich nur reich in JEsu bin,
Gereicht die Armuth nicht zum Bösen.

Der sechzehende Tag des Martii.

Omnis voluptas quæ nec ex Deo, nec in Deo suscipitur, voluptatis excrementum est. Nicet. in Orat. 106.

Alle Lust / welche nicht aus GOtt und in GOtt uns vergnüget, ist eine stinckende Lust.

Auch Wollust ist kein wahres Gut.

I.

BEy dem Trachten nach Geld und Gut bemühen wir uns um einen guten Muth. So verführet uns die Unsinnigkeit unserer Sinnen. Denn wo findet sich eine Art der Wollust, die nicht von einem Hauffen Schmertzen und Ungelegenheit begleitet wird? denn sie bringen einen Hauffen Ubels mit, bald Kopfweh, bald Magen-Schmertzen, bald langwührige Kranckheiten, bald Gefahr, bald Furcht, bald den Todt selbst. Von der Wollust kommt, wie dorten aus dem Trojanischen Pferde, eine gantze Armee solcher Ubel hervor, welche theils dem Leib, theils der Seele wehe thun. Was stellet uns die Wollust anders vor, als ein ängstliches Warten, einen schändlichen Genuß, einen traurigen Ausgang? Alles siehet dabey kläglich aus. Niemand kan der Wollust des Leibes pflegen, ohne sein Gewissen zu verletzen, ohne GOtt zu beleidigen, ohne seine Seele in Gefahr zu setzen, ohne GOttes Gnade zu verschertzen. Die Wollust, damit du dich kützelst, ist entweder klein oder groß. Ist sie klein, verlohnt es sich denn wohl der Mühe, eine so geringe Lust so theuer zu kauffen? Ist sie groß, so wird auch die

Schuld

Schuld desto grösser, je grösser diese ist; Je empfindlicher sie ist, desto mehr Unruhe macht sie dem Gewissen, so viel aber die Unruhe des Gewissens zunimmt, so viel nimmt das Vergnügen bey der Wollust ab. Was folgt endlich hieraus? Entweder must du kein Gewissen, keine Religion, keine Furcht GOttes, keine Sorge vor deine Seeligkeit, keinen Glauben an das Ewige, keine Hoffnung auf das Zukünfftige haben: Oder du must der reinen Lust der Seelen keine Wollust des Leibes vorziehen, als bey deren Genuß kein gutes Gewissen, keine Furcht GOttes, keine Sorge vor die Seeligkeit, keine Hoffnung und Glauben auf, und an das Zukünfftige bestehen kan. Welches von beeden willst du wohl am liebsten eingestehen?

II. Sollte denn nun die Wollust kein Ubel seyn, da sie doch eine so schlimme Wurtzel alles Ubels ist? Uberdiß ist alle Wollust flüchtig und vergänglich. Kaum fängt sie an, so höret sie schon auf, kaum entstehet sie, so vergehet sie, sie währet nicht gantze Tage, sondern wenige Augenblicke. Wann wir doch nur das eitle Vergnügen und dessen Straffe gegeneinander halten möchten. Jenes gehet eilig dahin, diese währet immerhin: Jene ergötzet einen Augenblick, diese verletzet lange Jahre. Wenn die Lüste noch so langsam vergehen, so vergehen sie doch endlich: vergehen sie denn balde, so ist keine Lust dabey. Die Reue währet allemahl lange, je länger sie währet, desto empfindlicher ist sie. Nicht nur die Reue, die darauf folget, sondern auch die Reue, die dabey ist, zeiget uns die Häßlichkeit der Wollust. Die Wollust findet allemahl ihre Straffe entweder in einer geschwinden Schaam, oder in einer späten Reue. Noch weiter, erwäge einmahl, wie theuer die so hoch verlangte Lust dir zu stehen komme. Man kaufft öffters um einen hohen Werth etwas, das nichts werth ist. Es ist warlich die allergröste Eitelkeit, um eine eitle Wollust seine theure Seele zu verschertzen, welche JEsus mit seinem theuren Blut theuer erkaufft hat. Ja es ist dieses nicht allein die gröste Eitelkeit, sondern auch die gröste Unbesonnenheit. Was soll ich noch lange davon reden? Eine jede Wollust ist sich selbst zuwieder, sie kan sich selbst nicht lange leiden, sie zerstöret sich, indem sie sich vermehret. Ist auch wohl ein Unheil zu erdencken, welches die Wollust nicht angerichtet hätte? Sie hat die allerweissesten bethöret. Das siehest du an Salomon. Sie hat die Frömmsten verkehret, das siehest du an David. Sie hat die Stärcksten entkräfftet, das siehest du an Simson.

III. Besinne dich nur, daß du ein edleres Geschöpffe seyst, als Rosse und Maulthiere und anderes unvernünfftiges Vieh: So wirst du dich

nicht zu ihren Lüsten erniedrigen. Bist du etwa böse, daß du nicht grunzest wie ein Schwein, nicht heulest wie ein Wolff, oder daß du dich nicht wie die Geyer und Raben von todten Aesern nährest. Das sey ferne! Denn diese Lüste sind dir so fremde, als sie jenen eigen sind. Folglich wenn du dich, wie du würcklich bist, nemlich als einen Menschen betrachtest, so wirst du nicht allein die viehischen Lüste verachten, die ausser dir, sondern auch die, so in dir sind. Die gantze lange Ewigkeit wirst du seelig seyn ohne die Wollüste, wornach du so sehr strebest; So kanst du es schon itzt so weit bringen, daß du sie nicht verlangest, oder daß du sie aus den Sinn schlagest, wenn du sie verlanget hast, und also dem Elend entgehest. Hast du ein Eckel vor den Wollüsten, wenn du kranck bist, warum nicht auch, wenn du gesund bist? Warum hältest du es der Tugend vor beschwerlich, denen Wollüsten gute Nacht zu geben, da du solches bey Unpäßlichkeit des Leibes nothwendig thun must? Was die Ohnmacht der Natur zuwege bringen kan, sollte das nicht vielmehr die Stärcke der Gnade ausrichten können, nemlich daß du einen Eckel habest an denen niederträchtigen und verächtlichen Wollüsten? Wie viel tausend Menschen leben ohne Wollust, in stetiger Mühseeligkeit, ja wohl gar in eitel Traurigkeit; Doch leben sie und du sollst alleine sterben, weil du ohne Wollust lebest? Halte es nicht vor schwer allen Lüsten abzusagen. Wie du der grössern hast entbehren können, so wird es auch mit den kleinern angehen: Wie du viele, so kanst du auch alle, wie die meisten, also auch die übrigen entbehren. Und wenn du am Ende deinem Leibe nicht wehe, sondern allemahl gütlich thun wilst, so bringet dich der Erdenwust, darinn du dich wältzest, ohnfehlbar um die ewige Himmels Lust. Besinne dich eines bessern, und folge des Poeten Rath:

Asper erit victus, labor asper, & asper amictus,
Aspera cuncta tibi, si vis super æthera scribi.
Ich will hier gern im Elend leben,
So macht der Himmel mich beglückt:
Ich will der Arbeit mich ergeben,
Biß mich der HErr zur Ruhe schickt.
Ich will in Kleidung, Tranck und Speisen
Mich nur recht hart und streng erweisen,
Biß mich das Ehren-Kleid erst schmückt
Und Himmels Manna dort erquickt.

Der

Der siebenzehende Tag des Martii.

Quanto plus honoramur, tanto plus periclitamur. August. in Ps. 10.

Je mehr Ehre, je mehr Gefahr.

Auch die Ehre ist kein wahres Gut.

I.

BEy keiner Sache wenden wir unsere Mühe vergeblicher an, als wenn wir nach Ehre streben. Denn wir wagen dabey gar viel, und wenn wir sie erhalten, so verlohnet es sich dennoch der Mühe nicht. Wer hoch steigt, der fällt hoch. Je höher von der Erden, je näher dem Fall. Je näher der Spitze, je näher dem Sturtz. Je höher die Stuffe, desto tiefer kan man fallen. Donner und Blitzen rührt ordentlich die höchsten Spitzen. Also wirfft das Glück die am tiefsten, welche es am höchsten erhoben. Wie viel wären um ihre Seeligkeit gekommen, wenn sie zu hohen Ehren-Stellen wären gekommen? Denn welche der Ehren nachjagen, verfehlen dabey fast allezeit des Weegs zum Himmel.* Vor der Welt hoch und vor GOtt niedrig seyn, ist insgemein beysammen. Die Ehre vor der Welt und die Ehre bey GOTT vertragen sich selten mit einander. Wer jene suchet, dem muß an dieser wenig gelegen seyn.* Alle Ehre aber ist keine Ehre wann wir uns nicht dieses Ziel stecken, wo wir nicht alle Kräffte dran strecken, die Ehre GOttes zu vermehren. Ja indem du nach Ehren trachtest, machest du dich der Ehren unwerth. Keiner verdient mehr Ehre, als der, der nicht allein das Seinige, sondern sich auch selbst verachten lernet, nicht allein die Ehre selbst, sondern auch den, den man ehrn solt. O wie groß ist ein solcher Geist, der so gar seine Seele niedrig achtet, der sich selbst gering schätzt, den doch GOtt zum Herrn über alles gesetzt. Je geringer wir die Ehre achten, desto höher achtet man uns. Den kan man nicht hoch genug achten, der seine eigene Hochachtung vor nichts hält.

II. Wie magst du dich beschweren, daß man dich nicht ehre, oder deine Ehre beschneide, da du doch dich aller Ehre unwerth siehest, du magst dich ansehen, wie und wo du willst. Bist du doch nichts anders als lauter Sünde und Bosheit. Wer sollte denn das ehren, was nichts ist? Du bist so würdig von allen vor nichts geschätzt zu werden, als das Nichts selbst.

- Der Auctor schreibet im lateinischen Text: Hinc affinia sunt nomine dominatio & damnatio, quî igitur metuat damnari, qui expetit dominare?

Wenn ja indem daß du ein Sünder bist, so must du nothwendig, wo du nicht willst ein Lügner erfunden werden, mit Job (a) sagen: Ich bin zu nichte gemacht. So bist du denn zu weiter nichts nütze, als daß dich die Leute mit Füssen tretten. Was kan man demnach unsinnigers erdencken, als daß du von denen Ehre suchst auf Erden, von denen du verdienst mit Füssen getretten zu werden? Wäre es nicht lächerlich, wenn ein armer Hirte wollte böse werden, daß er nicht Kayser worden? Wäre es nicht thöricht, wenn ein Dieb, der das Schwerdt oder den Strang verdienet, mit Crone und Scepter verlangte gezieret zu werden? Was soll man solchen Leuten thun, welche bey ihrer Einfalt, Dummheit und Thorheit kaum eines Schergen-Dienstes werth seyn, und doch grosse Herren seyn wollen, die kaum Scharf-Richter zu seyn verdienen, und doch Richter und Obrigkeiten abgeben wollen? Du bist eben so unsinnig. - Wer und was du auch bist, so bist du doch nichts anders als lauter Eitelkeit, lauter Nichtigkeit, ja gar lauter Bosheit, und gleichwohl hälteſt du dich so gar aller Ehren würdig, als wenn du die Würdigkeit selbst wäreſt. Ist gleich der Pfau wegen des gestirnten Prachts seines ausgebreiteten Schwantzes gantz schön, so schämet er sich doch gantz, nur seiner häßlichen Füsse halben, und ziehet deswegen vor Scham seinen mit so manchen Farben stoltzirenden Schwantz ein, so bald er jener ansichtig worden.

III. So nichtig aber du selbst, so nichtig ist auch die Ehre. Es kommt nicht auf dich und auf deinen Fleiß, sondern auf andre, und auf andrer Willkühr an, daß du geehret werdeſt. Was ist nun das vor eine grosse Sache, wenn du dem nachjageſt, was du dir nie geben kanſt, welches niemahls so beschaffen ist, daß es dir alle oder auch nur viele nothwendig geben müsten? Wie magſt du noch ein Gut hochachten, welches dir auch ein böser Mensch absprechen kan, und ein neidischer absprechen will? Wie schätzeſt du noch das vor gut, welches öffters auf die Bösen ankommt, ein solches Gut, welches dein seyn soll, und doch auf anderer Gutdüncken beruhet? Wenn ein jeder dir dein Vermögen ohngestrafft entwenden dörffte, wer wäre unglücklicher, als du? Das ist aber bey der Ehre jedermann erlaubt; einem jeden stehet es frey, solche dir entweder zu nehmen, oder doch um viel zu vermindern. Was kan vor ein grösseres Elend seyn, als eine erbettelte Glückseeligkeit, die sonst in jedermanns, nur nicht in deinen Händen stehet? Kan auch deine Sicherheit sicher seyn, welche auch auf deinem Feind beruhet, welche

(a) Cap. 30, 15.

welche so mancherley Gefährlichkeiten unterworffen, als mancherley die Urtheile der Menschen seyn können? So stehet es um uns, wenn wir uns nach Ehre bewerben. Nicht nur täglich, sondern stündlich trachten wir gantz sinnloß im Sinn des Pöbels was grosses zu seyn. Wir wollen von denen gelobt werden, die wir keines Lobs werth achten. Bist du demach klug, so suche deine Ehre nicht in der wandelbaren Ehre, damit nicht auch du wandelbahr und veränderlich werdest. Dann das Sprich-Wort ist gewiß und wahr:

Immutant homines mores, cum dantur honores.
Es machen sonst die Ehren-Stellen
In allzu offt bewährten Fällen
Der Menschen Sitten wandelbar.
Diß ist die höchste Ehren-Stelle,
Wann ich zu JEsu mich geselle,
Als der die Demuth selbsten war:
So wird von meinen wahren Ehren
Dereinst der gantze Himmel hören.

Der achtzehende Tag des Martii.

Gloria sæva est bellua, horrendus dæmon, pestis orbis terræ. Chrysost. homil. 12. ad Cor. 2.

Der Ruhm ist eine wütende Bestie / ein abscheulicher Teuffel / ein Pestilentz des Erdkreises.

Auch der Ruhm ist kein wahres Gut.

I.

WEm sollte der Ruhm nicht eher ein Schrecken, als Verlangen erwecken, wenn man ihn nicht anderst ergreiffen kan, als eine aus ihrem Gefängniß loßgerissene wilde Bestie: Noch mehr, als eine Pestilentz, ja gar als einen Teuffel. Der Ruhm verliehret vollends allen Ruhm, indem er sich zu der elendesten Knechtschafft verstehet. Der ist bey allem Glück unglücklich, der seine Glückseeligkeit erbettelt, und da er solche sich selbst geben kan, von andern, und welches noch unglückseeliger, von allen haben will. Es war eine halsstarrige Gedult, wenn die Kämpffer in den Olympischen Spielen bey ihrem Ringen nach Ehre und Ruhm nichts anders, als ein grünes Zweig errungen, da sie doch ohne Mühe und Ungelegenheit viele hundert Zweige hätten abhauen und daraus Cronen winden können. Sie konnten das umsonst

sonst von sich selbst haben, was sie von andern nach fast übermenschlicher Arbeit kaum erhalten können. Mit dem Ruhm hat es eine sehr verächtliche Beschaffenheit, da man gantz und gar anderer Gnade lebet, seinen eigenen Werth nach anderer Leute Einfällen schätzet, und glaubet, man sey der, wovor uns andre halten, auch sich ausser dem nicht vor glücklich achtet, als weil es dieser und jener sagt und uns darum lobet. Kan auch wohl eine schwerere Dienstbarkeit erdacht werden, als wenn man jedermann zum Herrn hat. Ein Ruhmbegieriger aber hat so manchen Herrn, als manchem er zu gefallen trachtet, nehmlich jedermann. Er siehet alle an, er richtet seine Augen auf eines jeden Angesicht, nicht anders wie die Knechte auf ihren Herrn sehen. Wer kan demnach in einem niederträchtigern Stande leben, als die, welche der Kützel einer eitlen Ruhmsucht sticht, daß sie nach Lob streben, und sich alle ersinnliche Mühe geben, ihren Nahmen berühmt zu machen.

II. Wenn ein bemittelter Mann in einer solchen Stadt lebete, wo es allen und jedem frey stünde, ihme sein Geld und Gut zu nehmen und zu rauben, ohne daß ein Gesetz solches verböte: Würde er nicht bald Blutarm werden, wenn er auch vorhero noch so reich wäre gewesen? Das aber begegnet allen denen, die so hefftig nach Ruhm streben. Ein jeder Einwohner, Gast und Fremdling darff seinem Ruhm etwas entziehen, ja ihn miteinander darum bringen. Hierinnen hat es mit der Ehre und dem Ruhm gleichelende Bewandniß. Wenn es einen so künstlichen Zauberer gebe, welcher mit einem Worte die Augen zum Weinen, die Brust zum Seufzen, den Mund zum klagen, ohne jemand einen würcklichen Schaden zu thun, bewegen könnte; wäre dieses nicht ein mächtiger Tyrann, vor dem sich jedermann zu förchten hätte? Das aber kan ein jeder an solchen Leuten thun, die der Dunst des eitlen Ruhms aufgeblasen hat. Wenn die Stimme eines alten Weibes, einige Worte eines armen Baures den Glantz seines Ruhms verdunckeln, so ist dieses in der Seele eines Ruhmbegierigen ein höchstschmertzliches Hertzenleid. Wer demnach mit äusserster Mühe und aus allen Kräfften nach Ruhm ringet, der muß sich dem Urtheil aller Leute bloß geben, auf einen jeden wohl acht geben und immer in Forchten stehen, er möchte jemand mit oder wieder Willen beleidigen, er muß alle Leute von allen Ständen, Geschlecht und Lebens-Art immer vor Augen haben, Alte und Junge, Mann und Weib, Edel und Unedel, Geitzige und Verschwender; Nach deren Winck und Geberden muß er sich, wie nach dem

Aus-

Ausspruch eines Orackels, richten. Wie viel muß man bey einer solchen Glückseeligkeit fürchten, welche an der Zunge eines Neiders hanget! Wenn dich die Natur so unglücklich gebildet hätte, daß dich bey jedem Wortsprechen das Fieber ankäme, hieltest du dich nicht vor elender, als elend? Glaubest du denn aber, du seyst besser daran, wenn dich ein jedes Wort zum Unwillen, Zorn und Wuth bewegen kan?

III. Zu dem kan nichts in der Welt so flüchtig und vergänglich seyn, als der Ruhm. Wie er kommt, so gehet er. Kaum fängt er an, so höret er schon wieder auf. Er verstreichet wie der Wind, und fähret mit schnellen Flügeln dahin, wenn man sich seines Genußes erfreuen will. Drum schreibet ihm Gregorius (a) nicht länger als einen Tag zur Währung zu, weil er mit anbrechendem Tage entstehet, mit ausgehendem Tage vergehet. Plautus (b) nennet ihn eine von der Sonnen-Hitze übertriebene Pflantze, die geschwinde wächset und geschwinde verwelcket, Lucianus (c) nennet ihn eine verguldete Wasserblase, welche voll Winds ist, aber auch von sich selbst berstet und verschwindet. Clemens Alexandrinus (d) heisset ihn einen gemahlten Traum. Wer wollte demnach so leichtsinnig seyn, daß er nach denen Allfanzereyen des Pöfels ein so dürstiges Verlangen bezeigen sollte, daß nur dieser ihn rühmen und erheben, seine Thaten heraus streichen und mit geschminckten Worten und vielen Gewäsche am Ende nichts sagen möge? Sollte man nicht lieber sich ins Gesichte schlagen lassen, als solche Comödianten Aufzüge und falsche Schmeicheleyen ansehen und anhören? Wer denen nachjaget, thut nach der Sprache des H. Augustini (e) nichts anders, als daß er den Bau einer hinfälligen Freude auf Menschen Zungen gründet. Demnach betrügen sich die auf eine schändliche Weise, welche nach Ruhm streben, weil noch keiner einen wahren Ruhm gefunden, der ihn gesucht, denn eben, indem man ihn suchet, verliehret man ihn. Der verdienet allein allen Ruhm, der sich samt dem Ruhm verachtet. Haben auch jene grosse Götzen in dem Tempel des Ruhms, worüber die alte Welt erstaunet und die Nachwelt erstaunen wird, was anders als blosse Nahmen, als das Sceleton des Ruhms nachgelassen? Diß ist von ihm allein noch übrig, daß sie gewesen sind, diß wissen wir von ihm, daß sie dahin sind. Sorge demnach darum vornemlich, daß du

(a) Nyssenus Orat. 5. Gloriam vocat Diariam.
(b) in Pseudolo: solstitialis herba. (c) in Dial: ampulla inaurata.
(d) in protrept. pictum somnium. (e) epist. 56. linguis humanis ruinosa gaudia construere.

vor nichts weniger als eitlen Ruhm besorget seyst, welcher nichts, folglich auch deiner Sorge nicht werth ist. Behalte diese Worte:

Curis plenus eris, si vis ut glorificeris.
Willst du von andern Ruhm erborgen;
So wird dein Hertze voller Sorgen,
Voll Kümmerniß, voll Gram und Pein
Vom Morgen biß zum Abend seyn.
Weg mit der Welt geschmincktem Rühmen!
Diß will den Christen nicht geziemen,
Diß ist allein mein wahrer Ruhm:
Ich bleibe GOttes Eigenthum!

Der neunzehende Tag des Martii.

Brevis vita est & laudantis & ejus, qui laudatur. Anton. serm. 7. n. 5.
Der da lobet und gelobet wird / leben beyde eine kurtze Zeit.

Auch das Lob ist kein wahres Gut.

I.

Es wäre genug das Lob zu verachten, wenn wir nur betrachten, wie kurtz es ist, vielmehr wenn wir noch bedencken, wie es nichts werth ist. Wie nichtswürdig das Lob ist, wird alsofort erhellen, wenn wir nur erwägen, wie nichtswürdig die sind, von welchen wir begehren gelobet zu werden. Wie verächtlich ist doch der Pöbel, eine Menge Volcks, welche aus Dieben, Mördern, Räubern, Hurern, Ehebrechern und dergleichen Lumpen-Pack bestehet. Denn solche Leute machen insgemein den meisten Hauffen aus. Gleichwohl hältest du solche zusammen genommen so hoch, daß du sie auch deinem wahren Heil vorzieheſt, als wenn du nicht in dir selbst vergnügt seyn könntest, da du einen jeden ins besondere viel zu gering achten, viel zu verächtlich halten würdest, seinem Urtheil und Ausspruch dich und das deinige zu unterwerffen. Erhebest du aber deine Augen zu der Menge der Gerechten, die vollkommen sind, zur Versammlung der Engel und Auserwählten, so wirst du das Lob der Menschen nicht höher achten lernen, als die Stimme der Krähen, als das Zwitzern der Grillen, als das Quäcken der Frösche, als das Summen der Bienen, als das Gruntzen der Schweine. Uberhaupt was ist denn das Volck, von dem du begehrest gelobet zu werden? Wie der H. Chrysostomus (a) sagt, so ist es ein Et-

was

(a) Homil. 28. in Ioann. Orat. 66. Est quiddam tumultus perturbationisque plenum ex stultitia maiori ex parte constans.

was voll Tumult und Unruhe / welches gröſten theils aus lauter Thorheit beſtehet. Nach dem Ausſpruch Dionis iſt es eine tiefe und von allerhand Unflat zuſammen gehäuffte Miſt-Stätte. Sollte nun der nicht einem Thoren gleich thun, ja den höchſten Grad der Narrheit erreicht haben, welcher ſolcher Richter Gnade leben, und bey ſeinem Thun und Laſſen um ihren Beyfall und Beyſtimmung ſich viel bekümmern wollte?

II. Gehe noch weiter, wenn du gerne gelobt ſeyn willſt, ſo verlangeſt du etwas unmögliches. Fragſt du, wie das zugehet? Das Lob giebt einen Menſchen vor gut an, aber in dem, da du nach dem Lobe ſtrebeſt, biſt du nicht allein von allem Guten leer, ſondern auch von dem gröſten Ubel voll, voll der gröſten Boßheit, die dem Teuffel beſonders eigen iſt, nemlich Hochmuth und Ehrgeitz. Das Lob gehöret nur vor einen guten Menſchen: Biſt du aber des Lobes begierig, ſo höreſt du ſchon auf gut zu ſeyn, und fängeſt an böſe zu werden; denn es iſt ſchon was Böſes, gerne gelobt ſeyn wollen. Wer demnach will gelobt werden, iſt ſchon keines Lobes mehr würdig, iſt er aber keines Lobes werth, ſo kan man ihn auch nicht loben, weil er durchaus nichts, folglich keines Lobes werth iſt. Denn entweder glaubeſt du, du ſeyſt Lobes werth, oder du ſeyeſt es nicht werth. Glaubeſt du, du ſeyſt keines Lobes werth, und höreſt dich doch gerne loben, ſo haſt du eine Freude daran, wenn der lüget, der dich lobet. Glaubeſt du, du ſeyſt des Lobes werth, ſo biſt du eben ſchon dadurch des Lobes unwürdig, weil du dich vor etwas hälteſt, da du nichts biſt, und dahero verdieneſt, verachtet zu werden. Denn der iſt würcklich verächtlich, wer ſich über ſeine Verachtung betrübet, oder ſeine Hochachtung liebet; Auf ſolche Weiſe iſt die beym Loben dir gegebene Ehre eine Tochter der Lügen und eine Mutter der Schande. Du biſt ſchon GOtt mißfällig, wenn du willſt, daß du und dein Thun den Leuten, mehr als du verdieneſt, gefallen ſoll. Bezeige dich lieber in der That Lobens-würdig, als daß du gerne mit Worten wolleſt gelobet ſeyn. Nichts wird mehr Lob als du verdienen, wenn du dir dieſe zwey Dinge über alles angelegen ſeyn läſſeſt, das Lob GOttes und die Verachtung dein ſelbſt. Wie kommts doch, daß du lieber vor gut angeſehen werden, als würcklich gut ſeyn willſt, indem du in der That in dem aufhöreſt gut zu ſeyn, wenn du auf eitle Art vor etwas groſſes angeſehen und mit Unrecht hoch geachtet ſeyn willſt.

111. Wie unverschämt bin ich doch, wenn ich die Hochachtung der Leute suche, wie kan ich doch einiges Lob erlangen, da ich doch verdiene ewig von allen aus äusserſten Kräfften verachtet zu werden, wenn ich auch Gott nur einen Augenblick nur mit der allergeringſten Ubertrettung beleidiget hätte? Wäre nicht ein solcher Mensch äusserſt unverschämt, ja höchſt gottloß, welcher sich das Lob deſſen wünschete, der Christo bey seinem Leiden Backenſtreiche gegeben, der ihn mit dem Rohr verſpottet, oder mit dem höhniſchen Purpur Mantel angethan? Ich aber bin noch viel unverschämter und boßhafftiger, ich müſte mich zum Lügner machen, wenn ich mich nur einem einigen unter denen, welche Christum ans Creutz geſchlagen, vorziehen wollte. Was jene unwiſſend gethan, thue ich mit Wiſſen und Willen, was ſie einmahl gethan, thue ich öffters. Iſt es denn nun mir ſchändlichem Miſſethäter nicht eine groſſe Schande, wenn ich mich nicht der ewigen Schande werth achte? Geſetzt auch andere halten dich vor gut, und urtheilen von dir alſo; biſt du dann deßwegen hoch zu halten, wenn andere viel von dir halten? Biſt du deßwegen gut, weil andre von dir glauben, daß du es seyeſt. Das wird einen Krancken ſchwerlich geſund machen, wenn andre ſagen, er ſey nicht kranck, wenn ſie ihn vor geſund achten. Wollteſt du wohl lieber geſund ſeyn, und von andern vor kranck angeſehen werden, oder wollteſt du lieber kranck ſeyn, und von andern vor geſund angeſehen werden? Du biſt aber kranck, wenn du nach eitlem Lobe ſtrebeſt. Warum kützelſt du dich damit, daß man dich als gut lobet, da du doch nicht allein nicht gut, ſondern ärger als arg, ja der ärgſte Böſſewicht biſt? Die Krancken wollen ſo gar nicht vor geſund angeſehen ſeyn, daß ſie es vielmehr nicht vertragen können, wenn man ſie nicht vor kranck hält: Sie pflegen ordentlich das Ubel noch gröſſer zu machen, und machen ſich eine Freude davon, wenn andre mit einſtimmen: So freut ſich auch ein Menſch, der ſich ſelbſt verachten lernen über ſeine Verachtung, wenn andre ihn ſchmähen, kan er ſich dabey vergnügt ſehen, wenn ihn aber andre loben, hält er ſolches vor Falſchheits Proben. Der Poet erinnert dich daher:

Plus laudatori, quam tu tibi, credere noli.
Dem, der dich ſuchet zu erheben,
Muſt du nicht allzeit Glauben geben.
Nur dieſes glaube ſicherlich,
Wo du leicht glaubſt, betrügſt du dich.

Im

Im Himmel ist es Zeit zu loben,
Hier ist es Zeit zu Hohn und Schmach:
Werd ich nur einsten doch erhoben,
So folg ich JEsu willig nach,
Als dessen Demuths volle Brust
Von keinem Lobe hier gewust.

Der zwantzigste Tag des Martii.

Famæ plerique magnæ malunt quam bonæ esse. Livius. l. 6.
Die meisten Menschen wollen lieber ein grosses, als ein gutes Gerüchte.

Auch das Gerüchte ist kein wahres Gut.

I.

EIn grosses Gerüchte ist von schlechtem Gewichte, wo nicht ein gutes Leben den Ausschlag giebt. Dahero ist es die gröste Eitelkeit, welche wir an den Liebhabern der Eitelkeit bemercken, daß sie sich damit nicht begnügen lassen, daß sie im Leben eitel gewesen, sondern sie müssen auch noch nach dem Todte Spuren ihrer Eitelkeit, Merckmahle ihrer Thorheit hinterlassen. Sie wollen nach dem Todte noch leben, da das Gerüchte von ihnen sie überleben soll. So leben wollen, und nicht klug seyn wollen, ist würcklich einerley. Sie wollen von der Nach-Welt gelobet seyn, das ist von solchen Leuten, die sie niemahls gesehen, noch jemahls sehen werden. Kan auch wohl was närrischers erdacht werden? Denn es ist eben so viel, als wenn sie es sich leid nähmen, daß sie nicht auch von den Vorfahren vor etlich hundert Jahren, das ist zu der Zeit gelobet worden, da sie noch nicht auf der Welt gewesen. Wie viel haben nicht ehemahls berühmte, ja weit berühmte Leute gelobet, deren Angedencken mit ihrem Leib begraben worden? Kennet man doch solche Leute kaum mehr dem Nahmen nach, deren Thaten durch das erschallene Gerüchte weit und breit ausgeposaunet worden. Wo sind jene Lieblinge des Glücks, vor denen sich die Welt, wie die Sperling vor dem Habicht, verstecket? Wie ist itzt alles so stille von ihnen? Viele von ihnen sind nur bloß durch ihr böses Gerüchte berüchtiget. So eine hinfällige Sache ist es um das Gerüchte, welches doch die Sterblichen allein vor unsterblich halten.

II. Wie viel sind aber deren, die diese Eitelkeit eyfrig begehren? Was hat den Minus bewogen, so viel Schlachten zu halten? Was die Semiramis, so viele Gebäude aufzuführen? Was den Griechischen Ulysses, über so viele Meere zu schiffen? Was den grossen Alexander, so viele Länder zu durchreisen? Was den Hercules von Theben, die Säulen an dem Ort, wo er sie niedergesetzt, aufzurichten? Was den Römer Cajus Cäsar, zwey und funfftzig Feld-Schlachten zu wagen? Was den Perser-König Cyrus, beede Asien einzunehmen? Was den Carthaginenser Hannibal, die Römer so hartnäckig zu bekriegen? Was der Epiroter König Pyrrhus, Italien zu verwüsten? Was der Hunnen König Attila, gantz Europa zu verheeren? Das war nicht bloß die Ursache, warum sie so wichtige Dinge angefangen und ausgeführet, daß sie allein bey den Leuten ihrer Zeit möchten berühmt seyn, sondern, daß wir, die wir itzt leben, das von ihnen sagen möchten, was wir hier würcklich von ihnen sagen. So unersättlich ist das Gerüchte. Wenn man es nun aber mit noch so ängstlicher Mühe gesucht, wenn es nun auch der Zeit Trotz bieten und bey deren Verlauff desto länger währen soll, was haben denn die Todten vor Vortheil davon? Da wo sie nicht sind, auf der Welt, werden sie gelobt. Da wo sie sind, in der Hölle, werden sie gepeiniget. Wie viel besser wäre es vor sie gewesen, daß sie ohne einiges Gerüchte von ihren Thaten niemahls gewesen wären, als daß sie nun mit einem so grossen Gerüchte, da sie gewesen, verlohren worden. Denn was muß das vor ein trostloser Trost vor sie seyn, wenn man auf der Erden viel von ihren Thaten weiß, und unter der Erden macht ihnen das höllische Feuer so unleidlich heiß.

III. Stelle dir einmahl den kleinen Raum vor Augen, der uns überall so enge Schrancken setzet. Siehest du den Ort an, so ist es nur ein Punct, wo du dich aufhältest. Was kan enger seyn? Siehest du die Zeit an, so ist es nur ein Augenblick, worinnen du lebest. Was kan kürtzer seyn? Und gleichwohl gibst du dir in einem so geringen Raum des Orts und der Zeit alle ersinnliche Mühe und arbeitest so viel um Nichts. Wie viel gibt es aber nun Leute in eben der Stadt, wo du lebest, denen es nicht allein unbekandt ist, in was vor einer Bedienung du stehest, sondern auch so gar, wie du heissest. Gehe weiter auf die umliegende Dörffer; je weiter die Oerter, je schwächer ist das Gerüchte von deinem Nahmen. Viele von denen, welche in den nächsten Stätten wohnen, wissen nicht einmahl, ob du auf der

Welt

Welt seyest. Wie wenig kan sich denn ein solches Gerüchte ausbreiten, welches kaum die Vorstädte einer Stadt kan überschreiten. Kennet dich kaum eine Stadt, wie kanst du denn in der gantzen Welt berühmt seyn? Doch gesetzt, du seyst noch so berühmt, hilfft auch ein weit ausgebreitetes Gerüchte etwas zur Seeligkeit ohne des Lebens Heiligkeit? Und wenn du endlich über harter Arbeit noch so sehr geschwitzet, und wenn du dich mit Bücher lesen noch so sehr ausgemergelt, und wenn du mit angespannten Leibes- und Seelen-Kräfften dir es noch so Blutsauer werden lassen, so bleibet dir von einem so hochberühmten Nahmen endlich nichts übrig, als eine Hand voll Staub und Asche. Alles hat der unsterbliche GOtt dem sterblichen Menschen mitgetheilet, ausser die Unsterblichkeit, dahero nichts gewöhnlicher ist, als daß man zu dem Nahmen GOttes das Wort unsterblich setzet, weil er niemahls stirbet, da im Gegentheil wir Sterblichen alle Tage, ja alle Stunden sterben. Da sie nun gesehen, daß sie nicht immer leben können, so haben sie diesem Mangel durch kostbare Gebäude oder verschlagene Kriegs-Listen oder Heldenmäßige Siege oder tapfre Thaten abzuhelffen und nach dem Sterben unsterblich zu werden gesucht. Doch alles umsonst, das Gerüchte sterblicher Menschen ist auch sterblich. Drum bemühe dich mehr wohl zu leben, als dem Gerüchte viel zu schaffen zu geben: Dann

Fama repleta malis, velocibus evolat alis.

Wie eitel ist doch das Gerüchte,
Wie plötzlich wird es doch zu nichte,
Wie schlecht ist es der Mühe werth,
Daß man es so erhitzt begehrt!
Denn Fama redet nur den Winden;
Ich will da meinen Nahmen finden,
Der groß und gantz unsterblich ist,
Wenn man ihn in dem Himmel list.

Der ein und zwantzigste Tag des Martii.

Plerumque nobilitas carnis parit ignobilitatem mentis. D. Hieron. in epist.

In einem edlen Leibe wohnt insgemein eine unedle Seele.

Auch der Adel ist kein wahres Gut.

I.

DJe Weltweißheit der Christen erkennet das noch lange nicht vor den wahren Adel, wo ein Saal voll rusiger Ahnen hänget, wo man bey aller Pracht und Uppigkeit alles voll auf hat, wo man mit alten Wappen, und dem Ruhm der Vor-Eltern pranget. Diß alles heisset sich nur mit fremden Federn schmücken. Wollen wir einen Menschen nach seinem wahren Werth achten, so muß man dergleichen äusserliche Umstände auf die Seite setzen. Da muß man nicht auf Geld und Gut, auf Sammt und Seide, auf Gold und Silber, auf Diamant und Edelsteine, auf prächtige Schlösser und Häuser, auf Knechte und Mägde, Schmeichler und Schmarotzer, und andre dergleichen eitle und nichtige Dinge sehen, welche einem Comoedianten Aufzug nicht unähnlich seyn. Will man wissen, wie edel einer sey, so muß man ihn so ansehen, wie er an sich, und von allen dergleichen erbettelten Glücks-Gütern gantz bloß ist, mit was vor Helden Thaten er an statt der Farben seine niederträchtige Ankunfft erhöhet. Es ist allemahl besser, daß andere durch dich, als daß du durch andere bekandt werdest, es ist dir allemahl rühmlicher, daß die Eltern sich deiner, als daß du dich der Eltern rühmest. Die Verdienste der Ahnen sind den Nachkommen eine Schande, wo sie aus der Art schlagen. Nicht an Voreltern, sondern an Tugenden berühmt seyn, ist der wahre Adel, ein Adel, der das Gemüthe, nicht das Geblüte erhebet. Das Geblüte haben wir den Eltern, das Gemüthe GOtt zu dancken. Bey diesem kommt nichts auf den leiblichen Vatter an. So sollten wir uns denn nicht schämen, uns auf einen solchen Adel allein etwas einzubilden, der von Menschen und nicht von GOTT kommt, welcher im Geblüte und nicht im Gemüthe bestehet? Fleisch und Blut, Geld und Gut, Titel und Mittel sind Schein-Güter, die auch den Gottlosen zu Theil werden. Aber eine feine Seele, Tugend und Gnade, sind wahre und göttliche Güter, welche daher auch nur den Frommen eigen sind.

II. Ein

II. Ein Christ rühme sich nach dem Geist, und schätze ja die leibliche Geburt nicht höher als die Wiedergeburt. Er soll wissen, daß er aus GOtt gebohren sey, und eben daher seine Geburt aus dem Geiste der Geburt aus dem Fleische weit vorzuziehen habe. Zumahlen da wir bey dem allerberühmtesten Geschlecht nichts so vortreffliches, noch eine so unverruckte Frömmigkeit nothwendig antreffen, daß man dabey nicht von der Alten Tugend-Bahn abweichen könnte. Bey dem Adel des Geblütes ist allemahl zu beförchten, er möchte das Gemüthe unedel machen, indem man leicht seine eigene Tugenden hindan setzet, wenn man die Tugenden der Ahnen zu sehr heraus streichet. Edel gebohren werden, kommt vom Glücke. Edel werden, von der Tugend. Es ist eine Gabe der Natur mit fremden Lichte leuchten, aber eine Gabe der Gnade mit eignen Strahlen scheinen, und diese ist die wahre Mutter des rechten Adels. So mag immer einer mit fremder, das ist mit angestammter Ehre prangen, der selbst nichts rühmliches gethan, weswegen er verdient hätte so gebohren zu werden, da er aus berühmten Geschlechte ist: Wer von berühmten Leuten entsprossen und selbst berühmt wird, erhält den seinem Geschlecht überhaupt eigenen Ruhm. Wer aber von unberühmten Leuten entspringt und doch berühmt wird, der hat den Ruhm vor sich eigen, so daß am Adel nichts edlers, als die Ursache desselben ist. Der, von dem der Adel entspringt, ist edler als der, der von einem andern den Adel erbet. Den Adel auf die Nachkommen fortpflantzen, kommt vom Geblüte, den Adel auf sein Geschlechte bringen vom tugendsamen Gemüthe. Es gibt Leute, von denen der Adel entspringt, andere, auf die er kommt, noch andere, in welchen er vergeht, und unter denen allen sind keine edler, als dessen erste Urheber. Denn diese sind nicht von Edlen entsprossen, aber doch durch sich selbst edel worden.

III. Bey dem geht alles Ansehen seines Geschlechtes zu Grunde, dessen gantzes Lob auf dem blossen Herkommen beruhet. Denn zu dessen Ruhm haben andere gelebet. Der gute Nahmen der Ahnen macht denen Bösen einen desto schlimmern Nahmen. Denn es ist eine Schande, und gereicht einem Menschen bey denen Menschen zur Schmach, wenn jemand reich von Ahnen und dabey arm an Tugenden ist. Was die Natur an dem Adel gethan, bringt ihm eine gar geringe Ehre, wo nicht der Schmuck der Gnade dazu kommt. So wenig ein trüber Bach Ehre davon hat, wenn er aus einer noch so hellen Quelle entsprungen: Eben so wenig und noch weniger

kan sich eine häßliche Seele dessen rühmen, daß ihr Ursprung schön und edel sey, weil die bösen Sitten die klare Quelle unlauter gemacht. Diß ist die gröste Zier eines edelmüthigen Geistes, daß er zeigt, wie er seiner Ahnen nicht unwürdig sey, wenn er sich nicht so wohl seiner edlen Vorfahren rühmet, als vielmehr sich selbst alle Mühe giebt, ihnen keine Schande zu zuziehen, daß sein Leben und Todt so ansehnlich, als seine Geburt, und sein Ende so edel, als sein Anfang sey. Es ist wahr, der hat vor andern schon vieles voraus, wer das Glücke gehabt, aus einem edlen Stamm zu entspriessen: Gleichwohl erhöhet ein schönes Leben den Glantz einer schönen Geburt, und da die Nachkommen den Ahnen so viel Ehre zuziehen können, als sie von ihnen ererbet, so muß ein wahrhafftig Edler ihnen so viel suchen zu geben, als er von ihnen empfangen. Wer demnach klug ist, bemühet sich aus allen Kräfften seine Seele mit allen Tugenden auszuzieren: Denn wo ihn diese adlen, so wird ihn jedermann seines adelichen Geschlechts würdig schätzen: Ist er aber nicht von edler Geburt, so wird er erst sein Geschlechte adeln, und hierinnen es dem Themistocles gleich thun, denn da diesem einer vorwurff, daß er ein Bastart sey: So gab er darauf zur Antwort: Aber ich habe mich selbst geadelt, und wie der Ruhm meines Geschlechts mit mir anfänget, so wird hingegen die Ehre deines Hauses mit dir aufhören. Nach einem solchem Adel trachte mit allem Fleiß, der nicht auf das Geblüte, sondern auf das gute Gemüthe sich gründet; so werde ich nicht tauben Ohren predigen, wenn ich dir diese Zeilen zu stetem Angedencken einpräge:

Nobilitas morum magis ornat, quam genitorum.

Derjenige Adel,
Ist gantz ohne Tadel,
Der bey dem Geblüte,
Ein edles Gemüthe
Und Tugend gezeigt.
HErr zeige die Weege,
Und richtige Steege,
Worauf man auf Erden
Hoch-Edel kan werden,
Und Himmel an steigt.

Der

Der zwey und zwantzigste Tag des Martii.

Pulchritudo est ignis, qui tangentes urit, distantes inflammat. Xenophon.

Die Schönheit ist ein Feuer / welche die brennet / so sie berühren, und diejenige entflammet, welche sie nur von ferne sehen.

Auch die Schönheit ist kein wahres Gut.

I.

SOllst du die Schönheit, als das verächtlichste unter allen Gaben und Gütern der Natur nach Verdienst verachten lernen, so höre nur, was gescheide Männer von ihr gesagt. Theophrastus nennet die Schönheit überaus schön einen verstellten Betrug oder ein betrügliches Stillschweigen. Theocritus heisset sie einen schönen Verlust / einen helffenbeineren Nachtheil. Socrates schreibet, sie sey eine strenge Tyranney / die nicht lange währet. Gregorius von Nazianzum stellet sie vor als ein Spiel und Schertz der Zeit und der Kranckheiten. Der H. Hieronymus bildet sie ab als eine Vergessenheit der Vernunfft: Der H. Bernhardus sagt mit ungemeinem Nachdruck, sie sey eine geschminckte Fäulung des Fleisches. Wie schön wird nicht hier die Schönheit abgemahlt? Offt ist die Seele desto häßlicher, je schöner der Leib ist. Offt liegt unter einem Chrystallen-hellen Eise ein unflätiger Koth: unter einer glatten Mauer nähret sich offt eine gifftige Otter, die weisesten Zähne werden am ersten von der Fäule ausgehöhlet, je kostbarer das Tuch, desto leichter kommen die Schaben darein, je fruchtbarer der Baum, desto mehr stellen ihm die Würmer nach. Was will diß alles sagen? So viel, unter einer weissen Haut steckt öffters eine unflätige Seele. Es ist nichts eitlers von der Welt, als wenn man sich auf ein nichtiges Gut dieser Erden etwas einbildet. Es ist aber nichts leichtsinnigers und nichts thörichters von der Welt, als wenn man wegen der schönen Leibes-Gestalt stoltz seyn will. Denn was ist die Schönheit anders, als eine Decke für die Augen, ein Strick für die Füsse, ein Vogel-Leim für die Fittiche. Wie viel sehen von aussen, wie schöne Engel und sind doch innerlich häßliche Teuffel?

II. Die Kleinen mögen immerhin die Grossen, die Schönen die Häßlichen, die ohne Mangel sind die Gebrechlichen, die Geradgliederichten die Höckerichten, die Riesen die Zwerge verlachen: Gleichwohl nehmen die

einen, wie die andern, ein Ende, damit sie lernen, alle diese Eitelkeit werde bald ein Ende nehmen. So gerade auch die Cypressen, so hoch die Lorbeer-Bäume, so schattigt die Maß-Holdern, so schön die Cedern, so wohlriechend die Wachholder-Sträuche, so hoch die Erlen sind: so sind doch diese Bäume miteinander nichts desto fruchtbarer: Ihre angenehme Zweige fallen schön ins Gesichte, bey dem allen fehlt es ihnen an der Nutzbarkeit der Früchte. Was bedeutet diß? So viel, daß hieraus erhellet, wenn der Mensch noch so gerad vom Leibe, noch so hoch von Geburt, noch so schön von Gesichte, noch so wohlriechend an einem weitläufftigen Gerüchte, so sey er deßwegen nichts desto besser an Leben und Wandel. Was kan doch bey der allgemeinen Hinfälligkeit aller Dinge hier dauerhafft und beständig seyn? Ist auch wohl ein Thurn so hoch, ein Bau so dauerhafft, eine Vestung so befestiget, ein Hauß so prächtig, daß nicht der Zahn der Zeit solche sämmtlich zermalmen sollte? Solche Dinge insgesamt werden nach und nach baufällig, biß sie endlich gar einfallen. Denn allmählich wird der Grund mürbe, oder die Wände kriegen Risse, oder es biegen sich die Balcken, oder gehen die Fugen auseinander, oder der Dachstuhl wird vom Regen ausgefressen, oder das Estrig nimmt Schaden, oder die Fenster faulen, oder die Thüren brechen: Und so nahen sich die kostbarsten Gebäude zu ihrem Untergang. Wenn ein Hauß, das von Marmor, Stein, Holtz, Eisen, Kalch und Ziegel-Steinen aufgeführet ist, also einfallen muß: Wie viel weniger kan das mürbe Gebäu des Leibes lange dauren, welches bloß aus Fleisch, Blut, Nerven, Gelencken und Gliedmassen, als sehr schwachen und baufälligen Theilen zusammen gesetzt ist? Welch ein dauerhafftes Haus, macht ihm doch leicht ein kleines Fieber den Garaus!

III. Diese von den Menschen so hochgeachtete Schönheit des hinfälligen Leibes ist durchgehends tausenderley feindlichen Nachstellungen unterworffen. Eine Verstopffung des Miltzes, eine allzu grosse Hitze der Leber, ein Magen-Weh, eine Geschwulst der Füsse, ein Streit der Säffte, der Lauff des Himmels, die Veränderungen des Mondes, die Finsterniße der Sonne, die Hitze des Sommers und die Kälte des Winters sind ihr auf alle Weise gefährlich. So ist denn die Schönheit der Gestalt viel vergänglicher, als die Frühlings-Blumen: Denn so angenehm sie in die Augen fallen, so geschwinde müssen sie abfallen. Vornemlich aber müssen wir

dabey

dabey bedencken, wie selten Schönheit und Tugend sich beysammen finden. Daher findet man so viele zierliche Frauenzimmer-Knechte, die ihr Gesichte weibisch schmincken, die auf den Putz ihrer Haupt- und Bart-Haare eigene Leute bestellen, die lieber mit so weichlichen Spielen, als mit ihren Federkielen umgehen, wie die geputzten Kinder-Tocken wohl gepudert und zierlich gekämmt in affectirter und mehr als weibischer Zärtlichkeit einher prangen, und daher zu nichts bessers taugten, als daß man sie in die Rocken-Stuben verschickte. Wie selten finden sich doch Schönheit und Keuschheit in einem Hertzen beysammen, wie selten können sie sich mit einander vertragen! Denn eine solche Sache ist gar schwer zu verwahren, der so viele nachstellen und eine Vestung wird leicht gewonnen, welche so viele Feinde bestürmen. Was dorten die Leitern zu Besteigung der Mauern, das thun hier die Schmeicheleyen, was dorten das Sturm-Zeug, thun hier die Geschencke, was dorten die Minen, kan hier Betrug und Hinterlist ausrichten: Helffen alle diese Künste nicht, so leget man endlich wohl gar mit gottlosen Fäusten Gewalt an. Deswegen hat die Schönheit manche versucht, und der Versuchung bloß gestellt: Manche hat sie auch gefällt, und entweder zu einer Todt-Sünde, oder zum Todte selbst gebracht, wenn es darauf angekommen, welches von beeden man erwehlen sollte. Es ist wahr, bey schönen Leuten ist mehr Annehmlichkeit, aber bey häßlichen weit mehr Sicherheit. Drum bleibt es dabey:

Esse, solet raro pulchra, pudica caro.
Die Schönheit und die Sittsamkeit,
Sind selten Freunde miteinander;
Denn wo die erste Strahlen streut,
Schmeltzt wohl ein tapfrer Alexander.
Muß Hercules doch bey Omphalen
Den Zins der ärmsten Sclaven zahlen,
Und vor dem Blick der Delila
Steht Simsons Krafft entkräfftet da.
HErr! mache mich am Geiste keusch,
Was frag ich denn nach Blut und Fleisch!

Der drey und zwantzigste Tag des Martii.

Nemo securus est iis bonis, quæ potest invitus amittere. S. August. de lib. arb. l. 2. c. 14.

Niemand kan bey solchen Gütern sicher seyn, die er auch wieder seinen Willen verliehren kan.

Auch der Pracht in Gebäuden, Kleidern, Essen und Trincken ist kein wahres Gut.

I.

Wir wollen einige Sachen, welche insgemein fälschlich vor etwas Gutes geachtet werden, zusammen nehmen, als welche niemand in Sicherheit besitzen kan; denn da man sie einem leicht entziehen kan, so muß er immer besorgt seyn, daß er sie nicht verliehre: Hat er sie aber verlohren, so ist er deswegen betrübt und traurig. Prächtige Gebäude sind von dieser Gattung. Was bildest du dir darauf ein? Ist dein Hauß, dessen Thüren, Stuben und Pfosten einiges Lobes werth: so hast du dich dieses Lobes nicht anzunehmen: es gehöret dem Baumeister, der es angegeben. Man muß sich nicht sowohl um ein räumiges, als um ein ruhiges Hauß bewerben. Die weitläufftigsten Wohnungen sind nicht allemahl die glückseeligsten. Ja die in grossen und herrlichen Häusern sind, sind nicht allezeit wohl bey sich selbst. Wir sehen uns umsonst nach solchen Wohnungen um, wo nichts anzutreffen seyn sollte, was uns beschwehrlich, wo kein Mensch seyn sollte, der uns verdrüßlich fallen könnte. Denn dieses kan jedermann aus der Erfahrung versichern. Aus jedem Hauß siehet ein Tadler heraus. Da nun aber das Hauß seine Ehre vom Herrn, nicht aber der Herr seine Ehre vom Hauß haben soll: Was nutzet es, die Gemächer von nichtigem Tand eitler Dinge vollpfropffen? Besser ist es, wenn im Hause alles reinlich, als wenn darinnen alles prächtig aussiehet. Wenn alles darinn zum Nutz, nicht zum Putz dienet. Wo viel fremder Haußrath ist, giebt es insgemein viel fremde Sitten. Wo viel ist, darum geben sich auch Diebe und Ungeziefer viele Mühe. Sollen die Gemächer vor allen bösen Nachstellungen sicher seyn, so müssen darinnen viele Sachen seyn, die uns zur Gottesfurcht anweisen, welche sich allezeit mit wenigen begnügen läßt. Diese sind nicht nur des Hauses herrlichste Zier, sondern stellen sich auch zu dessen Schutz wie eine Wagenburg dafür.

II. Nach einiger übelgegründetem Urtheil ist der Schmuck des Leibes von hohem Werth. Der allzumühsam ausgesuchte Schmuck des Leibes aber zeuget insgemein von der schlechten Aufrichtigkeit der Seele. Der hat die Narrheit auf das höchste getrieben, der mit Leinwand und Wolle Hoffart treibet. Wer sich allzuprächtig aufführet, führet eine Narren-Kappe insgemein im Schilde. Wem Purpur und Scharlach erst schön machen müssen, der hat insgemein ein heßliches Gemüthe. Denn ein schönes Kleid zeigt öffters von des Herzens Aufgeblasenheit. Drum geben sich ordentlich diejenige die meiste Mühe um den Schmuck und Zierde des Leibes, deren Seele ohne Schmuck und Zierrath ist. Wer so gar gerne mit Putz und Staat zu thun hat, ist ordentlich voll Schmutz und Unflath. Die allzu unmässige Begierde nach einem wohlgezierten Haupt ist der Natur eine Schande, und der Tugend eine Schmach. Der bebiesamte Geruch in den Kleidern, die Edelgesteine in den Ohren, die Ringe an den Fingern sind Lock-Vögel des unreinen Geistes. Wer Spiegel und Schmincke, Poudre, und köstliche Salben und alle Erfindungen des Ubermuths ansiehet, mag dazu mit grösten Rechte schreiben: Es ist alles eitel. Ein vernünfftig gezierter Leib muß weder dem Neide, wegen allzugrosser Zierlichkeit, noch der Verachtung, wegen allzu unanständiger Nachlässigkeit, bloß stehen. Siehe deine Kleider bey deren vernünfftigen Gebrauch als ein Angedencken des Sünden-Falls, als eine schimpfliche Decke deiner Blöse, und nicht als eine Zierde deines faulen Madensackes an. Du bist ihnen, sie aber nicht dir eine Ehre. Die Sittsamkeit und Bescheidenheit sind allein die wahre Zier des Leibes. Das Kleid muß deine Scham decken, nicht aber anderer Schamhafftigkeit gefährlich seyn. Warum willst du das entdecken, was GOtt und die Natur befiehlet zu bedecken? Wie billig ist es denn, daß du dich in deiner Kleidung nach deines Zustandes Beschaffenheit, nicht aber nach dem Triebe der Eitelkeit richtest.

III. Auch giebt es von der wilden Heerde der unflätigen Epicurischen Schweine viele Leute, die nichts weniger, als ihre eigene Herrn sind, denen der Bauch ihr GOtt ist, die ihr höchstes Gut in guten Essen und Trincken suchen. Kan auch wohl etwas unbilligers seyn? Wird auch wohl leicht ein Gastgebot angestellt, da man nicht über ehrliche Leute leichtsinnige Urtheil fällt, und ihre Fehler ans Licht zur Schau und Gelächter darstellt? Wo man so viele und auserlesene Gerichte siehet auftragen, da wird gewiß auch

die

die Mässigkeit nicht zu Grabe getragen. Bey vielen fremden Essen wird ordentlich GOttes und der Tugend vergessen. Je mehr man den Leib mästet, je mehr wird die Seele gepresset. Denn die Dünste von den Speisen umnebeln und verdunckeln die Kräffte der Seele um so mehr, je dicker und häuffiger sie seynd. Was sind die fetten Cörper anders, als lebendige Fässer? Die so feist vom Leibe und so starck vom Bauche sind, sind entweder in den lustigen Gärten des wollüstigen Epeiuri, oder in den vollen Küchen des gefräßigen Aristippi, oder in den Saufwinckeln der liederlichsten Schwelger erzogen. Die mit allen Sinnen allen erdencklichen Lüsten des Leibes nachjagen, können ja wohl an nichts anders, als an Sausen und Schmausen, als an Völlerey und Unfläterey gedencken. Des Abends füllen sie mit unmässigem Fressen den Wanst voll, und des Morgens schlaffen sie mit Faulheit und Trägheit den Rausch aus. Dahero wächset auch der Leib zu einer ungeheuren Dicke, da mit dem wachsenden Bauch die Seele in der Dummheit so zunimmt, daß sie zu ihren Verrichtungen unfähig wird, da siehet man so feiste Ochsen, die von Fette kugelrund von ausgewölbten Bauche sind, deren Nacken vom Speck Falten bekommt, und in einem Gesichte so viel Fleisch haben, als wohl ehemahls Geryon in seinem nach den Fabeln dreyfachen Gesichte kaum mag gehabt haben. Bediene dich der Speise, als einer Artzeney. Wer darinn das rechte Maaß nicht trifft, nimmt statt der Speise Gifft. Da die Speise erstmahls mißbraucht worden, ist die Seele am ersten unglücklich worden. Bey wenig Essen schärffet sich der Verstand. Bey vielen Essen kommt man um seinen Verstand. Willst du ein hohes Alter erreichen, so halte Maaß im Essen und Trincken, nach dem weisen Rath des Poeten:

Parcus vescendo, parcissimus esto bibendo.
Ich möchte bey zu vielem Essen
Der Seelen Speise leicht vergessen:
Ich möchte bey zu vielem Trincken
Ins tieffe Höllen Meer versincken.
Drum laß mir, HErr! in Tranck und Speisen
Dein Wort die rechte Maase weisen.

Der vier und zwantzigste Tag des Martii.

Qui perversè amat cujuslibet naturæ bonum, etiamsi adipiscatur, ipse fit hoc bono malus. August. libr. 12. de civit. Dei c. 2.

Wer irgend ein Gut, es mag auch seyn, von was Art es wolle, auf eine verkehrte Weise liebet, wird eben durch diß Gut böse, wenn er es auch schon erlanget.

Keine Güter dieser Welt verdienen den Nahmen eines wahren Guts.

I.

WJe böse müssen doch die bißher erzählten Güter dieser Welt seyn, da die verkehrte Liebe zu ihnen jedermann böse machet, und keinen Menschen gut lässet? Was kan doch an diesen Gütern gutes seyn, da ihre Währung so kurtz, ihre Vergänglichkeit so flüchtig, ihr Zustand so unbeständig ist? Einmahl sind alle Güter dieser Welt hinfällig, weil sie von der Höhe in die Tieffe, vom Himmel auf die Erde fallen. So weit sich auch die Reiche der Erden erstrecken, so reich sie auch an Dörffern und Städten, an Ländern und Provintzen sind, so sind sie doch nichts anders als Brosamen, die von dem Tisch des Reichen, das ist GOttes, vor die Hunde, das ist, vor die sterbliche Menschen fallen. Sie fallen von dem Tisch, wovon die Schrifft sagt: (a) Daß ihr über meinem Tisch essen und trincken sollt. Die Hündlein essen von den Brosamen, die von ihrer Herrn Tische fallen. Was ist nun aber vor ein Unterschied zwischen einem Kayser mit allem Gepränge seiner irrdischen Glückseeligkeit, da er noch hie lebet, und zwischen Lazaro, da er an jener Himmlischen Tafel sitzt und in ewiger Freude schwebet? Gewiß dieser Unterschied ist so groß, als er immer zwischen einem Herrn und einem Hunde seyn kan. Bist du denn nun nicht blind, ja rasend toll, wenn du, um die Brosamen der Erden zu erschnappen, die Himmlische Mahlzeit des grössesten Königes verschertzest, wenn du um eines kahlen Apfels willen ein gantzes Kayserthum in die Schantze schlägest, und um der stinckenden Fleisches-Lüste willen, worin du dich wälzest, das reine Vergnügen der Seele entrathen wilst? Und das thun alle die, welche die ewigen Güter verliehren, damit sie dergleichen Güter gewinnen, die kaum einen Augenblick währen. Wie magst du nun noch solche Güter hochachten, welche dir desto

(a) Luc. 22, 30.

mehr werden schaden, je besser du dir gedacht damit zu rathen, welche dich desto elender werden machen, je glückseeliger du dich vorher bey ihrem Genuß geschätzet hast.

II. Uberdiß sind die Güter dieser Welt hinfällig, weil sie auf keine gewise und beständige Erben kommen. Denn nach der Fürschrifft der Rechte ist das eine hinfällige (caducke) Erbschafft, oder heissen das hinfällige (caducke) Güter, die keinen rechtmässigen Erben haben. Dahero sind die irrdische Güter hinfällig, nicht allein weil sie von den Vättern auf die Kinder, von den Kindern auf die Enckel, von den Enckeln auf die Nachkommen, und so immer von einem auf den andern nach und nach fallen: Sondern auch, weil sie offt von Einheimischen auf Fremde, von Landes-Gesessenen auf Ausländer, von Freunden auf Feinde, von Catholischen Christen auf Ketzer, von Ketzern auf Heyden und Türcken fallen? Sollten nun das keine hinfällige Güter seyn, die so vielfältig auf so vielerley Leute fallen? Wie offt pfleget es doch zu geschehen, daß, wenn einem eine reiche und ansehnliche Erbschafft heimfällt, solche ihn nicht allein nicht erhebet, sondern wohl gar mit ihrer Last zu Boden drückt. So daß sich hieher nicht übel schicket, was dorten geschrieben stehet: (a) **Auf welchen der Stein fallen wird, den wird er zertrümmern.** So muß man denn vor einer reichen Erbschafft sich mehr förchten, als darauf hoffen. Ja dieses bleibet wahr, wenn sie auch ein gantzes Königreich ausmachte, weil du allezeit förchten must, eine so grosse Last einer ungemeinen Glückseeligkeit möchte dich zu Boden drücken, ja gar erdrücken. Was sind nun das vor Güter, die uns mehr Anlaß zur Furcht, als zur Hoffnung geben? Was ist das vor eine Glückseeligkeit, die aus Furcht zu fallen, immer auf zitterenden Füssen stehet? Was hat man bey Erlangung solcher Güter vor Sicherheit, die uns wegen immerwährender Gefahr in immerwährende Sorgen setzet?

III. Die Güter dieser Welt sind noch übler dran, als die Nahmen und Wörter selbst. Denn die Wörter werden in der Grammatic durch sechs Fälle (casus) verändert. Wie vielen Fällen aber sind nicht die irrdischen Güter unterworffen, auch da sie am vestesten stehen? Das stürmische Meer ist nicht so vielen Wellen, als jene mancherley Unglücks-Fällen ausgesetzt. Doch darinnen kommen und stimmen die zeitliche Güter mit den Wörtern aufs genaueste überein, daß es bey einem wie beym andern heist: Wir eilen durch mancherley Veränderungs-Fälle und allerhand Abwechslungen

(a) Matth. 21, 44.

gen zu dem letzten Falle (casu), der bey den Lateinern vom Wegnehmen benennet wird und Ablativus heisset. Denn nachdem diese Güter durch mancherley Zeit-Wechsel mancherley Personen zugefallen, so werden sie doch endlich von allen weggenommen werden, nemlich an jenem letzten und grossen Gerichts-Tage. Wie vergänglich ist demnach alle Haabe der täglich vergehenden Menschen; Wie sterblich sind alle Güter der Sterblichen! Es mag auch seyn, was es will, wovon man dich einen Herrn nennet, wenn es gleich um und bey dir ist, so ist es doch nicht dein, da es ausser dir ist. Sind nun die Güter dieser Erden so beschaffen, ist ihre Flüchtigkeit so augenscheinlich und allgemein, was verstummen denn wir dummen Leute, wenn wir davon Exempel sehen, als wenn es etwas gantz ungewöhnliches wäre? Was murren wir denn, wenn sie, der Beschaffenheit ihrer Natur gemäß, so geschwinde kommen, als verkommen? Wenn sie bey niemand immer bleiben, sondern sich bald nach neuen Wohnungen umsehen, da sie des vorigen Aufenthalts leicht überdrüssig werden, ja auch da sie sich wieder treuloß erweisen, und also ohne einen dauerhafften Aufenthalt zu wählen, von einem zum andern wandern, biß sie endlich gar zu nichte werden? Wir können sie uns an dem Bilde einer Sänffte vorstellen, worinnen bald dieser sitzt, woraus bald jener weggehet, so daß wenn der wieder davon ist, bald ein anderer den Platz einnimmt, aber auch in kurtzem wieder räumen muß. So must du denn alle bißher erzählte, und erwogene Güter verachten, und dich davor nach einem andern umsehen, woran du dein Hertze hängen magst. Denn in jenen wirst du doch nimmer Ruhe finden, weil es gantz gewiß ist:

De re terrenâ, nihil est aliud, nisi pœna.
Was nur Gutes auf der Erden
Immer mag gefunden werden,
Ist der Seele eine Last:
Dieses bleibet rechten Kennern,
Und der wahren Tugend Gönnern
Als was nichtiges verhaßt.
JEsus ist das Gut der Seelen,
Das sie sich zum Schatz erwählen.

Der fünff und zwantzigste Tag des Martii.

Verbum caro factum est. Joan. 1.

Das Wort ist Fleisch worden. Joh. 1. 14.

Es ist nur ein wahres Gut, das Wort, welches Fleisch worden.

I.

Siehe da ist das Wort aller Wörter, welches je der Mund GOttes aussprechen, oder ein menschlich Hertze erdencken mögen, das allerälteste, das allervortrefflichste Wort, welches vor der Zeit von dem Vatter ausgesprochen, und in der Fülle der Zeit von der Mutter gebohren worden: Das ewige Wort der unendlichen Zeit, welches die Demuth empfangen, und aus der Jungfrauschafft herfürgegangen. Wer sollte hinfort vor einem Menschen fliehen, der zugleich GOtt ist? Wer sollte hinfort GOtt nicht zu sich ziehen, der zugleich wahrer Mensch ist? Du machtest dir vorher, meine Seele! wie Martha, viele Sorge um allerley Dinge, damit du das wahre Gut finden möchtest, ein Gut, dessen Erfindung dich nicht mehr böse seyn liesse, durch dessen Besitz du anfangen möchtest, recht gut zu werden. Siehe hier ist das einige, und zugleich das höchste Gut, aus dem, in dem und durch dem alles Gute ist, zugleich im Leibe der Jungfrau und der Mutter. Fragst du nach seinem Nahmen, welcher wunderbar ist, so laß dir solchen jenen himmlischen Redner sagen, weil ihn kein Mensch aussagen kan: (a) Du sollst seinen Nahmen JEsus nennen. Denn dieser Nahme ist ihme in dem geheimen Rathe der Hochheiligen Dreyeinigkeit zugedacht, ehe noch eine Zeit war. Der Nahme giebt schon klar zu erkennen, wer und wie groß der sey, dessen Nahme so Göttlich ist, daß ihn jeder, der ihn nur verstehet, schon Göttlich verehren muß.

II. Was ist JEsus? Sieheſt du hinter dich, so ist er die Ewigkeit ohne Anfang; Sieheſt du vor dich, so ist er die Unsterblichkeit ohne Ende; Sieheſt du über dich, so ist er die Hoheit ohne Gräntzen, sieheſt du unter dich, so ist er der Abgrund ohne Grund; sieheſt du um dich, so ist er die Unermäßlichkeit ohne Maaß. Was ist JEsus? Ihm dienen ist die Nutzbarkeit, ihme unterthänig seyn die Hoheit, ihn lieben die Heiligkeit, ihn fürchten

(a) Matth. 1, 21.

fürchten die Sicherheit, ihn küssen die Keuschheit, ihn hören die Gelehrsamkeit, ihn erkennen die Weißheit, ihm gehorchen die Klugheit, ihm folgen die Herrlichkeit, ihn erreichen die Glückseeligkeit, ihn sehen, vor den, der ihn siehet, die allergröste Glückseeligkeit selbst. Was ist JEsus? Willst du ihn anbeten, so ist er die Majestät: Willst du ihn lieben, so ist er die Gütigkeit. Willst du auf ihn hoffen, so ist er die Barmhertzigkeit. Willst du ihn förchten, so ist er die Gerechtigkeit. Willst du ihn bewundern, so ist er die Weißheit. Willst du arbeiten, so ist er die Allmacht. Willst du dich freuen, so ist er die Frölichkeit. Willst du seelig werden, so ist er die Fülle aller ersinnlichen Güter. Was ist JEsus? Bist du blind, so ist er dein Licht. Bist du kranck, so ist er deine Artzeney. Bist du bloß, so ist er dein Kleid. Bist du unwissend, so ist er deine Weißheit. Bist du arm, so ist er dein Reichthum. Bist du leer, so ist er deine Fülle. Bist du klein, so ist er deine Grösse. Bist du eng, so ist er deine Weite. Bist du schwach, so ist er deine Stärcke. Was ist JEsus? Bist du durstig, so ist er dein Brunen. Bist du hungrig, so ist er dein Brod. Bist du traurig, so ist er dein Trost. Bist du in der Arbeit, so ist er dein Lohn. Bist du im Lauff, so ist er dein Kleinod. Bist du zu Schiffe, so ist er dein Hafen. Bist du in der Fremde, so ist er dein Vatterland. Bist du im Streit, so ist er deine Crone. Bist du auf Irrwegen, so ist er dein Weeg. Bist du im Glauben an ihn, so ist er die Wahrheit. Bist du im Todte, so ist er dein Leben. Bist du dem Verderben nahe, so ist er dein Heil und deine Hülffe. Was ist JEsus? Ein Miracke der Natur, ein Wunderwerck der Gnade, das allervortrefflichste Meister-Stücke, bey dessen Verfertigung alle Göttliche Vollkommenheiten sammt und sonders ihr äusserstes gethan. Denn seine Weißheit hätte nichts wunderns-würdigers, seine Gütigkeit nichts besseres, seine Majestät nichts herrlichers, ja die Liebe GOTTes selbst nichts liebreitzenderes herfürbringen können. Ich will nichts mehr hinzusetzen, denn wenn ich auch noch so viel von ihm sage, so ist es doch eben so viel, als wenn ich nichts gesagt hätte.

III. Ist nun JEsus so schön und so groß, wie du ihn itzt beschrieben gefunden, ob du ihn wohl niemahls nach Würden schön und groß genug erkennen wirst ꝛc. Kanst du wohl auch alles Nachsinnen deines Verstandes, alle Bemühung deines Fleisses, alle Kräffte deiner Seele und alle Glieder deines Leibes besser und nützlicher, ja mehr als nützlicher anwenden, als den zu ehren und zu lieben, der dir das Vermögen gegeben, etwas zu lieben,

nemlich JEsum? Wenn alle Geschöpffe GOttes mit Menschlicher Stimme reden könnten, was sollten sie uns wohl anderst zu Gemüthe führen, worauf würden sie sonst dringen, was würden sie sonst ausruffen, als daß man JEsum lieben soll? Dieses wuste Augustinus mehr als zu wohl, darum hat er so schön gesprochen: Siehe Himmel und Erde / mit allem / was darinnen und darauf ist / ruffen mir von allen Seiten zu / dich zu lieben / und sie ruffen solches jedermann ohne Aufhören zu / auf daß niemand eine Entschuldigung habe. Und wie sollte ich, vor den das Wort Fleisch ist worden, eine Entschuldigung haben: ja wird mich nicht Himmel und Erde beschuldigen, wenn ich, da ich auf Erden lebe, dich nicht über alles liebe, da doch durch dich um meinet willen alles gemacht ist? Um so viel bin ich dir mehr schuldig, als mich selbst, um so viel du, o JEsu, grösser bist, als ich selbst, der du doch bey deiner Menschwerdung dich vor mich selbst gegeben, und zwar so offt vor mich gegeben, bey deiner Geburt, bey deinem Leben, bey deinem Leiden, bey deinem Sterben, bey deiner Auferstehung, bey meiner Erhaltung. Die gantze lange Ewigkeit ist nicht lange genug dazu, dir auch nur vor die geringste Wohlthat, die du mir erweisen möchtest, geziemenden Danck zu sagen: Wie soll ich es nun anfangen, wenn ich eine Wohlthat vergelten soll, deren Größe unendlich, der Begriff unermäßlich ist? Gib nur, mein JEsu, daß ich dir das durch hertzliche Zuneigung gantz eigen gebe, was durch die Schöpffung schon dein ist, das du durch deine Menschwerdung dir aufs neue eigen gemacht. Denn der ist schon seelig, wer dich nur erkennet und liebet, wie jener fromme Poet saget:

Si Jesum discis, satis est, si cætera nescis:
Si Jesum nescis, nihil est, si cætera discis.
Wenn ich JEsum nur erkenne
Und in seiner Liebe brenne,
Bin ich schon gelehrt genug:
Denn der Erden eitles Wissen,
Womit wir uns plagen müssen,
Ist nur falscher Selbst-Betrug.
Mache, HErr! mich so gelehrt.
Wenn sich alle Welt verkehrt,
Die die Wissenschafft bethört.

Der

Der sechs und zwantzigste Tag des Martii.

Quid est bonum? rerum scientia. Quid malum? rerum imperitia. Sen. ep. 31.

Was ist gut? Die Wissenschafft. Was ist böse? Die Unwissenheit.

Es wird untersuchet, wie ein wahres Gut beschaffen seyn müsse.

I.

Was die Güter der Natur und des Glückes, welche dem Menschen nicht eigen sind, weil sie ausser dem Menschen sind, nur den Schein, die Gestalt und die Larve wahrer Güter an sich haben, ja wohl gar nichts Guts sind, und dahero unter die Zahl der Güter nicht gehören, haben wir nicht etwa kurtz und obenhin, sondern deutlich und ausführlich, mit unumstößlichen Beweiß Gründen gezeiget und dargethan. Fragen wir, warum wir in Unterscheidung des Guten und Bösen so gefährlich irren, so sagt es uns der heutige Losungs-Spruch, was daran Schuld seye, nemlich die Unwissenheit in dem, was gut oder böse ist. Die Wissenschafft unsers Messiä ist demnach die höchste Staffel der Christlichen Weißheit, daß wir nemlich mit ihm wißen (a) **das Böse zu verwerffen und das Gute zu erwählen.** O das ist ein Gut, welches wenige recht verstehen, weil die meisten sich keine Mühe geben, es zu verstehen. Lasset uns mit unverdroßener Mühe der Spur des Guten nachgehen, denn es verlohnet sich der Mühe nur allzuwohl, daß wir lernen, was und wie höchstschätzbar das Gute sey. Nimm dir fest vor und laß dirs einen Ernst seyn, so viel Zeit und Mühe zu Erlangung des wahren Gutes an- und aufzuwenden, als du bißher zu Erlangung des wahrhafftig-Bösen angewendet. Thue nur so viel, deine Seele zu erhalten, als die meisten thun, ihre Seele zu verliehren. Du bist bißhero dem, was wahrhafftig böse ist, nachgestrebet, da du manches fälschlich vor was Gutes angesehen. Strebe itzt dem, was wahrhafftig gut ist, also nach, daß du dich von dem, was man fälschlich vor Böse hält, nicht abhalten lassest. Du hast bißher überaus viel Böses gethan, das ist, Laster und Boßheit verübet, wodurch du dem nachgejaget, was im höchsten Grade böse ist. Itzt jage dem, was im höchsten Grad gut ist, durch eben so

(a) Jesai 7, 15.

so viel Gutes nach, das ist, durch Tugenden und Gutes thun. Doch wie wir vorher die Art und Beschaffenheit des Bösen entdecket, so wollen wir auch nun sehen, was denn würcklich gut sey.

II. Nichts ist dem Menschen gut, als was ihm zum höchsten Gut beförderlich seyn kan. Alles, was auf Erden sichtbar und im Himmel unsichtbar ist, alle Creaturen können uns zu dem Schöpffer selbsten leiten. Braucheſt du sie nun recht; wohl dir! mißbraucheſt du sie aber, wehe dir! Wir böse Menschen aber machen, daß uns diß wegen bösen Gebrauches sehr böse wird, was doch GOtt, nachdem er es erschaffen, als sehr gut angesehen. Gleich als wenn GOttes Wohlthaten Ubelthaten wären; so brauchen wir jene als Werckzeuge den Wohlthäter zu beleydigen, gleich ob wäre er müde worden, wohl zu thun. GOtt hat uns viele und grosse Gaben geschencket, weit mehrere als wir zählen können, weit grössere als wir um ihn verdienet haben. Und die Beleidigung gegen GOtt von uns treulosen Sündern sind dagegen weit mehr, als des Sandes am Meer, sie sind weit grösser, als der höchste Berg, bey so überhäuffter Verachtung und Uebertretung, daß es scheinet, ob wollten wir aus allen Kräfften mit unsern Ubelthaten es den Göttlichen Wohlthaten bevor thun. Siehe! der im Anfang Himmel und Erden erschaffen, hat dir alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, dich alles dessen, was Himmel und Erde in sich hält, nach eigenem Gutbefinden zu bedienen, und alles nach Belieben mit anzufangen und zu thun, nur eines nicht, solches zu lieben. GOTT hat dir alle Geschöpffe eigen gegeben, daß du dich GOtt eigen gebeſt. Jene dienen dir, damit du ihm dieneſt. Jene fliehen, daß du bleibeſt, jene verderben, daß du nicht verderbeſt. Jene vergehen, damit du könneſt beſtehen. Bey dem allen aber verlangen sie nicht, daß du sie lieben sollſt. Sie verlangen, du sollſt den lieben, von dem sie sind. Und du haſt das Vermögen empfangen, daß du lieben kanſt. Es thut ihnen wehe, daß du aus allzugrosser Hochachtung gegen sie, ihre Bilder auf den Hoch-Altar GOttes, das ist, in dein Hertze stelleſt, daß du an sie öffters, als an GOtt, gedenckeſt, daß du ihnen nicht etwa unvernünfftige Thiere, sondern deine eigene vernünfftige Seele aufopferſt.

III. Du zwingeſt den HErrn aller Herren selbſt einen Sünden-Diener zu werden. Denn du biſt Schuld daran, daß GOtt deinem Bauch dienen muß, da er die Sonne aufgehen und regnen läſt zu bequemer Zeit, da er die Früchte der Erden wäſſert, da er das Obſt zeitiget, da er dem

Vieh

Vieh sein Futter gibt und das Jahr mit seinem Gut krönet. Du bist Schuld daran, daß er deinem Geitz dienen muß, da er die Metalle in dem innersten der Erden wachsen läst. O entsetzlicher Frevel! GOtt zu einem Knechte der Knechte, das ist, der Laster zu machen. Den zu einem Gefangenen der Boßheit zu machen, der die Freyheit selbst ist; Den zu einem Werckzeuge der Ubertrettung zu machen, durch den alle Dinge sind; Den zu einem Sclaven der Sünder zu machen, der der rechte Vatter ist über alle seine Kinder. Du kanst deinem Schöpfer keine grössere Schmach und dir keine grössere Schande anthun, als wenn du deine vom Himmel stammende Seele, und mit ihr GOttes Gnade, und bey dieser die ewige Herrlichkeit einem rothen oder gelben Metall, oder einer vergänglichen Ehre, oder einer flüchtigen Wolluſt aufopferst. So führet dich die böse Anwendung aller der Dinge, die GOtt sehr gut gemacht, von dem höchsten Gut ab. Gleich als hätte GOtt deiner nicht im besten gedacht, da er dich mit so viel Geschencken bedacht. Sollst du demnach zu deinem gröſten Schaden dir nicht zu gütlich thun, so must du dich darum eyfrig umthun, daß du den wahren Werth der Sachen einsehen und wohl erkennen lernest, weil die Unwissenheit in solchen Dingen viele ins Verderben gestürtzet. Niemand schadet dir mehr, als du selbst, indem du dir schädliche Dinge erwählest und hingegen nützliche verwirfst. Schadest du dir nur nicht selbst durch Sünde und Ubertrettung, so wird dir nichts in der Welt schaden können, dann:

Quod nihil, & nulli nocet, utique non nocet ulli.

Wir, wir sind uns der gröste Schaden,
Wenn wir viel Sünden auf uns laden;
Was sollte sonst uns schädlich seyn?
Denn fällt gleich Welt und Himmel ein,
Was sollte dieses schaden können,
Wenn wir uns GOttes Kinder nennen?
Mach in mir, HErr! das Hertze neu,
Daß ich mir selbst nie schädlich sey!

Der sieben und zwantzigste Tag des Martii.

Bona temporalia, ne putentur mala, dantur & bonis: & ne putentur bona, dantur & malis. August. ep. 70.

Damit man die zeitlichen Güter nicht an sich vor was Böses ansehen möge, gibt sie GOtt auch den guten Menschen; und damit man sie nicht an sich vor was Gutes ansehen möge, gibt sie GOtt auch den bösen Menschen.

Die erschaffenen Güter sind nichts anders, als Fußstapfen GOttes.

I.

WIr forschen noch bißher nach der goldenen Ader des Guten, damit uns nicht der Schein verlarvter Güter betrüge, und wir dadurch böse werden. Diejenige Dinge, welche das Urtheil des unwissenden Pöbels insgemein vor nicht böse, ja gar vor etwas gutes hält, gibt GOtt auch den guten Menschen, damit man sie nicht an sich vor was böses halten möge. GOtt giebt sie aber auch denen, die vor GOtt nicht groß sind, das ist den bösen Menschen, damit man sie nicht auf eine verkehrte Weise vor grosse Güter halten möge. Nur dieses kan man dabey mit blutigen Thränen nicht genug beweinen, daß die Bösen, welchen GOtt diese Güter giebt, ihr gantzes Hertz daran hängen, und den dabey verlassen, von dem alles Gute kommt, ja der die Güte selbst ist. Wir wollen setzen, es habe ein Monarch, ein Beherrscher der gantzen Erden Zeit und Ort bestimmet, wenn und wo er sich von allen Großen wollte mit Unterwerffung und Anbetung huldigen lassen: Wenn er nun bey allgemeiner Reichs-Versammlung mit allen Pracht und Herrlichkeit auf dem Throne sässe, und öffentlich die ihm schuldige Ehrerbietung erwartete, die Fürsten und Herren aber sammt dem Volcke den Kayser verachteten, ihme den Rücken kehrten, und nicht den Kayser, sondern ein unansehnliches Bild des Kayserś verehreten, ja wenn sie solche Ehrerbietung nicht so wohl seinem Bilde, als nur einem seiner Fußstapfen, welche gar ihm nicht selbst ähnlich wären, erwiesen, und davor auf die Erde niederfielen: Wie würde er dieses aufnehmen? Wie würde er nicht darüber im Zorn ergrimmen? Und gleichwohl kan dieses nicht etwa als eine Fabel oder Gleichniß-Rede, sondern in der That und Wahrheit von einer in die irrdischen Güter verliebten Seele gesagt werden.

II. Du liebest allzuhefftig die erschaffenen Güter, welche nichts anders, als Fußstapfen des Schöpfers anzusehen: Unvollkommene und ungestalte Güter, welche nur schwache Züge von der unendlichen Güte zeigen, mit einem Wort, vergängliche Güter. Solche Dinge ziehest du allen vor, und hältest sie in höchstem Werth, die doch eitel und nichtig sind. Diese zu erlangen, spannest du alle Kräffte des Leibes und der Seele an: GOtt aber, aus dem, in dem und durch den alles Gute ist, lässest du alleine. Der gantze Himmel erstaunet, und die gantze Erde zürnet darüber, wenn du dem, durch den und dem zu Ehren du erschaffen worden, den Rucken kehrest, und ihm ein Nichts, einen blossen Koth vorziehest. Wer sollte nicht vor Wehmuth ohnmächtig werden, der dieses höret? Du ziehest den Koth GOtt für, damit du den Koth zu deinem GOTT macheſt. Warum hintergehest du dich selbst, meine Seele, und lässest dich von andern hintergehen? Wisse, daß alle erschaffene Güter nur unvollkomene Bilder des Schöpffers sind, Gleichnisse, die ihm noch sehr ungleich sind. Warum gefällt dir der Schatten so wohl, da dir doch das lebendige Original mißfällt? Gesetzt, es wäre ein Wandersmann müde von der Reise, und du stelltest ihm auf der einen Seite ein lebendiges, auf der andern ein geschnitztes Pferd vor: Wie wird ers anfangen, daß er seine Reise bequem endigen könne? Wird er wohl das wahre und lebendige Pferd hindansetzen, und sich auf das falsche und erdichtete schwingen? Oder, wenn er ja reiten will, wird er wohl die Statur des Pferdes mitnehmen, ihme mehr zur Beschwerung, da er nur desto müder würde, da er das Pferd, als wenn zu seiner Erleichterung ihn das Pferd tragen müste. Da du nach dem Jerusalem, das droben ist, walleſt, sind dir die erschaffenen Güter mehr beschwerlich, als nützlich: Es sind nichts anders, als todte Bilder von der lebendigen Gütigkeit. Setze einem heißhungrigen Menschen ein wahres und ein gemahltes Brod für. Wird er wohl, seinen Hunger zu stillen, nach dem gemahlten Brod greiffen? Eben so närrisch bist du in der That, du schreyest mit dem verlohrnen Sohn: (a) Ich sterbe von Hunger, da du, damit du nicht sterben mögest, das lebendige Brod hast, das vom Himmel herab kommen, so greiffest du begierig, daß du sterben mögest, nach dem gemahlten Brod, das ist, nach dem Schatten der ewigen Gütigkeit.

III. Ein gemahltes Brod sättiget nicht, sondern ist nur das Bild dessen, das da sättiget: Also sättigen die erschaffene Güter das unersättliche

(a) Luc. 15, 17.

Hertze keines Weges, sondern sind nur Bilder von dem, der allein alle sättiget, nemlich von GOtt. Wirff alle Güter, die erschaffen sind, oder erschaffen werden möchten, auf einen Hauffen zusammen, so werden sie deinen Willen so wenig stillen, als ein gemahltes Feuer eine erfrorne Hand erwärmen kan. Gemahlte glüende Kohlen können wohl die Augen belustigen, nicht aber die Hände erwärmen. Wenn man einem erzörnten Ochsen einen Mantel, oder etwas anders fürwirfft, darauf er, dem Menschen ohne Schaden, loßgehen kan, so läst er sich damit irre machen, und anders wohin leiten: Wenn deine Begierden toben, so halte ihnen das höchste Gut für, damit von den erschaffenen Gütern abzuleiten, darauf können sie mit gröstem Vortheil loßgehen, wenn die Hitze ihres Verlangens in dem kan stille stehen, in dem sie selbst bestehen. Wie magst du nach einem Tropffen ausser dir so durstig lechzen, da du die gantze lebendige Quelle in dir hast? Warum willst du, wie Lazarus, dich mit Brosamen sättigen, da du doch bey jenem grossen Abendmahl herrlich Tafel halten kanst? Warum soll dich ein Stäublein füllen, da du doch die Fülle selbst hast, die dich gantz und gar erfüllen kan? Wenn ein Geitziger eine silberne Müntze fordert, und man ihm dafür eine güldene anbietet; so wird er jene bald fahren lassen, und nach dieser greiffen, weil dieser nicht allein den Werth des Silbers, sondern auch noch mehr in sich hält. Wenn demnach deine Begierde nach Reichthum und Wollust strebet, so stille sie mit dem, der dieses und alles andere in seinem unermäßlichen Umfang beschleusst. So wird deiner Seele am besten gerathen werden, wenn du diesem Rath folgest:

Factum factori summo præponere noli.
Wie soll der Schöpffer dem Geschöpffe
Höchstthöricht nachgesetzet seyn?
Das ist ein Werck verirrter Köpffe,
Das geht den Klugen gar nicht ein.
Wenn ich allein den Schöpfer habe,
Fehlt mirs mit ihm an keiner Gabe;
Weil er schon alles in sich schlüßt,
Was in Geschöpfen schönes ist.

Der acht und zwantzigste Tag des Martii.

Celerem res habituræ finem, quæruntur sine fine. S. Hieron. epist. ad Demetr.

Dinge / die so bald ein Ende nehmen / suchet man ohne Ende.

Alle Güter, die ausser GOtt sind, müssen vergehen.

I.

WIr haben die irrdischen Güter beschuldiget, sie seyn nichts Gutes, itzt verdammen wir sie noch dazu, als etwas Böses: Gut und vollkommen seyn, ist einerley. So muß denn das wahre Gute ohne Mangel seyn. Wie sollte aber das ohne Mangel und Unvollkommenheit seyn, was die Unvollkommenheit selbst ist? Da nun alle irrdische Güter je länger, je mangelhaffter mit der Zeit werden, und endlich gar zu nicht werden, so müssen sie dich nothwendig einmahl verlassen. Warum verlässest du nicht aber vielmehr sie? Wie leichtfertig sind doch hierinnen die Menschen? Sie sind zum Besitz desjenigen Gutes erschaffen und gebohren, welches ohne Ende ist, und gleichwohl streben sie so höchstbegierig nach denen Dingen, die geschwinder als geschwinde zu ihrem Ende lauffen, die dahin eilen, daß sie aufhören, die darnach so hurtig seynd, daß sie nichts mehr seyn. Demnach suchen diese bezauberte und verblendete Leute ihre unglückseelige Glückseeligkeit entweder in der unbeständigen Lust, oder in der betrüglichen und flüchtigen Beschaffenheit der Güter. Gleichwie diese insgesammt gleich als wie durch die Ebbe und Flut des Meeres bald herkommen, bald wieder wegkommen: So sind auch die Leute glücklich, da sie solche empfangen, und beseufzen hingegen ihr Unglück, wenn sie wieder vergangen: Denn unter allen dem, was auf der Welt unbeständig ist, finden sie auch, daß die Freude unbeständig ist über den Empfang / und das Leid über den Verlust solcher Güter. Drum sagte Gregorius von Nazianzum, da er die vielfältigen Bewegung der unsteten See behertziget (a) Man sahe da Steinlein und Schilff und Schnecklein und kleine leichte Meermuscheln ausgeworffen / und gleichsam zur Schau gelegt; Einige riß die ankommende Flut wieder zurücke ins Meer. So wie das Meer mit Ebbe und Flut abwechselt, da es bald über geht, bald wieder zurück tritt, so gehet es mit dem Menschen.

(a) Orat. 2. Hic & lapilli, & algæ, & buccinæ, & leuissima ostrea extrudebantur, & quasi exponebantur - nonnulla etiam reciprocante fluctu rursus arripiebantur.

Bald ist er frölich, bald traurig, bald weint er, bald lachet er, bald singt er, bald heult er, bald jauchtzt er, bald klagt er, bald stehet er, bald fällt er, bald singt er Leichen- bald Sieges-Lieder: bald trägt er einen sieghafften Lorbeer-Zweig, bald traurige Cypressen in den Händen. Mit Seufzen wird er alt und endlich kalt. Uberhaupt heißt leben nichts anders als nach und nach aufhören zu leben.

II. Es wird dir an Worten mangeln, deine Verwunderung auszudrücken, wenn du diese mangelhaffte und nichtige Güter behertzigest, und erwägest, wie die Menschen, so das Hertze daran hängen, als ob sie ewig währeten. Sieheſt du in die Höhe auf jene ewige Quelle alles Guten, so wirst du leicht gewahr werden, wie aller Tand dieser Erden nur ein kleiner Tropffen von jenem unergründlichen Meere sey. Die Sterne scheinen nicht, wenn die Sonne scheinet, weil sie ihr Licht von der Sonne borgen. Eben so sind alle von den menschlichen Lüsten so angebetete Geschöpffe wie nichts, weil sie ihr Wesen von dem haben, der allein sein Wesen von sich selbst hat. Und das hälteſt du so überaus hoch, was doch nichts ist? Verachte vielmehr das, was verächtlich ist, und betrübe dich darüber, daß ein Mensch, wie du biſt, so gar GOttes-vergessen seyn kan, daß er diß, was nichts ist, so hoch schätzet, als wenn es Alles wäre. Bemühe dich demnach diese Schande der menschlichen Natur zu tilgen, und zu dem Ende den Schöpffer aller Dinge über alles zu lieben. Bilde dir ein, deine Liebe müße so groß seyn, als irgend alle Weltkinder mit einander alle vergängliche Erden-Güter lieben können, und liebe deswegen ewig die ewige Liebe. Bilde dir ein, deine Neigung müsse so hefftig seyn, als geschwinde alle Dinge zu ihrem Mittel-Punct eilen; und schwinge demnach unverzüglich deine von den Banden der Erden befreyte Seele mit noch schnellerm Triebe Himmel an, als ein schwerer Stein vom Himmel zur Erde eilen würde. O wie unvergleichlich schön, o wie unermäßlich groß muß diß Gut seyn, dessen Schatten auch so gar alle Creaturen so inbrünstig lieben, wohin alle Liebe aller Geschöpffe gantz allein in die Wette gerichtet ist. Gib dir alle Mühe, alle Zerstreuungen verschiedener Neigungen, alle Abweege der Begierden, alle Sehnsucht des Verlangens, alles Gelüsten des verschiedenen Appetits, alle Liebes-Triebe der Hertzen in dir zusammen zu fassen, zu dem Ende, daß du mit dem insgesammt auf GOtt aus allen Kräfften zieleſt, und also das beobachteſt, was die Menschen sonst so sträfflich vergessen.

III. Die

III. Die Lügen in den Wercken sind allemahl viel gefährlicher, als die Lügen in Worten. So sind auch die Lügen im Leben viel schlimmer, als die mit der Zunge. Gleichwohl da alles so überaus eitel, das ist, so überaus lügenhafft und betrüglich ist, lassen wir uns noch unsre Affecten dahin reissen, und uns in unsrer Liebe hintergehen. Hat uns sonst jemand betrogen, so können wir uns kaum zufrieden geben. Hat uns jemand in einer schlechten und nichtswürdigen Sache hintergangen, so werden wir gantz grimmig böse: bey einer Sache aber, daran unendlich viel gelegen ist, lassen wir uns nicht allein gedultig betrügen, sondern wollen noch dazu freywillig betrogen seyn. Wir wollen keine Lüge hören noch sagen, und scheuen uns nicht Lügner in der That zu seyn, und als Lügner zu leben. O wie erbärmlich-elende, und doch bey allem Elend keines Erbarmens würdige Menschen! weil wir noch dazu nach unserm Elend ringen. Es ist nicht genug, daß uns andere betrogen, wir betrügen uns noch zum Uberfluß selbst. Du hältest es vor ein schweres Verbrechen, wenn dich jemand einer Lüge beschuldiget. Gleichwohl lügest du immer, wo nicht mit Worten, doch in Wercken. Das heißt in der That selbst lügen, wobey das Stillschweigen mit dem Munde nichts entschuldiget, wenn man den Koth GOtt, das Erden-Getümmel dem Himmel, das Laster der Tugend, die Zeit der Ewigkeit vorziehet. Wenn du auch bey allen Heiligen betheuerst und schwöreſt, daß du diß nicht zu Schulden kommen lassest, so lügest du doch unverschämt, weil die That dich davon überzeuget, ob es schon der Mund läugnet. Wie es mit dir stehe, zeigen deine Thaten, was du im Schilde führest, müssen die verrahten. Dann es ist nur mehr als zu wahr:

Arbor ut ex fructu, sic nequam noscitur actu.
Weil, wie der Baum beschaffen,
Die Frucht am besten zeigen kan;
So kommts nicht auf die Worte an.
Du wirst dich Lügen straffen,
Wenn deine Rede heilig ist,
Da du im Leben sträflich bist.
Gib mir, mein GOtt! durch deine Stärcke
Bey guten Worten gute Wercke.

)o(

Der

Der neun und zwantzigste Tag des Martii.

Omnia sub sole vanitas, proinde supra solem veritas. Paulin. epist. 4.
Alles unter der Sonne ist eitel und flüchtig / über der Sonne muß man demnach das suchen, was beständig und wahrhafftig ist.

Uber der Sonne muß man das wahre Gut suchen.

I.

WAs unter der Sonne und unter dem Monde ist, ist nicht allein, wie der Mond, unbeständig und flüchtig, sondern auch lügenhafft und betrüglich, ja lauter Lügen und Betrug. Wir betrügen unaufhörlich und werden betrogen, dahero betrügt man entweder uns, oder wir andere. Der muß blind seyn, der ein Auge höher, als die Seele schätzet. Gleichwohl kan es jedermann gedultig ertragen, daß man seine Seele hintergehet, da er es doch so übel verschmertzen kan, wenn man sein Auge hintergehet. Wie behutsam, wie fürsichtig, wie sorgfältig ist doch der Mensch, daß das Auge in der Wahl der Steine sich nicht irre, daß er nicht Glaß vor Diamant kauffe, daß nicht die Farbe eines falschen Steins, an statt des ächten, ihn hinters Licht führe. Er verlangt, daß der Verkäuffer ihm Gewährschafft leiste. Ja man nöthiget ihn zu schwören, daß der Stein ächt und gut sey. Ey sind mir das nicht Leute, die die Sachen überaus wohl nach ihrem wahren Werth zu schätzen wissen, die so grosse Sorge vor geringe Dinge, und so geringe Sorge vor grosse Dinge tragen, deren Fleiß mit Steinen und Beinen, mit Haaren und schlechten Waaren sich so viel Mühe gibt, daß sie alles deswegen thun. Um höchstwichtige Sachen aber, wobey es auf die allerwichtigste Sache ankommt, bekümmern sie sich nicht allein wenig, sondern gar nicht. Sie weinen darüber, wenn man ihre Augen hintergehet, und lachen dazu, wenn man ihre Seelen hinters Licht führet. Laß dir das zu Hertzen gehen, daß du ein so böses Hertz hast, und daß deines gleichen dich verführen. Laß dir das schmertzlich fallen, daß deine Seele, nicht daß deine Augen hintergangen worden. Du hältest es vor schändlich, einen guten Freund zu betrügen, wer ist aber dein besserer Freund, als du selbst, und gleichwohl hältest du es noch vor erlaubt, dich selbst zu betrügen.

II. Es ist der Menschen gröster Schade, ja auch der meisten Verderben, daß die Wahrheit von der Menschlichen Gesellschafft verbannet scheinet, welche dahero sich über die Sterne geschwungen. Dahero ist unter der

Sonne,

Sonne, nichts als lauter Eitelkeit, denen, wie dem Weib in der Offenbahrung Johannis (a) der Mond unter ihren Füssen ist. Viele zwar tragen gleich denen Römischen Rittern kleine Monden an den Füssen; ja viele haben den Mond gar im Kopffe, wahrhafftig mondsüchtige, das ist, närrische Leute, welche, wie der Mond, wandelbar sind. Und eben darum weil unter dem Monden nichts ist, als Eitelkeit; So ist innerhalb des Menschen, der unter dem Monde wohnet, nichts als Unsinnigkeit. Wir ehren das, was uns schädlich, wir ringen darnach, was uns gefährlich ist. Wir hielten es vor eine gantz unauslöschliche Schmach, wenn jemand in unsre Kasten Treber statt des Geldes legte: aber das thut uns nicht einmahl wehe, sondern wir leiden es gantz gedultig, ja mit Freuden, daß wir blosse Scheintugenden haben, eine geschminckte Tapferkeit, eine verfälschte Geduld, eine unächte Demuth, eine übertünchte Sanfftmuth, eine verstellte Beständigkeit, eine verlarvte Klugheit, eine heuchlerische Mässigkeit, das ist eitle Schatten von den Tugenden, nicht die wahre Gestalt der Tugend selbst. Wir haben wahrhaffte Laster in uns, aber nur falsche Tugenden. Wie mancher sieht von Angesicht wie ein ernsthaffter Cato aus, der doch im Hertzen ein gottloser Nero ist, von aussen scheinen viele ein Sitz der Gratien, und sind inwendig Furien, von aussen die Freundlichkeit selbst, innerlich die Boßheit selbst, vor den Menschen gantz schön, vor GOtt gantz abscheulich.

III. Da demnach alles, was unter dem Kreise des Mondes ist, dem hohen Ansehen des Menschen durchaus nicht beykommt, und daher nichts anders ist als Eitelkeit, Thorheit, Boßheit, Unwahrheit, mit einem Worte nichts; so must du dich mit deinem Gemüthe nicht nur über die Erde, sondern auch über die Sonne schwingen, wenn dich in der Höhe der Glantz der Wahrheit bestrahlen soll. Die Wahrheit ist im Himmel daheim, und daher gebürtig. Sie ist in GOtt und aus GOtt, dann wie GOtt die Liebe selbst, so ist er auch die Wahrheit selbst. Die Wahrheit allein schreibt allen Tugenden Gesetze vor, sie erleuchtet die Sitten, sie erheitert alle Wissenschafften, sie führet unser Thun und Lassen, nach ihr müssen alle unsre Neigungen sich richten. So lieb dir demnach deine Glückseeligkeit ist; So lieb must du dir auch die Wahrheit seyn lassen. Ja wenn dir an der Ruhe deiner Seelen was gelegen ist, wenn du willst Friede im Gewissen haben, wenn du willst innerlich erleuchtet seyn; so liebe die Wahrheit; so wird deine Tugend dauerhafft, dein Friede beständig, deine Glückseeligkeit immerwährend seyn: Ja so wirst du auch bey allen Unglücks-Fällen allezeit gelassenen Ge-

(a) Cap. 1, 1.

müthes seyn. Ein einiges Fünklein der Wahrheit, welches den Verstand auch nur von weiten anstrahlt, vergnüget ihn ungleich mehr, als die Sonne mit allen ihren durchdringenden Strahlen, mit allen ihren Licht und Glantze die Augen erfreuet. Wenn sie den Weg vor dir bereitet, wenn sie mit deinem Lichte dich leitet, so wirst du gar leicht das Falsche von dem Wahren, das Böse von dem Guten, das was Menschlich von dem was Göttlich ist unterscheiden können. Dahero kan nichts liebenswürdigers, aber auch nichts holdseeligers, als die Wahrheit seyn. So sehr auch die Griechische Helena aller Augen mit ihrer Schönheit an sich gezogen: So ist doch die Helena selbst gegen der Wahrheit nichts anders als eine scheusliche Hecuba. Der H. Augustinus stimmt mit mir überein, wenn er schreibt (a) Die Christliche Wahrheit ist unvergleichlich viel schöner / als die Griechische Helena. Denn vor diese haben unsere Märtyrer weit tapferer wieder das Sodom dieser Welt / als vor jene tausend Helden wieder Troja gestritten. Willst du demnach klug zu werden trachten, so trachte und strebe nach dem, was droben ist, nemlich nach der Wahrheit, verachte, was hierunten ist, da nichts denn Eitelkeit, willst du himmlisch gesinnet werden, so schwinge dich über die Erden: Dann:

E re terrena requies removetur amoena.
Auf meine Seele von der Erden,
Hier kanst du nicht beruhigt werden:
Denn hier ist doch bey stetem Streit,
Nichts anders als nur Eitelkeit!
Laß mich mein GOtt mit muntern Flügeln,
Erheben zu den Sternen Hügeln,
Daß mir des Himmels wahre Pracht
Der Erden Tand verächtlich macht!

Der dreyßigste Tag des Martii.

Animi affectio inhærentis incommutabili bono, proprium & primum est hominis bonum. Aug. de lib. arbitr. l. 2. c. 19.

Die Neigung der Seele / welche einem unwandelbaren Gut anhänget / ist das eigentliche und vornehmste Gut des Menschen.

Was unwandelbar ist, ist allein ein wahres Gut

I.

NOch fahre ich mit unermüdetem Fleiße fort, das wahre Gut zu suchen, welches den, der es findet, nach unzählich, aber nicht vergeblich dabey angewend-

(a) Epist. 9. Incomparabiliter pulchrior est veritas Christianorum, quam Helena Græcorum, pro ista enim fortius nostri martyres aduersus hanc Sodomam, quam pro illa mille heroes aduersus Troiam dimicarunt.

angewandter Mühe endlich wahrhafftig glücklich macht. Der Losungs-Spruch des heutigen Tages weiset uns das eigentliche und einige Gut des Menschen gleichsam mit Fingern, ein Gut, das in Ansehung anderer Güter gantz unvergleichlich ist, weil es unveränderlich ist, woran er sein gantzes Hertze hängen kan. Unter der Sonne ist nicht allein alles lauter Eitelkeit, sondern auch lauter Veränderlichkeit. Wiewohl nach dem Ausspruch der Wahrheit (a) die Erde in Ewigkeit stehet, so sind doch die irrdischen Dinge niemahls in beständiger Währung, sondern in steter Bewegung, und da sie sich immer bewegen, wollen sie uns dazu bewegen, daß wir denen Dingen keinen Boten schicken, sondern sie vielmehr gehen lassen, die selbst wie (b) ein durchlauffender Bote fürüber gehen. Alle irrdische Dinge sind bloß in der Unbeständigkeit beständig, und darinnen bestehet ihr gantzes Thun, daß sie nie stille stehen. Das haben wir der Göttlichen Vorsehung zu dancken, welche durch die Unbeständigkeit dieser Dinge uns beständig in der Liebe GOttes, und standhafft in seinem Gehorsam machen wollen. Drum sind es nur Thoren, deren Neigungen auf solche Sachen gehen, die immer vergehen. Und wie sollte was solches die Seele beruhigen können, das selbst keine Ruhe hat, und daher niemahls ruhen kan? Wie sollte etwas solches das Gemüthe dessen, der es besitzet, in ein beständiges Vergnügen setzen können, das selbst keine Beständigkeit besitzt? Alle Welt würde an irrdischen Dingen sich dauerhaffter belustigen können, wenn sie selbst dauerhaffter wären.

II. Dessen Sinn muß gantz unsinnig seyn, dessen halsstarrige Liebe immer auf was solches sich neiget, das sich ohne Unterlaß und mit sich auch andere Dinge zum Untergang neiget. Was wunderst du dich viel darüber, daß sterbliche Dinge sterben, daß vergängliche Dinge vergehen? Das Rad des Glückes drehet sich mit unverrückter Geschwindigkeit, bald zeigt es sich gölden, bald eisern, was heute zu oberst ist, ist morgen zu unterst, was dermahlen vor uns, kan ein andermahl wieder uns seyn. Auf diesem Rade sind der reiche Schlemmer und der arme Lazarus umgedrehet worden. Denn bey dem hat sich bald das unterst zu oberst gekehrt, da er in den Schooß Abrahams getragen worden, bey jenem aber das oberste zu unterst, da er in die tiefste Höllen-Pein verstossen worden. Drum traue ja niemand dem treulosen Glücke. Was allzugroß ist, ist insgemein nicht von grosser Dauer. Die Sonne mag noch so schön scheinen, so giebt es doch auch dabey zu weinen. In der Welt ist nichts beständig, als die Unbeständigkeit. In einem

(a) Ecclesiastes 1, 4. (b) B. der Weißheit 5, 9.

Augenblick kan der Himmel hell und trübe werden. In einer Stunde kan das Meer stille und stürmisch seyn. Es heißt offt von einem oder dem andern nur eine Zeitlang: Dieß ist ein Glückes-Kind, es sitzt dem Glück im Schooße. Man traue ja dem Ansehen nicht. Wenn das Glück kommt, so macht es offt ein freundlich Gesichte, wie in einer Comödie, wenn es weggehet, kan es so murrisch aussehen, wie in einer Tragödie. So verwandelt es Lust in Unlust, Freude in Leid, Rosen in Dornen. Wenn es sich andern grausam, und dir geneigt erweiset, so muß dir auch sein Schmeicheln verdächtig seyn, je später es kommt, desto härter wird es kommen, und dich aus der Zahl der Glückseeligen ausmustern. Viele Menschen können es nicht leiden, wenn sie glücklich sind, aber mit diesen stehet es gut, weil sie mit dem Glück nicht gut stehen, und die Thüre vor demselben zuschlüssen, nicht etwa daß es nicht von ihnen weg-, sondern daß es zu ihnen nicht eingehen möge: Denn sie wissen wohl, daß es öffters die in die äusserste Armuth versetzet, die es vorher mit allem Uberfluß ergötzet.

III. Damit du nun nicht immer wie ein Ball dich auf und nieder werffen, oder wie ein Kräusel hin und her drehen lassest, so verlaß das, was dich doch in kurtzen verlassen wird, nemlich die Güter, die unter dem Monden sind. Hänge hingegen dein gantzes Hertz, wirff alle deine Liebe auf das Gut, welches unwandelbar ist, damit du selbst unwandelbar werdest. GOtt ist immer einerley, hangest du dem an, so wirst du unter mancherley Dingen nicht mancherley Gestalten an dich nehmen; GOtt ist einmahl wie das andere, bist du mit ihm vereiniget, so wirst auch du nicht einmahl anders, als das andermahl seyn. GOtt bestehet immer, bist du mit ihm ein Geist worden, so wirst auch du, wenn alles um dich herfällt und bricht, allzeit feste stehen. Hältest du dich an einen Mastbaum, so wirst auch du mit wancken, wenn das Schiff von Winden und Wellen bald da, bald dort hin wancket. Hältest du dich aber an eine Säule, so wird, wie die Säule durch ihre eigene Last, also auch dein Gemüthe immer unbeweglich stehen. So gehets auch mit dem Menschen, wenn er sich an die veränderlichen Glückes-Güter hält, so kan kein Proteus, kein Chamäleon so veränderlich seyn, als der Wille eines solchen Menschen. Kein Meerstrudel kan von Wellen und Fluten so umgetrieben werden, als jener von stürmischen Neigungen. Keine Uhr, der ein Uhrmacher fehlet, kan in ihren Rädern und Theilen so unrichtig, und in Stunden zeigen so verkehrt gehen. Keine Stadt, wo der aufgebrachte Pöbel raset, kan so verwirrt und ihrem Verderben so nahe seyn.

Es ist

Es ist ihm nichts so leicht, als fallen, umstürtzen, darniederlegen, es ist ihm nichts so schwer, als sich in die Höhe heben. Gleichwie ein Vogel, der an einem Fuße angebunden ist, sich ein wenig von der Erde schwinget, bald aber wieder zuruck fällt, bald auffladdert, bald wieder sincket, und sich also bey dieser abwechselnden Bemühung nur vergeblich ermüdet: Eben so ist die Seele, gleich einem leichten Rohr ein Spiel wiedriger Winde, welches erschüttert was in der Nähe ist, sich selbst zerknicket, und wenn es seine Spitze verlohren, vor der Zeit verdorret. Bald ist sie mit den Engeln im Himmel, bald mit dem Satan in der Hölle, bald kostet sie Nectar und Göttertranck, bald trincket sie vom Styx und den Höllen-Flüssen. Eine so wiedereinander lauffende Lebens-Art müssen wir vor allen Dingen meiden, nach dem Ausspruch des Poeten:

In tota vita, tibi discors vivere vita.
Mit sich selbst uneinig seyn
Ist die gröste Höllen-Pein;
Bald diß nicht, bald wieder wollen,
Thun, was wir doch lassen sollen,
Gleich den leichten Ballen rollen,
Und dem Glück als Göttin zollen,
Geht den Weisen gar nicht ein.
HErr! ich meide falschen Schein;
Bleibet nur der Himmel mein.

Der ein und dreysigste Tag des Martii.

Omne bonum aut Deus, aut ex Deo. August. de libero arb. l. 3. c. 13.

Alles, was wahrhafftig gut ist, ist entweder GOtt selber, oder hat seinen Ursprung aus GOtt.

GOtt allein ist das wahre Gut.

I.

Nachdem du so lange und so mühsam das wahre Gut gesuchet, so hast du es endlich ohne Kosten zu deinem unendlichen Nutzen glücklich gefunden. Diß Gut ist nicht nur Etwas, sondern Alles, nicht unvollkommen, sondern vollkommen, nicht Stückweise, sondern gantz. Es ist ein solches Gut, welches nicht etwa bey, sondern gar in dir ist, welches dir nicht etwa nahe, sondern aufs genauesie mit dir verbunden ist. Es fliesst durch deine Adern, dringt

durch deine Nerven, steckt in deinen Eingeweiden, ist in deiner Brust eingeschlossen, sitzt in deinem Hertzen, wallet durch deine Glieder, gehet durch alle Theile deines Leibes. Mit einem Worte wie, wer und was du bist, bist du nicht gar GOtt, so bist du doch GOttes. Alles was gut ist, ist GOtt, und alle gute und vollkommene Gaben sind aus GOtt, und ausser ihm ist kein Gut. Stehe demnach hier stille Wandersmann! Da hast du deinen Zweck erreicht; Zeuch die Seegel ein, du bist im Hafen eingelauffen. Höre auf zu lauffen, du hast das Kleinod erhalten. Ziehe dich von Streit zurücke, du hast den Lorbeer-Crantz bekommen. Was sucheſt du noch weiter über und ausser GOtt? Ist er das höchste Gut, so ist er es auch, worinnen das Ziel unserer Wünsche beruht. Da wir seelig seyn, wenn wir ewig bey ihm seyn, bey wem wollen wir lieber, als bey ihm seyn? Könnten wir auch nur einen Augenblick von dem ferne seyn, dem wir es zu dancken, daß wir etwas seyn? Sollte es uns beschwehrlich fallen bey dem höchsten Gut zu seyn, der sich die höchste Freude davon macht, bey uns, so elend und gering wir nun sind, zu seyn? Wollen wir GOtt entfliehen, der uns doch zu allem Guten begehrt zu ziehen?

II. Er ist bey dir, o Mensch, wenn du an ihn gedenckeſt, wenn du nach ihm verlangeſt, wenn du ihn liebeſt: Nicht so wohl, weil er vermöge seiner Natur bey dir seyn muß, da er nicht ferne seyn kan, als darum, weil er vermöge seiner Gnade bey dir seyn will, da er von niemand, als von denen, die seiner nicht werth sind, ferne zu seyn pfleget. So schwinge dich denn mit deinem Gemüthe zu GOtt, wie du thun kanſt. Hange ihm gantz an, wie du thun sollſt. Hat er doch ein höchstwunderswürdiges Kunst-Stück seiner Liebe in dem hochwürdigſten Sacramente erwieſen, da er seinen Leib darein verborgen, damit er ja auch so gar dem Leibe nach von dir nicht ferne seyn möge. Kan nun wohl ein sträflicherer Frevel erdacht werden, als wenn du dem GOtt entweicheſt, der dir nachlauffet, da du ihn doch mit sehnlichem Flehen wieder zuruckruffen, da du ihn doch mit inbrünstiger Begierde einzuhohlen trachten solltest, wenn er vor dir fliehen wollte. Du, o Mensch, thust dieses, wo du anders gestehen must, daß du ein Sünder bist. Dein GOtt verlanget nach dir, und dir eckelt vor deinem GOtt. Ehreſt du denn auch den, der allein zu ehren ist, wie solches seine Majestät befiehlt, seine Würdigkeit erfordert, seine Wohlthaten verdienen, deine Pflicht haben will, wozu dich überdiß das Exempel aller Creaturen ermuntert? Ehreſt du ihn denn mit dem Gehorsam deiner Demuth, mit

dem Opfer deiner Gedult, mit dem Brand-Opfer deiner gäntzlichen Ergebung in seinen Willen, mit der Liebes-Pflicht deiner Danckbarkeit, mit dem Lobspruch deines Preises, mit der Andacht deines Gebets? Wenn du GOtt eine kurtze Zeit also dienest, so wirst du ewig herrschen, und da du vorher eines Knecht gewesen, ohne Ende ein Herr über alles werden. Was besinnest du dich lange ihm zu dienen, da er dir mehr, als du ihm, dienet: Indem er dir nach Wunsch zu allem nur selbst erwünschten Guten wird? Bist du sein Kind, so ist er dir ein guter Vatter, der dich aufrichtet, wenn du gefallen. Bist du in der Fremde, so ist er dir ein guter Führer, der dich wieder zurechte weiset, wenn du irre gegangen. Bist du ein Schüler, so ist er dir ein guter Lehrmeister, der dich unterrichtet, wann du unwissend bist. Bist du hungrig, so ist er dir eine gute Speise, bist du durstig, ein guter Tranck, bist du erfroren, eine gute Erwärmung, bist du kranck eine gute Artzeney, bist du dürfftig eine gute Hülffe, bist du dem Verderben nah, so ist er dir die ewige Seeligkeit. Alles was hier Gutes in vielen Dingen zerstreuet ist, ist bey GOtt alles beysammen. GOtt allein ist dieses gantz und noch weit mehr vor einem jeden Menschen.

III. Da nun der Wille seiner Natur nach mit völligem Gewichte, das ist mit völliger Liebe (denn was in den Cörper das Gewichte, ist in der Seele die Liebe) auf das Gute fällt; und GOtt vor allen das einige, vornehmste und höchste Gut ist, so richte alle deine Liebe, so viel in dir ist und aus dir kommen kan, gegen andre Dinge so ein, daß sie auf das abziele, was zuvörderst liebenswürdig ist, und was du sonsten liebest, liebe allein um deßwillen, der allein allen das Vermögen zu lieben gegeben hat, der der einige Urheber und Erbe aller Liebe ist, und allein die, so seine Liebe lieben, als Mit-Erben annimmt. Ich will dir die Ordnung zeigen, die du im Lieben halten must, indem ich dir erstlich vorschreiben werde, wie du vom Bösen abweichen, und so dann das Gute thun sollst, damit du aufhörest böse zu seyn, und anfangest gut zu werden, biß du dich über dem Besitz des höchsten Gutes erfreuen mögest. Die Kunst zu lieben wird dich der Heil. Geist lehren, der allein in der himmlischen hohen Schule der Lehrmeister der Liebe ist. Die Fertigkeit im Lieben wird der wiederhohlte Gebrauch dieser Liebe und die vielfältige Ubung darinnen zuweege bringen. Die Innbrünstigkeit im Lieben wird bey dir von täglicher und genauer Behertzigung des höchsten Gutes herrühren. Vor einem must du dich in dieser Liebes-Schule hüten, daß du ja deiner Liebe kein Ziel setzest, noch sie in die enge Gräntzen

der

der Zeit einschliesset, da du zur ewigen Liebe erschaffen worden. Also wirst du mit der Liebe der Zeit die Liebe der Ewigkeit gewinnen, also wirst du durch Liebe die Liebenswürdigkeit selbst, das ist die Liebe aller Liebe erkauffen. Der Losungs-Spruch des heutigen Tages wird deiner Liebe einen täglichen Unterhalt von obenherab verschaffen, daß, da du dich zur Liebe verschworen, nicht allein dein Verlangen zu lieben, sondern auch deine Ubung in der Liebe unaufhörlich sey. Sey ja nicht undanckbar in der Gegen-Liebe gegen den, der dir die Gnade gegeben, daß du lieben kanst, denn Liebe nicht mit Gegen-Liebe erwiedern, ist die gröste Undanckbarkeit. Daher sagt der Poet:

Est amor ingratus: cum non sit amator amatus.

Du hast, so sehr ich dich betrübet,
Mein GOtt! mich je und je geliebet,
Mein gantzes Leben zeugt davon!
Du gabst den allerschwersten Sünden,
Worinn ich offt mich ließ erfinden,
Nicht alsbald den verdienten Lohn.
Es lassen die vergangnen Stunden,
Die mit dem Monath meist verschwunden,
Diß Angedencken noch zurück:
HErr! deine Liebe, Huld und Treue
War mit erneuten Tagen neue,
Bey manchem frohen Gnaden-Blick.
Ach, laß mich einmahl nüchtern werden,
Zerreisse selbst das Band der Erden,
Entflamme meine Danckbarkeit;
So ist aus wohlgemeyntem Triebe
Der höchstverdienten Gegen-Liebe
Mein gantzes Leben dir geweyht.